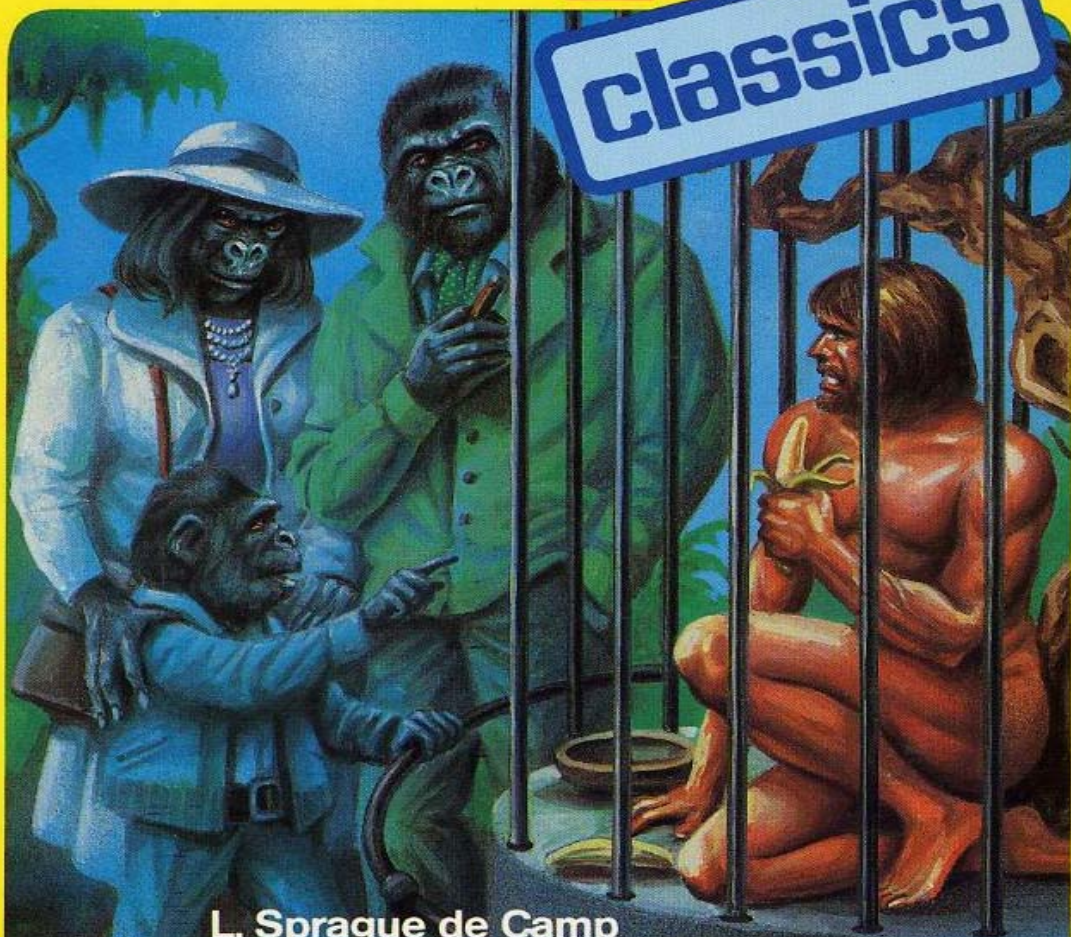


Utopia

classics



L. Sprague de Camp
und P. Schuyler Miller

Die neuen Herrscher

Menschen von heute – in ferner Zukunft gestrandet



Aus der Reihe

»Utopia-Classics«

Band 13

L. Sprague de Camp und P. Schuyler Miller

Die neuen Herrscher

Begegnung mit den Erben der Menschheit

In einem Tunnel eingeschlossen und der Einwirkung eines neuartigen, tiefschlaferzeugenden Gases ausgesetzt, überleben die Insassen eines Linienbusses unentdeckt den Zeitraum einer halben Ewigkeit.

Als diese Menschen – eine bunt zusammengewürfelte Schar von Männern und Frauen – schließlich erwachen und an das Licht der Sonne treten, gibt es die Welt, die sie kennen, längst nicht mehr.

Die Natur hat sich weitgehend verändert, und die Erde ist menschenleer. Jetzt wird die Welt von Wesen beherrscht, die längst das Erbe der Menschheit angetreten haben.

**L. Sprague de Camp
und
P. Schuyler Miller**

Die neuen Herrscher

Utopia-Classics Band 13

Scan by tigger

Freeware ebook, April 2003

ERICH PABEL VERLAG KG RASTATT/BADEN

Titel des Originals:
GENUS HOMO

Aus dem Amerikanischen
von Horst Hoffmann

UTOPIA-CLASSICS-Taschenbuch
Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt
Copyright © 1950 by L. Sprague de Camp
und P. Schuyler Miller
Copyright © 1968 renewed by L. Sprague de Camp
Redaktion: Günter M. Schelwokat
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
Januar 1980

1.

BÖSES ERWACHEN

Henley Bridger kam zu sich. Irgendwo neben ihm polterten Steine auf Metall.

Der hagere Chemiker lag auf dem Rücken, die Augen geschlossen. Er fühlte sich elend. Das Gehirn schien nur noch ein Klumpen aus zähem Brei zu sein. Und da war dieser seltsame Geruch, der in seine Nase stieg. Irgend etwas Weiches lag quer über seinen Hüften. Der rechte Arm war unter dem Rücken eingeklemmt.

Bridger schlug die Augen auf.

Es war dunkel, doch nicht so dunkel, wie er es in Erinnerung hatte. Er lag in einer Mulde zwischen einer geschwungenen Wand aus Metall und einem stählernen Gitterwerk, dessen Muster sich in seine Seite schnitt. Im rechten Arm hatte er kein Gefühl, als er sich aufzurichten versuchte.

Bridger stöhnte vor Schmerzen laut auf und ließ sich zurückfallen, als ihm schwindlig wurde. Er wartete, bis die Welt um ihn herum zu kreisen aufhörte, dann machte er einen zweiten Versuch. Er zog sich mit dem freien Arm am Gitter hoch und stützte sich mit dem Rücken gegen die Wand. Dabei rutschte das, was über ihm gelegen hatte, nach unten. Bridger hörte einen Menschen schwer atmen und Schmerzenslaute ausstoßen, die vom wieder einsetzenden Prasseln der Steine übertönt wurden. Bridger war jetzt frei und kam auf die Beine. Der rechte Arm war eingeschlafen, die Füße ebenso. Wieder spürte er leichten Schwindel. Er lehnte sich schwer atmend gegen die Metallwand.

Nur allmählich kehrte die volle Erinnerung zurück. Er hatte in einem voll besetzten Bus gegessen. Ein Tunnel, dann ein Erdbeben oder ein Erdrutsch. Der Fahrer mußte die Kontrolle über den Bus verloren haben, und das Fahrzeug prallte hart

gegen die Tunnelwand. Und plötzlich der Geruch. Bridger konnte sich nicht erinnern, jemals etwas Ähnliches gerochen zu haben.

Das weiche Etwas, das auf ihm gelegen hatte, mußte die dicke Blondine mit dem roten Gesicht sein, die vor ihm gesessen hatte.

Bridger fühlte sich besser. Sein Kreislauf stabilisierte sich. Nur das Gesicht brannte höllisch. Er wollte sich kratzen – und seine Hand fuhr in einen dichten Bart.

Bridger fuhr zusammen. Er hatte niemals einen Bart gehabt!

Vorsichtig betastete er sich. Der Bart war mindestens fünfzehn Zentimeter lang, und als er nun den Kopf schüttelte, fielen ihm die Haare weit ins Gesicht. Im Nacken hatte er eine Mähne wie Buffalo Bill auf den Kinderpostkarten. Was immer geschehen war – es mußte eine Menge Zeit vergangen sein, während er bewußtlos war. Wie schnell wachsen Haare? fragte er sich.

Unsicher streckte Bridger den Kopf in die Höhe und versuchte, etwas um sich herum zu erkennen. Die hellen Flecken in der Dunkelheit mußten die Fenster des Busses sein.

»He!« rief er. »Hört mich jemand?«

Die Stimme der Blondine antwortete: »Wer ... wer ist das?«

Bridger sah an sich herab. Irgendwo im Dunkeln unter ihm mußte sie jetzt liegen. »Sind Sie in Ordnung?«

»Ich ... ich denke schon, nur ...« Eine Pause, dann der Schrei: »Meine Haare! Sie sind so lang!«

»Jemand bei Ihnen?«

»Da ist ein Bein«, hörte Bridger nach Sekunden. Die Blondine flüsterte jetzt nur noch. »Ein Mann!«

»Warten Sie. Ich komme zu Ihnen 'runter.«

Er schwang seine Beine über das Gitter – eine verbogene Gepäckablage – und suchte mit den Füßen nach einem Halt auf dem Sitz unter ihm. Mühsam arbeitete er sich weiter vor, bis er zwischen der Dicken und einer zweiten Frau landete. Er erta-

stete ihren Puls. Sie lebte.

»Kommen Sie her!« rief er. »Kümmern Sie sich um sie. Moment – wo liegt der Mann?«

Bridger fühlte sich von dem Gekicher der Blonden angewidert, als er halb über sie kriechen mußte, damit sie ihre Plätze tauschen konnten. Dann saß er eingeklemmt zwischen ihr und dem Mann, der in seinem Sitz lag, beide Hände um das Ventil eines kleinen Gasdruckbehälters geschlossen. Ein Koffer war auf ihn herabgestürzt. Die Finger waren kalt und steif. Der Mann war tot.

Von weiter vorn im Bus war ein Geräusch zu hören.

»Hallo!« rief Bridger. »Wer ist das?«

Eine schrille Männerstimme antwortete: Pilly, der Ichthyologe. »Sind Sie das, Bridger? Was ist los?«

»Keine Ahnung. Ein Unfall!« Der Chemiker arbeitete sich auf dem zur Seite hin stark abfallenden Gang des Busses vor, wobei er sich mit einer Hand an der Gepäckablage festhielt. Zweimal stolperte er über menschliche Körper. Einer davon bewegte sich. Bridger ging weiter. Er konnte sich jetzt nur auf eines konzentrieren.

Pilly saß zusammengekauert in seinem Sitz, zu verschüchtert, um sich zu bewegen. Scherer, ein Klotz von einem Mann und Spezialist für Säugetiere, lag gegen ihn gelehnt. Er lebte ebenfalls.

Bridger fand die Vordertür des Busses und fluchte, als er feststellte, daß sie hoffnungslos verklemmt war.

»Helfen Sie mir, ein paar Fenster aufzustoßen.«

Nur eines ließ sich mit Mühe öffnen. Die Luft im Bus war verbraucht, und es roch nach Metall und Schweiß. Bridger ging zurück in den hinteren Teil des Busses. Der Mann, über den er gestolpert war, hatte sich aufgerichtet, aber den Kopf in beide Hände gestützt. Ihm war übel. Die beiden Frauen boten kein besseres Bild. Sie hielten sich gegenseitig die Hände und zitterten. Bridger konnte ein zweites Fenster öffnen.

»Pilly!« rief er. »Klettern Sie hinaus und helfen Sie mir. Wir müssen die Leute aus dem Bus bringen. Ich reiche sie Ihnen 'rüber, und Sie ziehen.«

Es war alles andere als ein Vergnügen. Bridger verfring sich in den Kleidern der Frauen, und bei der Blondin mußte er ziemlich unsanft nachhelfen, bevor Pilly sie draußen in Empfang nehmen konnte. Sie paßte kaum durch das Fenster. Sie schrie hysterisch und lockte damit den Mann von der Mitte des Busses an, der sich jetzt gefangen hatte und Bridger beim Durchsuchen des Fahrzeugs half.

Die meisten der Fahrgäste waren Frauen. Sie mußten voneinander losgerissen oder befreit werden, wenn sie eingeklemmt waren, bevor die Männer sie einigermaßen wachrütteln konnten. Schreiend oder völlig apathisch wurden sie durch das offene Fenster geschoben. Als letzter zwängte sich Bridger selbst aus dem Bus.

Durch ein scharfkantiges Loch in der Tunneldecke, etwa drei Meter hoch, fiel Licht ein. Es reichte aus, um Bridger die Passagiere zählen zu lassen, die das Unglück überlebt hatten. Mit ihm waren es fünfundzwanzig. Er kannte davon nur Pilly, Scherer und Barnes. Sie waren wie er zum Treffen der AAAS in Columbus unterwegs gewesen.

Die Männer hatten alle lange Bärte und Mähnen. Das Haar der Frauen reichte bei einigen bis auf die Hüften hinab. Eine vornehme Gesellschaft, dachte Bridger. Lumpen am Körper, schmutzige Gesichter und Klauen anstatt Fingernägel.

Abner Barnes, der dürre Archäologe, hatte neben dem Toten gegessen.

»Wer war der Mann?« fragte Bridger ihn. »Wissen Sie, was er in dem Behälter hatte?«

Der Archäologe schüttelte den Kopf. Seine Stimme hatte einen scharfen Yankee-Einschlag. »Blodgett, der britische Biologe. Er kam im Herbst nach Johns Hopkins. Vorigen Sommer traf ich ihn bei Ann Arbor, wo er Bloomquist besuch-

te, aber er bekam den Mund nicht auf. Verschwiegen wie ein Grab, verstehen Sie? Und doch arbeitete er damals schon an etwas, das er uns wohl in Columbus präsentieren wollte. Vielleicht das Zeug in dem Behälter. Jedenfalls hütete er sein Geheimnis, als ob er sich schon des Nobelpreises sicher wäre.« Barnes sah durch das offene Fenster auf Blodgetts Leiche mit dem Zylinder hinab. »Er hatte eine Aktenmappe bei sich. Haben Sie sie gefunden? Egal, wir haben dafür Zeit genug.«

»Ist Ihnen irgend etwas aufgefallen?« wollte Bridger wissen. »Ich meine, tat Blodgett etwas Auffälliges, als der Bus ...?«

»Sie meinen, daß er das Gas ausströmen ließ und uns betäubte? Keine Ahnung, ich schlief und wachte nur auf, als wir gegen die Tunnelwand krachten. Aber dieser seltsame Geruch war dann plötzlich da.«

»Professor McCandless zeigte mir das Programm für die Tagung«, murmelte Bridger. »Blodgett sollte über eine ›Modifizierte Theorie der Vitalprozesse‹ sprechen. Mehr weiß ich auch nicht.« Er drehte sich wieder zu den anderen um. »Erst einmal müssen wir zusehen, wie wir ins Freie kommen. Wer fuhr den Bus?«

»Ich«, rief ein stämmiger Mann in Uniform und trat vor. »Toomey.«

»Henley Bridger.« Der Chemiker streckte die Hand aus. »Was ist eigentlich geschehen? Sie müßten's am besten wissen.«

Der Fahrer kratzte sich an der Stirn.

»Nicht einfach zu sagen. Der Tunnel gehört zur neuen Straße zwischen Pittsburgh und Wheeling. Niemand weiß so recht, warum er eigentlich gegraben wurde. Aber was geschehen ist? Ich hatte jedenfalls plötzlich ein ganz verrücktes Gefühl im Kopf, als ob mich jemand in einer Hängematte schwenkte. Irgendwie wurde mir das Lenkrad aus der Hand gerissen, dann wischten wir den alten Chevy von der Straße und krachten gegen die Wand. Das ist alles, was ich noch weiß. Ach ja, und

an den Geruch erinnere ich mich.«

»Chevy?« fragte Bridger. »Welcher Chevy?«

»Weiß nicht«, sagte Toomey in seiner lässigen Art. »Er war plötzlich neben und dann vor mir. Wir erwischten sein Hinterteil.«

Gefolgt von den anderen ging Bridger um den Bus herum und fand den Chevrolet halb unter der Gerölllawine vergraben, die den Tunnel auf dieser Seite verschüttet hatte. Das Dach war eingedrückt. Es war zu dunkel, um zu erkennen, ob in dem Wagen noch jemand lebte. Bridger versuchte die Tür zu öffnen. Sie klemmte. Toomey versuchte es und hatte mehr Erfolg.

Glassplitter fielen aus dem Innern des Autos, als der Busfahrer die Tür aufriß. Bridger konnte jetzt einen kleinen dicken Mann sehen, der zusammengekauert hinter dem Steuer saß und schwer atmete. Als er Bridgers Hand auf der Schulter fühlte, sah er auf und rief etwas wie: »Ai! Mama!«

Vom Rücksitz her kam Antwort. Bridger fluchte leise. Er zog den Mann vorsichtig hinter dem Steuer hervor und aus dem Wagen. Die Umstehenden machten schnell Platz. Bridger sah einen kräftigen jungen Burschen mit zentimeterlangem gelbem Flaum unter dem Kinn. »Du!« rief er. »Nimm dir den Mann, schaff ihn zur Seite und sieh nach, ob er verletzt ist.«

Der Jugendliche nahm den Mann und trug ihn so mühelos weg, als handelte es sich um eine Einkaufstasche. Bridger winkte Barnes und Scherer heran. »Auf dem Rücksitz ist eine Frau«, sagte er. »Barnes, Sie sind schlank und groß. Versuchen Sie, an sie heranzukommen.«

Der Archäologe verschwand mit den Füßen zuerst im dunklen Innern des Wagens. Dann war plötzlich das Scharren von Füßen und Barnes' Fluchen zu hören. Etwas Kleines und um sich Schlagendes erschien in der Tür und stürzte sich laut schreiend auf Bridger. Scherer packte schnell zu und hielt die menschliche Wildkatze trotz Beißens und Umsichschlagens fest. Das Kind brüllte nun noch lauter nach seinen Eltern.

Barnes rief:

»Halten Sie ihn gut fest und helfen Sie mir. Bridger, die Frau wiegt genug, um mit ihr ein Schlachtschiff versenken zu können.«

Bridger kroch ins stockdunkle Auto. Er bekam ein Bein zu fassen und zerrte daran. Gegen diese Prozedur war es ein leichtes gewesen, die Blonde durchs Busfenster zu bringen, aber mit vereinten Kräften gelang es dem Chemiker und Barnes dann doch, die Frau zu befreien. Sie legten sie auf einige auf einen Haufen geworfene Kleidungsstücke. Scherer untersuchte sie notdürftig im spärlichen durch die Deckenöffnung fallenden Licht.

»Sie hat eine böse Schramme am Kopf«, stellte er nach einer Weile fest. »Aber sonst scheint sie in Ordnung zu sein. Wenn die von der Decke herabstürzenden Brocken das Dach voll getroffen hätten, hätte keiner der drei überlebt. Ich schätze, sie kommt bald wieder zu sich. Abgesehen vom Schock, schläft sie den gleichen Dornröschenschlaf wie alle bis vorhin. Wo ist ihr Mann?«

Der kleine Dicke wurde von seinem Helfer herbeigeführt. Das Kind folgte ihnen mit trotzigem Stampfen.

»Wer ist der Arzt?« fragte der Mann. »Sie? Sind Sie sicher, daß die Verletzung nicht ernst ist? Sie ist ja so empfindlich, meine Rachel. Ai, was habe ich getan, daß ich so gestraft werden muß?« Er begann zu schluchzen. Bridger nahm seinen Arm.

»Hören Sie«, sagte er ruhig. »Ihre Frau wird bald wieder auf den Beinen sein. Dr. Scherer ist zwar kein richtiger Arzt, aber seiner Diagnose können Sie vertrauen. Erst wenn wir aus dem Tunnel heraus sind, können wir Ihre Frau gründlicher untersuchen lassen.«

Der kleine Mann sah Bridger flehend an. »Dann von einem richtigen Doktor, ja?« Er zog eine Visitenkarte aus der Jackentasche. »Julius Aaronson, Herren- und Damenmoden.« Er legte

den Arm liebevoll um die Schulter des Kindes. »Mein Sohn Irving. Eines Tages wird er ein ebenso guter Couturier wie sein Papa sein.«

Bridger betrachtete den Knaben skeptisch. Wie ein Muster-söhnchen sah er nicht gerade aus. Irving erwiderte den Blick mit einer gehörigen Portion Trotz, und als Bridger sich umdrehte, streckte er frech die Zunge heraus.

Der Chemiker wandte sich wieder an die Wartenden.

»Wir müssen hier heraus und zur nächsten Stadt. Wo befinden wir uns etwa?«

»Wir müßten ein paar Meilen von West Alexander entfernt sein«, schätzte Toomey. »Aber ganz in der Nähe ist eine Tankstelle, von wo aus Sie telefonieren können.«

»Gut. Wenn die Frauen schon einmal all das zusammensuchen, was sie mitnehmen wollen, können wir Männer versuchen, die Tunneldecke zu erreichen.« Bridger kletterte auf das Dach des Fahrzeugs, doch immer noch trennten ihn gute anderthalb Meter vom Rand der Öffnung. Er sah den kräftigen Jüngling. »Kannst du mir ein Bein halten?«

»Vielleicht sollten wir eine Pyramide machen«, schlug der junge Mann vor und zeigte auf Pilly. »Er ist nicht sehr groß. Er könnte die Spitze bilden.«

»Dies ist keine Gymnastikstunde«, sagte Bridger unwirsch.

Der junge Mann zuckte die Schultern und kam ebenfalls aufs Dach des Busses. Er machte seine Sache gut. Bridger war sicher, daß er zwei Männer von seinem Gewicht hätte halten und hochheben können, aber seine eigenen besten Tage waren vorüber. Zweimal verlor er das Gleichgewicht und wurde aufgefangen. Erst beim dritten Versuch hatte er Erfolg. Er wurde mit solcher Wucht hochgestemmt, daß er eine aus dem Gestein ragende Wurzel zu fassen bekam. Sand und Geröll fielen ihm ins Gesicht. Als der kleine Erdrutsch vorbei war, öffnete er die Augen und war einen Moment lang vom hellen Licht über ihm geblendet. Dann kletterte er an der Wurzel

hinauf bis zum Rand des Loches. Sie hielt seinem Gewicht stand, auch als er sich umständlich auf sie schwang und schließlich ein Knie darauf bringen konnte. Seine Finger suchten im Sand und Gestein der Tunneldecke einen Halt. Bridger atmete tief durch, dann stieg er auf die Wurzel und schob den Oberkörper ins Freie.

Irgend jemand rief ihm von unten etwas zu, doch Bridger achtete in diesem Augenblick nicht darauf. Frische, saubere Luft drang in seine Nase, und eine golden strahlende Sonne schien ihm ins Gesicht. Überall um ihn herum war saftiges grünes Gras. Er kletterte nun ganz an die Oberfläche und wälzte sich auf den Rücken. Fast eine Minute lang beobachtete er die langsam über ihn hinwegziehenden Zirkuswolken am Himmel, bis er sich endlich aufraffte und zum Loch zurückkehrte. Er starrte hinab, doch seine nun an die Helligkeit gewöhnten Augen sahen nur blaue Schemen.

»Werft mir ein Seil 'rauf!« rief er. »Und etwas, mit dem ich das Loch vergrößern kann. Es ist zu eng.«

Etwa beim zwanzigsten Versuch konnte er das Seil greifen. Am Ende befand sich ein Spaten. Bridger erweiterte das Loch, bis er glaubte, daß auch die dicke Blonde und die Aaronsons hindurchpassen würden. Als er das Seil wieder hinunterlassen wollte, fiel ihm etwas Besseres ein.

»Toomey!« brüllte er.

»Huh?« kam es von unten.

»Haben Sie Ketten im Bus? Wir könnten eine Leiter daraus machen.«

»Kann nicht damit dienen, Sir. Keine Ketten da.«

»Dann muß geklettert werden. Ich befestige das eine Ende des Seils hier oben an einem Baumstamm. Wie viele von Ihnen können klettern?«

Stille, dann die Stimme des jungen Herkules: »Ich komme hoch. Ist das Seil fest?« Wenig später stand er neben Bridger.

»Gut gemacht«, lobte der Chemiker. »Du kannst den anderen

heraufhelfen. Wie heißt du eigentlich?«

»Zbradovski, Mike Zbradovski, Chicago University. Und sind Sie nicht der Bridger von Stanford, der Enzymefachmann?«

»Bin ich. Du spielst Football?«

»Klar, aber Sie werden kaum in der Zeitung meinen Namen lesen. Wir von der Auswechselbank haben keine große Publicity. He – da kommt noch einer!«

Eine Pranke von einer Hand erschien am Rand des Loches, dann der dazugehörige Kopf und eine mächtige Schulter. Bridger und Zbradovski zogen den Mann zusammen hoch. Er wog fast soviel wie der Jüngling.

»Macdonald«, sagte er keuchend, als er mit hochrotem Gesicht gegen den Baumstamm gelehnt saß. »Macdonald aus Pittsburgh, Polizist. Der nächste ist schon unterwegs, Ronnie Franchot, ein Nachtclubmensch. Letzte Woche erst hatte ich mit ihm zu tun. Unangenehmer Bursche. Die Hälfte der ... Damen dort unten gehört zu ihm.« Macdonald sah sich um. »He, wo sind wir eigentlich?«

»Keine Ahnung«, sagte Bridger. »Ich steige auf den Hügel dort hinten und sehe mich von dort aus um. Sie helfen Zbradovski dabei, die anderen zu holen?«

Bridger wartete ab, bis Franchot oben war. Der Mann hätte ohne das lange dunkle Haar um die kahle Stelle auf dem Kopf wohl einigermmaßen adrett gewirkt. Jetzt war er ein Wilder unter Wilden.

Bridger beugte sich noch einmal zum Loch hinunter und sah Scherer am Seil strampeln. »Ist unten alles in Ordnung?« rief er. Scherer nickte. »Dann seht zu, daß die Frauen zuerst nach oben gebracht werden. Vielleicht kennt dann einer der Männer die Gegend. Von hier aus sieht alles aus wie eine noch nie von Menschen betretene Wildnis.«

2.

WILDES LAND

Von der Kuppe des Hügels aus bot sich Bridger keine andere Aussicht als bisher: eine dicht bewaldete Hügellandschaft, so weit das Auge reichte. Immergrüne Bäume dominierten, in der Regel Pinien, nur hier und da vereinzelte Fichten oder Tannen. Nichts war zu sehen von der Straße, über die sie gekommen waren. Es gab keine Felder mehr, keine Tankstellen oder Würstchenbuden am Rand des Highways. Bridger hielt vergeblich nach dem Rauch von Lokomotiven oder den Dunstwolken über einer Stadt Ausschau.

Eine solche Landschaft, wie sie sich Bridger hier präsentierte, mußten die ersten Siedler Pennsylvanias vorgefunden haben – jungfräulicher Wald ohne irgendein Anzeichen von Zivilisation.

Bridger ging zurück. Mindestens ein Dutzend Frauen standen nun um das Loch herum oder saßen im hohen Gras. Toomey zog Bündel aus dem Tunnel herauf. Einige Männer befanden sich noch unten.

»Hat irgend jemand von Ihnen eine Ahnung, wo wir uns befinden?« fragte Bridger laut.

Toomey richtete sich auf. »Eigentlich sollte ich die Gegend wie meine Westentasche kennen. Ich fahre diese Strecke seit drei Jahren. Aber nichts. Fehlanzeige. Fragen Sie Morelli. Fragen Sie, wen Sie wollen. Wir sind nirgendwo, verstehen Sie? Und verdammt, ich möchte wissen, wie wir hierher gekommen sind!«

Der Mann, den Toomey Morelli genannt hatte, nickte. Er war dunkelhaarig und hatte das Gebaren eines Geschäftsmanns. »Ich habe in dieser Gegend zwölf Jahre lang Versicherungen verkauft, und ich sage Ihnen, daß dies nie im Leben Washington County ist.«

Bridger versuchte, einen klaren Kopf zu behalten. Vorerst war es zwecklos, einen Sinn in diesen Alptraum bringen zu wollen. Er sah sich um. Frauen überall. Eine Große, bei der Bridger unwillkürlich an alte Jungfern denken mußte, hielt der dicken Blonden mit der einen Hand ein Riechstäbchen unter die Nase, mit der anderen tätschelte sie die roten Wangen. Drei jüngere Frauen standen dabei, keine von ihnen über dreißig. Bridger brauchte nur wenige Worte ihrer Unterhaltung zu hören, um zu wissen, daß sie zusammengehörten.

Die drei Aaronsons saßen beieinander und kramten in einem Haufen Kleidung und Gebrauchsgegenstände aus ihren Koffern. Bridger wurde fast etwas neidisch. Sie waren immerhin eine Familie, und wie es aussah, eine glückliche. Keiner von ihnen war allein.

Die neun restlichen Frauen waren mehr als leicht bekleidet, und ihre Reize verbarg selbst der Schmutz auf ihren Armen und Beinen nicht. Bridger machte den Fehler, die Schenkel einer Blondine zu lange zu betrachten. Als er in ihr Gesicht sah, war es schon zu spät. Sie legte sein Interesse auf ihre Art aus.

»Oh, Mr. Bridger!« sprudelte es aus ihrem hübschen Mund. »Sie sind doch Mr. Bridger, oder? Wir Mädchen sind Ihnen so dankbar für das, was Sie für uns getan haben. Wir wagen gar nicht daran zu denken, was ohne Sie aus uns geworden wäre. Ich sagte schon zu Sneeze – das ist Mr. Zbradovski, wissen Sie? Wir nennen ihn so, weil sein richtiger Name so lang ist – also ich sagte zu Sneeze, daß es ganz egal ist, wie groß und stark ein Mann ist, solange er nur wirklich Initiative zeigt. Und wie Sie unsere Rettung geleitet haben, war für uns so aufregend, Mr. Bridger. Oh, Sie sind nicht so wie die trägen Männer, die ein Mädchen wie ich schon alle kennengelernt hat.«

Bridger nahm ihre Hände von seinem Rockaufschlag, bevor er sich ganz in den Klauen dieser männermordenden Schönheit befand. Jetzt trat eine Brünette neben das Mädchen und streck-

te die Hand aus.

»Ich bin Mildred Henry, Dr. Bridger. Seien Sie Miß Tremblay nicht böse. Sie ist halt ein wenig impulsiv. Sie und die anderen Mädchen sind nun schon fast ein Jahr lang bei mir und Ronnie, und ich glaube, wir sind längst zu einer Art Familie geworden. Wir möchten Ihnen und den anderen Männern für das danken, was Sie für uns getan haben, und wenn Sie uns brauchen können, schreien Sie nach uns. Wir können uns auch nützlich machen, oder nicht, Mädchen?«

Die schrille Antwort aus neun Kehlen warf Bridger fast um. »Danke!« brüllte er. Verzweifelt drehte er sich um und ging zu Pilly, der beim Loch kniete und gerade einen Koffer heraufzog. »Wer ist jetzt noch unten?« fragte er.

»Barnes, Scherer und noch ein Mann, ein Mr. Packard. Ich glaube, er ist ein Freund von Mr. Morelli.«

»He!« kam Barnes' Stimme aus dem Tunnel. »Wir kommen jetzt 'rauf! Ich hole nur noch Blodgetts Aktentasche!«

Einer nach dem anderen wurden die Männer aus dem Loch gezogen. Packard wirkte fast noch seriöser als Morelli. Er stellte sich als Rechtsanwalt vor. »Morelli und ich waren zu den Ozarks unterwegs«, fügte er mit sonorer Gerichtssaalstimme hinzu. »Wir kennen dort eine schöne Stelle, wo die Angelsaison das ganze Jahr über dauert. Herrliche Forellen, sage ich Ihnen.« Packard strich sich über den schmutzigen Anzug und blickte sich um. »Sie wissen, wie man eine Sache anpackt, was, Mr. Bridger? Zählen Sie auf mich, falls Sie Hilfe brauchen. Aber sagen Sie – wo sind wir überhaupt?«

»Die erste Frage, die jeder von uns gestellt hat«, sagte Bridger. »Und eine Frage, auf die es vorerst keine Antwort gibt. Was glauben *Sie*?«

»Wir sollten erst einmal all unser Zeug von hier wegschaffen«, mischte sich Barnes ein. »Wenn die Erde an einer anderen Stelle ebenfalls einbricht, landen wir dort, wo wir hergekommen sind. Und Sie, Bridger, brauchen eine Pause.«

»Keine Sorge«, wehrte der Chemiker ab. »Ich fühle mich noch ganz gut auf den Beinen.« Er sah, wie eine Frau sich bezeichnend über den Mund fuhr. »Nein, Miß ... wie heißen Sie? Smythe? Hier gibt's kein Wasser. Wir sind wohl alle durstig. Kauen Sie Gras, das hilft vorerst. He, Scherer, was ist mit dem Kerl unter dem Baum los?«

»Betrunken«, grunzte der Zoologe. »Voll wie eine Strandhaubitze.«

Bridger nickte grimmig und schrie dann: »Einen Augenblick Ruhe bitte! Jeder packt mit an und schafft unsere Sachen von hier fort. Anschließend beschließen wir, was wir tun wollen. Einer muß Professor Scherer helfen, sich um den Betrunkenen zu kümmern!«

Nach wenigen Minuten befand sich alles Gepäck in sicherer Entfernung von der Einbruchsstelle. Die Männer und Frauen scharten sich um Bridger.

»Niemand von uns sieht Gespenster«, begann der Chemiker. »Wir alle fühlen, hören und sehen das gleiche. Wir haben lange, sehr lange geschlafen. Wahrscheinlich ist es Professor Blodgetts Gas zu verdanken, daß wir überhaupt noch leben. Entweder hat sich in dieser Zeit vieles total verändert oder wir befinden uns nicht mehr an der Stelle, an der der Unfall passierte. Es kann lange dauern, bis wir eine menschliche Siedlung finden. Wenn wir unsere Köpfe benutzen und zusammenbleiben, haben wir eine gute Chance. Wenn nicht, steht uns eine Menge Ärger bevor.

Bevor wir eventuell aufbrechen, müssen wir entscheiden, was mit Professor Blodgetts Leichnam geschieht. Ich schlage vor, ihn dort unten in seinem stählernen Sarg liegenzulassen. So schnell werden wir hier keinen Leichenbestatter finden, und wir haben keine Zeit, selbst ein Grab zu schaufeln. In wenigen Stunden wird es dunkel. Es wäre am besten, wenn sich bis dahin ein oder zwei Männer in der Gegend nach einer Straße oder einer Eisenbahnlinie umsähen. Für den Rest von uns wird

es hier Arbeit genug geben. Sie zum Beispiel, die Mädchen mit den hohen Absätzen, sollten sich nach einer geeigneteren Fußbekleidung umsehen. So kommen Sie keine Viertelmeile weit. Vielleicht hat jemand Schuhe übrig. Dann eine andere Frage: Hat jemand etwas zu Essen dabei?«

»Mama und ich waren mit Irving unterwegs zum Picknick, als der Bus uns rammte«, kam es von Aaronson. »Wir haben belegte Brote, etwas Kaffee und ein paar andere Dinge im Korb. Allerdings dürfte es für so viele Leute zu wenig sein.«

Bridger klopfte dem kleinen Mann lächelnd auf die Schulter. »Mr. Aaronson, wir wissen Ihre Großzügigkeit zu schätzen. Vielleicht dauert es länger, als wir denken, bis wir etwas anderes zwischen die Zähne bekommen. Wir teilen es also auf, so gut wir können.« Der Chemiker sah sich um. »Wer will freiwillig auf Erkundung gehen? Zbradovski? Gut. Suche auch nach Wasserläufen, die in den Ohio münden können. Wenn du in einer halben Stunde nichts gefunden hast, kommst du zurück, und paß gut auf, daß du uns nicht verlorengest!«

Der Jüngling lachte bei dem Gedanken. Bridger hatte schon Angst, daß seine Brust platzen könnte, als er mit wuchtigen Schritten auf den Wald zuing.

Die blonde Schönheit streckte Bridger wieder ihr wohlgeformtes Bein entgegen und lächelte gekonnt. »Vielleicht finden Sie es lächerlich, Dr. Bridger, aber wir Mädchen könnten doch ein paar Hosen von den Männern borgen, falls diese zusätzliche in ihren Koffern haben.«

»Eine gute Idee. Pilly, Sie sind ja fast schon fürs Gepäck zuständig. Sehen Sie nach, ob Sie unsere Damen einkleiden können, ja?« Er sah dem kleinen Mann zu, der es sichtlich genoß, auf einmal von den Mädchen umschwärmt zu sein. Dann fiel sein Blick auf das, was Aaronson ein »Picknick« genannt hatte. Das, was er und seine Frau auspackten, reichte für sechs Picknicks. Und nun sah Bridger auch die Campingausrüstung von Morelli und Packard. Alles in allem, war die

Gruppe besser versorgt, als er angenommen hatte.

»Wie weit werden wir all das Zeug tragen können?« fragte Scherer skeptisch und zeigte auf den Gepäckberg. »Es ist schwer.«

»Das kann warten, bis wir gegessen haben«, kam es von Barnes. »Die Mädchen haben das Essen bereitet, meine Herren. Es ist serviert, und ich sterbe vor Hunger.«

Bridger beeilte sich, ein Stück vom Kuchen abzubekommen und sorgte dafür, daß etwas für Zbradovski übrig blieb. Einige der Mädchen trugen nun schon Männerhosen, und mit ihren geschminkten Gesichtern wirkten sie darin grotesk. Sie würden auch im tiefsten Urwald noch Zeit und Muße finden, um sich Make-up und Lippenstift aufzutragen, dachte Bridger.

Während er seine letzte Tomate aß, blickte er sich noch einmal unter den Männern und Frauen um. Die Männer kannte er nun fast alle. Anders verhielt es sich noch mit den Frauen. Die fünf, die wie Lehrerinnen aussahen, kamen von der Volksschule in Pittsburgh. Die Alte mit den grauen Haaren war Rektorin. Die blonde, mit der er gleich nach seinem Erwachen im Bus Bekanntschaft gemacht hatte, hieß Elizabeth Friedman. Die Namen der anderen waren Pierne, Kelleigh und Slamp. Mrs. Aaronson war schwerlich zu verwechseln, und die verbleibenden neun waren Franchots Damentruppe. Die große Brünette hieß Ruby Stern – einfach zu behalten. Neben ihr saß Marie Smythe. Die Namen der anderen kannte Bridger noch nicht.

Sein Blick fand Mildred Henry, die Chefin der Mädchen. Sie war dabei, den Männern die Haare zu schneiden. Im Moment ließ sich Scherer mit einer Nagelschere bearbeiten. In ihm sah Bridger eine wertvolle Hilfe. Er war kräftig und wußte, worauf es in einer Situation wie dieser ankam. Er kannte ihn von einigen flüchtigen Begegnungen her, hatte aber genug über seine Expeditionen gehört, so zum Beispiel nach Malaya, wo sein Begleiter, Professor Burdett, im Dschungel wahnsinnig geworden war.

Der Betrunkene schlief immer noch. Er war höchstens drei- oder vierundzwanzig Jahre alt, schätzte Bridger.

Der Chemiker sah, daß ein Platz neben Packard frei wurde. Die Männer saßen oder hockten nebeneinander in einer Reihe und ließen sich die Haare schneiden. Bridger seufzte und hoffte, daß seine Ohren heil blieben.

»Ich verstehe das alles nicht«, sagte der Anwalt, als Bridger neben ihm saß. »Kein Wheeling, kein West Alexander, keine Telephondrähte, nichts! Aber dafür diese Berge, die nicht da sein dürften.«

»Vielleicht sind wir im Alleghany Nationalpark«, spekulierte eine der Lehrerinnen. »Er liegt kaum hundert Meilen von unserer Reiseroute entfernt, von unserer *ursprünglichen* Route.«

»Unmöglich«, widersprach Packard. »Ich kenne die Gegend dort, bin in Clarion geboren worden und aufgewachsen. Die dortigen Wälder sehen ganz anders aus: Hartholz, Eichen, Birken und Ahorn. Diese hier sind fast ausschließlich Nadelgewächse. Außerdem sind die Hügel zu groß.«

»Und wenn wir in den kanadischen Rocky Mountains sind?« meinte Morelli. Dann schüttelte er den Kopf. »Nein, dafür sind sie wiederum zu klein.«

Miß Hansen, die Rektorin, ergriff das Wort:

»Wir wissen, daß wir alle sehr lange geschlafen haben. Wenn ich mir das Land so ansehe, würde ich sagen, daß wir Hochsommer haben. Als wir die Fahrt antraten, war es Dezember. Also waren wir mindestens sechs Monate ohne Bewußtsein. Vielleicht hat die Regierung in dieser Zeit hier einen Nationalpark angelegt.«

»In sechs Monaten?« fragte Packard und lachte rauh.

Das Krachen im nahen Unterholz beendete den aufkommenden Disput. Zbradovski kam den Hügel hinaufgetaumelt. Ein Hosenbein war zerrissen und in Blut getränkt.

Bridger sprang auf und dirigierte den Jüngling zu dem gro-

ßen Stein, auf dem er gegessen hatte. Er suchte den Busfahrer. »Mr. Toomey, haben Sie einen Erste-Hilfe-Koffer in ihrem Bus?«

Toomey grunzte und ließ sich am Seil hinab. Zbradovski atmete schwer. Es dauerte eine Minute, bis er fähig war zu reden.

»Ich ging solange durch den Wald, bis ich einen kleinen Fluß fand«, berichtete er, »drei Meter unter mir in einer kleinen Schlucht. Ich war unvorsichtig und rutschte aus. Ich landete direkt neben einem Tier, einem gräßlichen Tier.«

»Was für eins?« fragte Scherer schnell. »Wie sah es aus?«

»Eigentlich wie ein Bär, aber es war kein Bär. Ich weiß nicht, was es war.«

»Komm, Junge«, sagte Scherer. »So viele große Tiere gibt's in dieser Gegend nicht. Vielleicht eine Wildkatze?«

»Ich sage Ihnen, es war ein Tier, wie Sie's noch nie gesehen haben, fast so groß wie ich, über und über mit silbergrauem Fell bedeckt und einem buschigen Schwanz!«

»Vielleicht sind Sie mit einem Eichhörnchen aneinandergeraten«, kam es von Packard. »Hier soll es besonders große Exemplare geben.«

»Ich weiß, wie ein Eichhörnchen aussieht!« brüllte Zbradovski den Anwalt an. »Das Biest hatte lange Pranken, fast schon Hände, und Klauen daran. In einer Hand war ein halber Fisch, und Eichhörnchen fressen bekanntlich keine Fische!«

Alice Lloyd, eine zierliche Tänzerin, kicherte. »Und wo war die andere Hälfte, Sneezy?«

Zbradovski starrte das Mädchen an wie einen Geist. Dann fuhr er sie an: »Wirklich eine intelligente Frage! Ein Mann sieht ein Monstrum von einem Vieh, mit einem halben Fisch in den Klauen, und Sie wollen wissen, wo die andere Hälfte geblieben ist! Ihr findet das zum Lachen, was? Ihr seid ja alle so schlau! Geht doch selber hin und seht euch das Biest an!«

»Ruhig, Junge«, sagte Scherer, der mittlerweile das Hosen-

bein hochgekrepelt hatte und die fast zehn Zentimeter lange Wunde mit dem Taschentuch säuberte. »Das Tier muß tatsächlich ganz nette Klauen gehabt haben. Warum hat es dich angegriffen?«

»Zuerst sahen wir uns nur an. Es war wohl ebenso überrascht wie ich. Ich sprang zurück, aber nicht schnell genug, und es erwischte mich am Bein.«

Bridger sah sich nach Toomey um. Die Wunde mußte schnellstens sauber ausgewaschen und verbunden werden. Zbradovski berichtete weiter, daß er sich mit einem Satz in Sicherheit gebracht hatte und auf geradem Weg zum Hügel zurückgelaufen war. »Das beste, was du tun konntest«, sagte Bridger. »Hier, wir haben dir ein paar Brote übriggelassen. Vielleicht geht's dir besser, wenn du erst was im Magen hast.« Er wandte sich an die anderen. »Nun, Leute, das Festessen ist vorbei. Ich schlage vor, daß wir ein Feuer anzünden. Papier haben wir genug, und das feuchte Gras wird für den Rauch sorgen. Falls wir uns wirklich in einem Nationalpark oder etwas Ähnlichem befinden, wird der Aufseher schnell auf der Bildfläche erscheinen.«

»Und wie bekommen wir wieder etwas zu Essen?« erkundigte sich Miß Friedman.

»Wir werden sehen«, wich Bridger aus. »Es gibt hier eine Menge Heuschrecken. Sie glauben nicht, wie gut die schmecken, wenn Sie erst richtigen Hunger haben.« Er grinste bei der Vorstellung.

»Was ist mit den wilden Tieren?« wollte Ruby Stern wissen. »Wenn's in den Wäldern solche Biester wie das von Sneeze beschriebene gibt, bekommt mich niemand von hier weg!«

Bridger zuckte die Schultern. Er unterschätzte das Problem nicht. »Hat jemand eine Pistole?« fragte er. »Nein? Das ist schlecht. Toomey, im Bus müssen doch Schraubenschlüssel und andere Werkzeuge sein. Nicht gerade die besten Waffen, aber besser als nichts.«

»Hören Sie, Mister«, klagte der Fahrer. »Wie oft wollen Sie mich eigentlich noch in den verdammten Tunnel klettern lassen?«

Bridger warf neues Gras in das kleine Feuer und sah dem grauen Rauch nach, wie er in den wolkenlosen Himmel aufstieg. Wenn jemand die Signale gesehen hätte, wäre längst ein Flugzeug erschienen. Der Chemiker glaubte nicht mehr daran.

»Wie kamst du in den Bus, Sneeze?« fragte er Zbradovski, der neben ihm unter dem Baum ausgestreckt lag, um die finsternen Gedanken zu verscheuchen.

»Als Professor Delamaters Laborassistent. Ich sollte auf seine weißen Ratten aufpassen, mit denen er in Columbia irgend etwas demonstrieren wollte. Ich weiß nicht, was aus den Ratten geworden ist. Wahrscheinlich wachten sie früher auf als wir und bissen sich ihren Weg in die Freiheit. Aber hören Sie – das Feuer brennt nun schon über eine Stunde, und nichts geschieht. Wie lange wollen wir noch hierbleiben?«

Bridger wollte etwas entgegnen, als der Betrunkene aufwachte.

»Wo ... wo sind wir hier? In der Hölle? Oder ... He, Mann! Habe ich schon Halluzinationen? Was ist überhaupt los?«

Der Chemiker erklärte es ihm und erfuhr, daß der Mann Mortimer Wilson hieß und für die Public-Relations-Abteilung eines Dosenfleisch-Konzerns in St. Louis arbeitete. Inzwischen wurde die Unterhaltung der anderen wieder lauter. Sie waren sich uneinig über ihr weiteres Verhalten. Macdonald versuchte mit seinem tiefen Baß alle niederzuschreien, die für einen Aufbruch waren. »Verdammt!« hörte Bridger ihn brüllen. »Wenn wir nur lange genug warten, kommt schon jemand und findet uns!«

»Ja!« schnappte Miß Hansen. »Unsere Knochen!«

Der Polizist lief rot an. »Hören Sie, wenn Sie nicht eine Dame wären ...!«

Augenblicklich brach Streit aus. Bridger hatte alle Mühe, die Gemüter zu beruhigen. Er schlug eine Abstimmung vor. Alle außer Macdonald waren für den Aufbruch.

»Wir sollten an dem Fluß entlanggehen, den Zbradovski gefunden hat«, schlug Bridger vor. »Irgendwo wird er in einen größeren münden, und dieser dann in den Ozean. Aber lange vorher werden wir eine Stadt oder eine Straße gefunden haben. Vor allem laufen wir nicht Gefahr, im Kreis zu gehen. Andere Vorschläge?«

Es gab keine, und so marschierte die Gruppe nach einer halben Stunde den Hügel hinunter. Das Gepäck war in Bündeln zusammengebunden. Der Nachmittag war heiß. Die Sonne brannte auf die Köpfe der Männer und Frauen nieder. Letztere beklagten sich schon bald über Blasen an den Füßen. Solange sie keine anderen Probleme hatten und von ihrer Situation abgelenkt wurden, sollte es Bridger recht sein.

Als sie den Wald erreichten, tauchten plötzlich vier Tiere von der Größe eines Bären aus dem hohen Gras auf und richteten sich auf ihre Hinterbeine auf. Die an der Spitze der Kolonne gehenden Frauen schrien und rannten fort, als ob der Teufel hinter ihnen her wäre. Franchot kletterte mit der Geschicklichkeit eines Affen auf den nächsten Baum. Das alles schien die Tiere kalt zu lassen. Sie ließen sich wieder auf die Vorderbeine fallen und trotteten gemächlich davon.

Scherer wurde mit Fragen bombardiert und konnte immer wieder nur versichern, daß weder er noch irgendein anderer Zoologe jemals zuvor solche Kreaturen gesehen hatte. »Ich würde sie als Nagetiere klassifizieren«, sagte er, »aber niemand hat bisher Nagetiere von der Größe eines Menschen zu Gesicht bekommen.«

Was immer sie waren – die Tiere hatten es geschafft, die Expedition zum Stoppen zu bringen, bevor sie überhaupt richtig begonnen hatte. Fast alle Frauen wollten zum »sicheren« Hügel zurück und sich nicht auf das Abenteuer einlassen,

in die Wälder hineinzumarschieren. Ausgerechnet Macdonald war es jetzt, der den Weitermarsch forderte, als ob er darin eine persönliche Herausforderung sähe. Mit der Feueraxt, die Toomey aus dem Bus geholt hatte, schlug er dicke Äste von den Bäumen ab, und reichte sie den Männern.

Packard verschaffte sich Gehör. Er hob beide Arme in die Höhe.

»Meine Damen und Herren!« rief er. »Wir kommen nirgendwohin, wenn wir uns nicht einig sind. Was wir brauchen, ist jemand, der Entscheidungen treffen kann und das Vertrauen aller genießt. Wir sollten jemanden wählen, der uns führt und dessen Anordnungen wir befolgen.«

»Ich schlage Mr. R. Nelson Packard als unseren Führer vor!« schrie Morelli schrill.

»Teamwork, oder?« kam es von Scherer. »Aber gut. Wenn wir schon beim Nominieren sind: Dr. Henley D. Bridger!«

Der Chemiker sah erstaunt auf. »Was? Ich?« Aber er widersprach nicht.

Zehn Minuten später war er mit sechzehn Stimmen gewählt. Und als ob die Wahl die Gedanken an das verscheucht hätte, was im Wald auf die Gruppe lauern mochte, setzten sich die Männer und Frauen ohne besondere Aufforderung wieder in Bewegung.

Der Marsch ins Unbekannte begann.

3.

BLODGETTS GAS

Glücklicherweise gab es wenig Unterholz, das das Gehen zusätzlich erschwert hätte. Die Bäume waren wahre Giganten. Riesige weiße Pinien überragten Birken, Eichen, Ahornbäume und Eschen. Der Waldboden bestand aus Moosen und teilweise vermoderten Blättern und Nadeln. Manchmal versanken die Menschen bis zu den Knöcheln darin. Die Luft war angenehm kühl und würzig.

Der Rest Hoffnung auf Rettung, den Bridger sich noch bewahrt hatte, schwand endgültig dahin, als er diese dreißig Meter hohen Baumriesen über sich sah. Dieser Wald war nicht in hundert Jahren entstanden, nicht einmal in fünfhundert. Es war ein jungfräuliches Land, unberührt von Menschenhand.

Zbradovski und Bridger führten die schweigende Kolonne an. »Sneeze« suchte nach von ihm hinterlassenen Spuren auf dem Weg zum Fluß. Die Stille des Waldes schien sich auf die Menschen übertragen zu haben. Selbst der kleine Irving trottete neben seiner Mutter her, ohne ein Wort zu sagen. Bridger ging bewußt langsam. Niemand wußte, wie lang der Weg sein würde, den die Verschollenen zu gehen hatten, und es wäre das Falscheste gewesen, sie unnötig zu ermüden. Kleine, langsame Schritte würden sie weiter bringen als ein Gewaltmarsch. Nach einer halben Stunde blieb Bridger stehen. Er hatte seine Uhr nach der Sonne gestellt, als sie ihren höchsten Punkt am Himmel erreicht hatte. Die Frauen stöhnten unter der Last der provisorisch zusammengebastelten Rucksäcke, deren Riemen in die Schultern schnitten. Bridger beriet sich kurz mit Barnes und Scherer. Dann ließ er die Männer, die Messer hatten, Borkenstücke von einigen großen Birken schneiden, die als Notpolster dienen und so die Tragelast besser verteilen sollten. Wunden an den Füßen wurden untersucht und verarztet.

Toomey und sein Medizinkoffer stiegen im Wert.

Je näher der Abend kam, desto unsicherer zeigte sich Zbradovski. Jetzt kam er zu Bridger, der sich gerade die Borke unter die Schulterriemen legte.

»Wir hätten den Fluß längst erreichen müssen«, sagte er. »Ich ... es tut mir leid, aber wir haben uns verlaufen. Ich weiß nicht, wo wir sind.«

Bridger fluchte leise. »Sieht schlecht für uns aus«, murmelte er dann, »aber wir gewinnen nichts, wenn wir die Frauen auch noch beunruhigen. Noch verdursten wir nicht, und bis morgen sollten wir's ohne Wasser aushalten können. Wir werden uns in den Tälern bewegen und nach einem Rastplatz für die Nacht suchen, der uns einigermaßen Schutz bietet. Vor allem müssen wir freie Sicht haben. Wenn sich noch mehr Biester von der Sorte, die du beschrieben hast, hier herumtreiben, will ich sie sehen können, bevor sie zu nahe sind.«

Allmählich wurde es dunkler. Bridger befürchtete schon, keinen geeigneten Platz mehr zu finden, als sich vor ihnen eine Lichtung zwischen den Riesenpinien auftat. Zbradovski, der jetzt an der Spitze ging, blieb abrupt stehen. Mitten auf der Lichtung lag der Kadaver eines kleinen Tieres, und darüber gehockt befand sich etwas, das wie eine riesige englische Bulldogge aussah, über die man eine schwarze Lederplane gelegt hatte.

Das Tier hob den Kopf, und Bridger sah zwei riesige Ohren und lange, blutige Zähne, die ihn anzugrinsen schienen. Er hatte keine Zeit für weitere Wahrnehmungen, denn das Monstrum stieß einen schrillen Laut aus und machte einen Satz auf ihn und Zbradovski zu. Marie Smythe schrie *noch* lauter und sprang zurück, wobei sie Ruby Stern umstieß, die wiederum gegen Aaronson fiel. Bridger achtete nicht auf sie. Er sah, wie das Monstrum auf der Lichtung beim Springen zwei riesige schwarze Flügel auseinanderfaltete und mit ihnen schlagend wieder zurück und quer über die Lichtung sprang. Dann war es

in der Luft, und mit jedem Flügelschlag gewann es an Höhe, bis es endlich die Baumwipfel erreicht hatte und über ihnen verschwand.

Scherer befreite Aaronson von den beiden Frauen. »Man sollte denken, daß Sie noch nie eine Fledermaus gesehen haben!« schimpfte er, woraufhin er sich den Vorwurf gefallen lassen mußte, daß man Fledermäuse mit einer Flügelspanne von mehr als fünf Metern nicht alle Tage zu sehen bekam.

Der neue Schock brachte die Ordnung in der Kolonne wieder durcheinander. Bridger sah ein, daß es keinen Zweck hatte, jetzt noch weiter zu marschieren. Es war dunkel, und die Menschen fielen fast vor Erschöpfung um. Die Lichtung war kein schlechter Platz für die Nacht.

»Also gut, Leute!« rief er. »Hier übernachteten wir. Mac, Sie und Sneeze holen trockenes Holz für das Feuer. Mr. Packard, Sie und Morelli sind alte Camper. Wenn Sie bitte dafür sorgen würden, daß jeder einigermaßen gut liegt? Suchen Sie gute Plätze aus. Ich werde mir inzwischen das Tier ansehen, das unser Freund geschlagen hat. Es sieht so aus, als ob wir doch noch zu unserer Abendmahlzeit kämen.«

»Unterstehen Sie sich!« Scherer hob warnend den Finger. »Ich will mir dieses Etwas bei Tageslicht besehen, und wehe dem, der sich vorher daran zu schaffen macht. Vielleicht kann es uns etwas darüber erzählen, wo wir sind. Danach können Sie's zum Frühstück haben.«

Bridger mußte dem Zoologen zustimmen. Später, als er mit dem Rücken gegen einen Baumstamm am Rand der Lichtung gelehnt saß, sah er, wie Scherer im Licht des Feuers in Professor Blodgetts Manuskript las. Franchot saß bei den Lehrerinnen und erzählte von den Zeiten, als er fast einen Vertrag bei MGM bekommen hätte. Macdonald und Toomey unterhielten sich halblaut. Packard saß bei den Tänzerinnen und versprühte seinen ganzen Charme.

Die anderen versuchten zu schlafen, und auch Bridger fielen

die Augen zu.

Er erwachte durch Franchots Schrei und fuhr auf. Die Lichtung war ruhig. Die erschöpften Männer und Frauen lagen auf ihren aus Gras und weichen Blättern bereiteten Lagern. Einige hoben jetzt ihre Köpfe und blickten ebenfalls auf den Nachtclubbesitzer.

»Dort!« flüsterte dieser und zeigte auf den Rand der Lichtung. »Augen! Sie verschwanden, als ich schrie.«

Wo das Licht des Feuers nicht hinreichte, war die Dunkelheit undurchdringlich. Als nichts Ungewöhnliches zu sehen war, legten sich die Erwachten wieder schlafen. Doch nur Minuten später war es Barnes, der schrie.

Und nun sahen alle die beiden glühenden Punkte zwischen den Bäumen. Ein zweites Augenpaar erschien, dann ein drittes. Franchot sprang auf und schleuderte ein Stück Holz in die Dunkelheit. Die glühenden Augen verschwanden, doch nur für Sekunden. Bridger lauschte angestrengt und glaubte das Knacken von trockenen Ästen zu hören. Irgend jemand umschlich die Lichtung. Ein eisiger Schauer lief dem Chemiker über den Rücken, und er zog unbewußt die Jacke fester zu. Er wußte nicht, wie lange er diese unheimlichen Augen angesehen und dabei gehofft hatte, daß niemand schrie und damit eine Panik auslöste. Er mußte schließlich eingeschlafen sein, als er gespürt haben mochte, daß sie keine akute Gefahr bedeuteten. Bridger erwachte und sah, daß alle anderen noch schliefen – mit einer Ausnahme.

Scherer saß am Feuer und stocherte mit einem Stab im Kadaver des kleinen Tieres herum. Dann und wann schrieb er etwas auf die Rückseite eines Umschlags. Er blickte auf, als Bridger sich steif aufrichtete.

»Oh, Henley! Sie sind auch Frühaufsteher? Hier, sehen Sie. Es sieht so aus, als hätten wir hier eine zu groß geratene Ratte vor uns, einen fleißigen Borkenfresser. Fragen Sie mich aber nicht, wie eine Ratte so groß wie eine Wildkatze werden und

sich in die Wälder verirren kann. Ich will Ihnen keine Antwort darauf geben. Aber sie ist eßbar. Ich will nur erst das Fell abziehen.«

Bald darauf wachten die Schläfer vom Geruch gerösteten Fleisches auf. Sie schüttelten und kratzten sich herabgefallene Nadeln und Blätter aus den Haaren und von der zerknautschten Kleidung. Eher zögernd nahmen sie die von Scherer geschnittenen Stücke und saßen sie. Der junge Aaronson wollte nichts von dem ungewohnten Frühstück wissen, und als seine Mutter ihm das Fleisch schmackhaft machen wollte, brüllte er so laut, daß Morelli ihm einige Kraftausdrücke entgegenschleuderte, was ihm einen Tritt gegen das Schienbein einbrachte.

»Na warte, du kleines Biest!« brüllte er, doch bevor er auch nur den Arm heben konnte, war Mrs. Aaronson wie eine Tigermutter über ihm, die ihr Junges beschützen wollte. Bridger konnte die Streithähne nur mit Mühe auseinanderbringen.

Er bat um Aufmerksamkeit, und sofort erstarben die diversen Unterhaltungen.

»Ich glaube, wir brauchen noch ein paar Leute, die sich darum kümmern, daß unser weiteres Zusammensein reibungslos verläuft. Es gibt zu viele Individualisten unter uns und damit früher oder später noch mehr Streit. Deshalb sollte jeder wissen, welche Aufgabe er zu erfüllen hat. Ich werde mir im Lauf des Tages einige Dinge überlegen, und heute abend können wir über meine Vorschläge abstimmen und einige Regeln für unser weiteres Zusammenleben festlegen. Emil, Sie sind mein Stellvertreter. Mr. Aaronson, Sie als Geschäftsmann können am besten unsere Sachen verwalten und eine genaue Aufstellung machen. Mr. Packard, Sie machen den Richter. Macdonald ist Ihr Polizist. Am besten tritt er seinen Dienst damit an, daß er Miß Smythe wegen Verschwendung eines Streichholzes beim Zigarettenanzünden verhaftet. Los, Mac, führen Sie die Angeklagte dem Richter vor!«

Marie Smythe starrte Bridger an wie einen Geist. »Aber Sie können doch nicht ...«, fuhr sie auf. »Das ist ein Scherz, oder? Nein, das kann doch nicht ...!«

Macdonald packte sie und führte sie zu Packard.

Ein grimmiges Lächeln erschien auf dem Gesicht des Anwalts, als er sein Urteil verkündete: »Zwanzig Schläge!«

Unter Gelächter führte Macdonald das Urteil aus. Marie Smythe verschwand weinend vor Wut und Scham zwischen den Bäumen.

Die von Bridger vorgenommene Aufgabenverteilung machte sich schon bei den Vorbereitungen für den Aufbruch bezahlt. Toomey nahm sich jeden Rucksack vor und ließ nur die wirklich unentbehrlichen Dinge darin, und die Männer suchten sich die schwersten Rucksäcke heraus. Inzwischen hatte auch der letzte begriffen, daß die Reise unter Umständen eine sehr lange sein würde.

»Auf geht's, Emil«, sagte Bridger zu seinem neuernannten Stellvertreter. »Nehmen Sie die größeren Knochen Ihrer Riesenratte mit. Wir können sie vielleicht noch brauchen.«

Der Morgen war schwül, und schon bald klebten die schweißnassen Kleider an den Marschierenden. Sie gingen weiter, immer auf der Suche nach einem Fluß. Zweimal fanden sie ausgetrocknete Flußbetten, doch keinen Tropfen Wasser, keinen Tümpel und kein Rinnsal. Bridger fragte sich, woher die Wurzeln der Bäume ihre Flüssigkeit nahmen.

Am Mittag machte sich der Wassermangel bei den ersten Männern und Frauen bemerkbar. Scherer und ein paar von den Mädchen hatten Muskelkrämpfe, die mit Salz aus dem Picknickkorb der Aaronsons nur wenig gelindert werden konnten. Die Marschpausen wurden länger und häufiger. Bridger erkannte schließlich, daß man so nicht weiterkam. Ein festes Lager mußte errichtet werden, von wo aus diejenigen, die sich kräftig genug fühlten, auf Erkundung gehen konnten. Andernfalls würden die Mitglieder der Gruppe einer nach dem anderen

zusammenbrechen.

Gegen zwei Uhr nachmittags bewölkte sich der Himmel. Um drei Uhr war der erste Donner in der Ferne zu hören, und eine Stunde später regnete es in Strömen. Die Menschen drängten sich unter den Bäumen aneinander und schrien, um den Donner zu übertönen. Irgendwo in der Nähe wurde ein großer Baum vom Blitz gefällt und riß umstürzend einige kleinere mit sich zu Boden. Eine Viertelstunde lang blieben die Schutzsuchenden trocken. Dann lief das Wasser von den Ästen über ihnen herunter. Doch das scherte niemanden. Alle fingen das Regenwasser mit zu einem Kelch geformten Händen auf. Einige breiteten einen roten Regenmantel aus Plastik aus, aus dem die Aaronsons bald schon ihre Thermosflaschen füllen konnten.

Der Regen hörte ebenso plötzlich auf, wie er gekommen war. Als die untergehende Sonne lange Lichtspeere zwischen die Stämme der Urwaldriesen zauberte, hatte Bridger die völlig durchnäßte Gruppe einen kleinen Hügel hinaufgeführt, wo die Kleider und das Gepäck eher trocknen konnten als in den feuchten Niederungen.

»Wenn nun jemand noch trockene Streichhölzer hat, können wir ein Feuer machen«, rief er. Doch nach mehreren vergeblichen Versuchen, das feucht gewordene Papier zum Brennen zu bringen, winkte er ab. Sie konnten es sich nicht leisten, Streichhölzer sinnlos zu vergeuden.

»Wir können kleine Äste gegeneinander reiben und ein Feuer machen«, schlug Zbradovski vor.

Bridger bezweifelte es, aber er wollte Sneeze nicht die Begeisterung nehmen. Barnes holte alles zusammen, was für den »Pfadfindertrick«, wie eines der Mädchen den Versuch abfällig bezeichnete, nötig war. Zbradovski rieb sich die Hände wund, bis die Sterne am Himmel standen und ein unangenehm kalter Wind aufkam. Dann gab er auf. Barnes versuchte es weiter, ebenfalls erfolglos. Es war ausgerechnet Wilson, der immer noch unsicher ging und eine furchtbare Alkoholfahne hatte, der

das unmöglich Scheinende fertigbrachte. Die ersten gelben Flämmchen schlugen aus dem Moder, und bald brannten die darüber geschichteten Holzscheite. Wilson sah im Schein der Glut und mit seinen noch langen Haaren und dem Bart aus wie ein Gnom aus alten Sagen. Dunkler Rauch stieg in die Luft empor, aber wen störte das jetzt schon?

Nachdem sie sich aufgewärmt hatten, kletterten Bridger und Scherer auf den Granitfelsen hinter dem neuen Lager. Bridger sorgte sich vor allem um die Frauen. »Wenn sie nicht bald etwas essen können, wird es Ärger geben«, sagte er. »Sie werden nervös, und einige sehen aus, als könnten sie jeden Augenblick umfallen. Bei den Männern ist es noch nicht so schlimm.«

»Ich könnte auch ein paar Steaks und ein gutes Milwaukee-Bier vertragen«, seufzte Scherer.

»Aus Milwaukee stammen Sie? Ich bin in St. Louis geboren, und ich sage Ihnen, dort wird ein Bier gebraut, das ...« Bridger winkte ab. »Haben Sie mit Blodgetts Aufzeichnungen etwas anfangen können?«

»Mit dem Manuskript? Allerdings. Er beschäftigte sich mit dem Erstarrungsprozeß der *Protopteri* und *Lepidosiren*. Wie Sie vielleicht wissen, besitzen alle Angehörigen der Lungenfisch-Familie einen ganz und gar verrückten Metabolismus. So zum Beispiel weisen sie im Zustand der Starre eine Konzentration von Stoffen auf, von denen ein Prozent fast jedes Wirbeltier auf der Stelle töten würde. Und wenn sie sich in ihre Löcher im Schlamm verkriechen, sinken ihre Lebensfunktionen fast auf Null ab. Es scheint keine zeitliche Begrenzung für die Dauer dieser Starre zu geben. Jedenfalls konnte sie bis heute noch nicht nachgewiesen werden.

Blodgett suchte nun nach dem Katalysator im Körper der Lungenfische, der dieses Absinken und Wiederzunehmen der Körperfunktionen reguliert, und er hat ihn gefunden. Er war nicht in der Lage, diesen Stoff selbst zu bekommen, aber er

konnte ihn analysieren. Er gehört zu einer Familie von organischen Verbindungen, über die wir bisher kaum etwas wissen. Kanzaki stieß zum erstenmal im Jahre 1935 auf ihn.«

»Ich habe davon gehört«, sagte Bridger. »Eine von den neun Millionen Verbindungen, die unsere Chemiker Jahr für Jahr nachweisen.«

»Nun, Blodgett stellte Experimente damit an und fand heraus, daß er mit ihm die Lebensfunktionen von fast jedem Wirbeltier beschleunigen oder drosseln konnte. Er experimentierte weiter und veränderte die Zusammensetzung des Stoffes geringfügig. Beim 34. Versuch bekam er etwas in die Hand, mit dem er die Versuchstiere in eine zeitlich begrenzte Starre versetzen konnte, ohne daß sie starben oder sich körperlich veränderten, von wenigen Ausnahmen wie wachsendem Haar abgesehen. Darüber hinaus hatte das Mittel einen unvorhergesehenen Nebeneffekt auf anorganische Stoffe. Dies dürfte der Grund dafür sein, daß unsere Kleider nicht zu Staub zerfielen. Er hatte das, was er mit ›Nr. 34‹ bezeichnete, in seiner Druckgasflasche. Bei normalen Temperaturen ist es nicht gasförmig, sondern flüssig. Ich weiß nicht, ob er das Ventil öffnete, als er das Unglück kommen sah, oder ob der Aufprall dafür verantwortlich war. Das Gas strömte jedenfalls aus und erfüllte nicht nur den Bus, sondern den ganzen Tunnel. Das war es, das wir rochen. Und nun sind wir hier.«

»Ich verstehe«, murmelte Bridger. »Niemand kann also sagen, wie lange wir geschlafen haben. Auch unser Haarwuchs kann kein Indiz sein, weil die Wachstumsrate ebenfalls Veränderungen unterlag. Aber warum hat man uns nicht ausgegraben, nachdem der Tunnel eingestürzt war? Ich glaube mehr denn je an ein Erdbeben, und zwar an ein ziemlich starkes.«

»Ich habe nie davon gehört, daß es in dieser Gegend Bebenherde gibt«, gab Scherer zu bedenken.

»Ich auch nicht, aber es kann plötzlich einer entstanden sein. Alles kam vollkommen überraschend. Das würde auch erklä-

ren, warum sich niemand um uns kümmerte. Die Leute hatten genug damit zu tun, sich selbst auszugraben, und dachten bestimmt nicht daran, nachzusehen, ob es in den Hügeln Verschüttete gab.« Der Chemiker hielt plötzlich inne. Er blickte zum Himmel hinauf. »Sagen Sie, Emil, ist Ihnen eigentlich an den Sternen noch nichts aufgefallen?«

Der Fels war groß, und die nächsten Bäume standen mehrere Meter entfernt, so daß die beiden Männer eine gute Sicht auf den Himmel hatten.

»Ich sehe, was Sie meinen«, sagte Scherer. »Ich bin zwar kein Astronom, aber ich habe oft genug im Freien geschlafen, um die Sternbilder in- und auswendig zu kennen. Mal sehen – wo sind der Große Bär und der Polarstern?« Er drehte sich langsam um die eigene Achse. »Ich kann sie nicht finden, auch keine Konstellationen, die ihnen ähneln. Die Sterne dort oben sehen fast aus wie die der Leier, aber sie stehen zu weit auseinander. Lassen Sie uns die anderen fragen. Vielleicht weiß jemand besser Bescheid als wir.«

Einige Mitglieder der Gruppe waren noch wach. Julius Aaronson stellte sich zu Bridgers Erstaunen als ein begeisterter und versierter Amateurastronom heraus. Wie er voller Stolz verkündete, hatte er im letzten Jahr als Dritter einen neuen Kometen entdeckt. Doch als er auf dem Granitfelsen stand, schüttelte er den Kopf und versicherte, daß er solche Sternkonstellationen wie die jetzt am Himmel leuchtenden weder durch sein Teleskop noch auf Karten jemals gesehen hatte. Eine der Lehrerinnen stimmte ihm zu.

»Und das ist der letzte Beweis, den wir brauchen«, sagte Scherer. »Es paßt alles zusammen. Nach einigen hundert oder tausend Jahren wären die uns bekannten Konstellationen immer noch vorhanden, ein wenig verändert vielleicht, aber sie wären da. Nur im Lauf von einer Million von Jahren oder noch mehr können sie sich völlig aufgelöst haben. Und ebensolange brauchen Ratten, Fledermäuse und andere Tiere, um sich zu

dem zu entwickeln, das wir gesehen haben. Wahrscheinlich sind die großen Säugetiere der Zeit, aus der wir kommen, jetzt und hier längst ausgestorben. Es ist immer die gleiche Geschichte: Eine Art wird zu groß und überzüchtet, und ein plötzlicher Klimawechsel löscht sie aus. An ihre Stelle treten die kleineren und anpassungsfähigen Arten. Leute, wir sind verdammt weit von unserem Zuhause weg!«

Aaronson war der erste, der die Sprache wiederfand:

»Sie meinen, daß wir ... in einer neuen Welt sind? Daß wir unsere alte Welt verloren haben? Daß wir nie wieder zurück können und all unsere Freunde und Verwandten lange tot sind?«

»So sieht's aus«, mußte Bridger bestätigen. »Ich habe keine Familie, nur ein paar gute Freunde, die ...« Der Chemiker fluchte halblaut. »Verdammt, ich hätte sie gerne noch einmal alle gesehen, bevor ... bevor es geschah.«

»Meine Kinder und meine Frau«, sagte Scherer leise. »Es fällt schwer zu glauben, daß ich sie nie wieder sehen kann. Und wissen Sie, was das Verrückteste ist? Wahrscheinlich laufen hier irgendwo meine Ururenkel herum, durch Hunderte von Generationen von mir getrennt. Vielleicht werden wir sie treffen, und die Nachkommen eines jeden von uns, der Kinder hatte. Dann wären wir die Neandertaler oder Java-Menschen dieser Zeit. Ich kann mir den Rummel fast vorstellen, den unser Erscheinen auslösen würde.«

»Meinen Sie?« fragte Ruth Pierne skeptisch. »Wo sind sie dann, unsere Urenkel? Man sollte meinen, daß sie nach einer Million Jahren in ihren privaten Gleitern überall in der Luft herumkreisen. Das, was ich bisher von der Zukunft gesehen habe, erinnert mich nicht gerade an H. G. Wells' Visionen.«

»Warten Sie ab«, versuchte Bridger die Frau zu beruhigen. »Vielleicht befinden wir uns doch in einem Naturschutzpark. Unsere Nachkommen müßten in der Lage sein, sich ihre Nahrung synthetisch herzustellen. Sie könnten wieder angefan-

gen haben, die Natur zu lieben, die sie nicht mehr zu zerstören brauchen. Dennoch hätten wir *irgend etwas* von ihnen sehen müssen. Das heißt«, Bridger zuckte die Schultern, »falls in dieser Zeit noch Menschen leben.«

»Sagen Sie nicht so etwas! Wir sollen die einzigen Menschen auf der Erde sein, dazu verurteilt, bis zum Ende unseres Lebens in diesen Wäldern herumzukriechen? Sagen Sie, daß es nicht wahr sein kann!«

»Keine schöne Aussicht«, gab der Chemiker zu. »Wir werden erst Gewißheit haben, wenn wir uns länger umgesehen haben. In den zwei Tagen, die hinter uns liegen, haben wir kaum mehr als fünfzig Meilen zurückgelegt. Sagen Sie den anderen noch nichts. Überlassen Sie es mir, es ihnen so schonend wie möglich beizubringen. Nervenzusammenbrüche sind das letzte, das wir jetzt gebrauchen können.«

4.

NACH EINER MILLION JAHREN

Am nächsten Morgen nahmen die vier die übrigen Mitglieder der Gruppe einen nach dem anderen zur Seite und erklärten, was sie entdeckt hatten. Die Reaktionen waren verschieden. Franchot malte sich aus, was geschehen würde, wenn er die »Geschichte« seinem Psychiater erzählte. Morelli schimpfte auf die Professoren und warf ihnen vor, daß sie nur etwas erfunden hätten, um ihre eigene Unfähigkeit zu kaschieren. Toomey ging kopfschüttelnd davon, nachdem Ruth Pierne dreimal versucht hatte, ihm die Situation klarzumachen. Elizabeth Friedman bekam einen hysterischen Anfall. Und Miß Hansen sagte kühl: »Ich sehe, daß Sie nicht gleich die Nerven verlieren wie die anderen, Mr. Aaronson. Sie können etwas einstecken. Ich brauche noch einen Mann, der mir hilft, Holz fürs Feuer zu holen. Kommen Sie.«

Vom Vortagsbraten war noch ein wenig übrig, und die Menschen aßen es kalt zum Frühstück. Die Welt der Riesenbäume und Fabeltiere war plötzlich sehr sehr groß – und leer. Kaum jemand sprach ein Wort, als die Männer und Frauen ihr Gepäck aufnahmen und erneut aufbrachen.

Wilson, endlich nüchtern, bot sich an, das »Heilige Feuer« zu tragen. Kaum hatte die Gruppe eine halbe Meile zurückgelegt, schrie er plötzlich auf und ließ das wertvolle Feuer fallen. Mit dem Daumen im Mund vollführte er so etwas wie einen indianischen Kriegstanz.

»Ich sah es kommen«, sagte Barnes. »Der Tölpel mußte sich einfach die Finger an den Scheiten verbrennen. Ich werde etwas zurechtschneiden, das das glimmende Holz hält.«

Bridger nickte. Wieder an der Spitze der Kolonne gehend, verfluchte er den extrem trockenen Sommer, den es gegeben haben mußte, weil einfach kein Wasser in Sicht kam. Nichts

erinnerte mehr an den Regen. Die wenigen Rinnen, die sie gefunden hatten, waren vollkommen ausgetrocknet. Wasser! Bald dachte der Chemiker an nichts anderes mehr, und so war es kein Wunder, daß er an Halluzinationen glaubte, als er das Rauschen hörte.

Er hatte unwillkürlich seine Schritte beschleunigt, aber vorsichtshalber noch nichts gesagt. Dann aber schrie jemand hinter ihm: »Wasser! Wir haben Wasser gefunden! Ich höre es!«

Eine wahre Stampede brach durch das spärliche Unterholz. Bridger ließ die begeistert Schreienden an sich vorbeirennen. Packard und Morelli kramten hastig in ihrem Gepäck und holten ihre Angelausrüstung hervor. Sie liefen an der Spitze, und als Bridger mit den Aaronsons als letzte das Ufer erreichten, warfen sie schon die Köder aus.

Der Bach war gute drei Meter breit. An einigen Stellen ragten steile Felsen aus dem Wasser, das ansonsten ruhig dahintrief. Die ersten Fische sprangen schon gierig nach den Fliegern. Die meisten glichen Forellen, obwohl Pilly schon Vergleiche zu Lachsen zog. Der kleine Mann bot ein Bild des Jammers. Bisher war er kaum in Erscheinung getreten und hatte sich mit den Aaronsons am Ende der Kolonne gehalten, wo er bittere Selbstgespräche führte oder weinte. Es war, als ob der Anblick der Fische ihn seinen Weltschmerz vorübergehend vergessen ließ. Er sprang aufgeregt von einem der Fischenden zum ändern und untersuchte begeistert jeden neuen Fang. Bridger hatte Mühe, ihn davon zurückzuhalten, in den Bach zu springen und die Fische mit der bloßen Hand zu fangen. Im Gegensatz zu den Säugetieren schienen sie nicht ins Gigantische gewachsen zu sein. Dafür gab es andere Veränderungen, die die Menschen gleichermaßen verwirrten und belustigten. Packard allerdings mußte eine erste schlechte Erfahrung machen, als der Fisch, den er ein Stück stromabwärts geangelt hatte, ihn beim Versuch, den Haken zu lösen, böse in den Finger biß.

Trockenes Holz wurde zusammengetragen, Wilson holte ein paar Kohlen aus dem Campinggepäck, und bald röstete die Beute über dem Feuer. Niemand störte sich am Geruch der verkohlenden Haut. Man aß sich satt, und die Wirkung war verblüffend. Jeder entwickelte plötzlich Initiative. Franchot führte einen Tanz auf und sang, wobei er einen Ast als Mikrofon vor seinem Mund hin und her schwenkte. Die anderen fielen in den Gesang ein, so laut, daß ein vorbeiziehendes Tier von der Größe eines Grizzlybären sich erschreckt aufrichtete und schnell wieder im sicheren Wald verschwand.

Selbst der kleine Irving erwachte zu neuem Leben. Seine erste Tat war, daß er einen von Morellis wertvollen Forellenködern stahl, die künstliche Fliege in Toomeys Hemdkragen verschwinden ließ und ein triumphierendes Gebrüll losließ. Als Scherer ihm endlich ein zusammengeknотetes Taschentuch in den Mund steckte, mußte Macdonald seine ganze Kraft aufbringen, um ihn, Toomey und Zbradovski, der den Jungen festhielt, vor Mrs. Aaronson zu schützen.

Bridger besprach sich anschließend mit Barnes und Scherer. Es wurde allmählich Zeit, irgendwo einen Platz zu suchen, wo ein dauerhaftes Camp errichtet werden konnte, von wo aus gezielte Streifzüge unternommen werden konnten. Einfach daraufloszuwandern war sinnlos. Bridger schlug fürs erste diese Stelle am Ufer vor, wo Wasser und Fisch in genügenden Mengen vorhanden und freier Himmel war. Er forderte die Männer auf, Pfähle zu schnitzen und damit einen Zaun ums Lager zu ziehen.

Sofort gab es Proteste. »Haben Sie ein Herz, Kamerad«, sagte Franchot, der träge und mit vollem Bauch im Gras neben dem Feuer lag. »Wozu soll das gut sein? Die Tiere sind nicht gefährlich. Sie sehen ja, wie sie verschwinden, wenn man nur einen Stein nach ihnen wirft.«

»Sie haben vielleicht recht, was die Tiere betrifft, denen wir bisher begegneten, aber dies wäre die erste Fauna, die ich

kenne, in der es nicht auch Raubtiere gäbe. Das Biest, dem Sneeze seine Wunde verdankt, möchte ich nicht mitten in der Nacht vor mir haben. Es könnte hungrig und nicht sehr wählerisch sein. Nein, Herrschaften, solange ich hier etwas zu sagen habe, wird mir keiner im Schlaf von irgendwelchen Räubern gefressen.«

Es gab weitere Proteste, aber schließlich bauten die Männer mit Hilfe von Toomeys Axt und den Taschenmessern einen notdürftigen Zaun. Er wirkte zwar nicht sehr stabil, aber Scherer konnte die Gruppe beruhigen:

»Die meisten Tiere scheuen selbst vor einem Pappzaun zurück. Sie sehen nur das Hindernis als solches, suchen vielleicht nach einem Durchschlupf, verschwinden aber schnell wieder, wenn sie keinen finden.«

Bridger sorgte dafür, daß das Feuer am Brennen blieb und eine Wache aufgestellt wurde. Während der Nacht waren Tiere zu hören, die aus dem Wald oder am Bach entlang kamen, aber weiterzogen, ohne ins Lager einzubrechen. Wieder waren Dutzende von Augenpaaren auf die Schlafenden gerichtet, aber die Nacht blieb ohne Zwischenfall.

Am nächsten Tag wurden wundgelaufene Füße verarztet, und die Angler versuchten ihr Glück an anderen Stellen des Baches. Barnes schliff eines der sechs Küchenmesser der Aaronsons auf einem Stein. Am Nachmittag hatte er aus ihm, einem abgeschnittenen Ast und einem Riemen aus dem Fell der toten Riesenratte einen brauchbar aussehenden Speer gefertigt. Andere folgten seinem Beispiel mit mäßigem Erfolg. Der Archäologe lächelte gequält und hielt Vorträge über den Vorteil, auf einer Farm aufgewachsen zu sein. Immerhin verfügte die Gruppe am nächsten Tag durch seine Hilfe über sechs weitere Waffen.

Diesen Tag verbrachte man noch im Lager. Die Männer erholten sich am Fluß, während die Frauen und Mädchen etwas für ihr Äußeres taten und zerrissene Kleider stopften.

Packard und Morelli, die ein ganzes Stück weiter flußabwärts gefischt hatten, berichteten, daß das Gelände dort sich nicht sehr von dem hiesigen unterschied. Allerdings standen die Bäume nicht so dicht beieinander. Also brach man am nächsten Morgen erneut auf, marschierte den Tag über und schlug am Abend ein neues Lager auf. Nach Einbruch der Dunkelheit saßen Bridger und Scherer zusammen und betrachteten die Sterne. Bridger hatte neue Sorgen. »Sie werden wieder unruhig im Lager, Emil«, sagte er. »Sie können keinen Fisch mehr sehen.«

»Mac hat heute morgen einen fetten Ochsenfrosch gefangen«, murmelte Scherer. »Der war allerdings sehr dagegen, sich über dem Feuer rösten zu lassen. Sie wissen, wie glitschig diese Biester sind. Unsere Leute sollen sich nicht so aufregen. Einige scheinen nicht begreifen zu wollen, daß wir nur mit Disziplin eine Chance zum Überleben haben.«

»Darüber wollte ich auch mit Ihnen reden, Emil. Sie müssen taktvoller sein, sonst haben wir bald die schönste Revolte.«

»Hmm, wahrscheinlich haben Sie recht. Aber wie, in drei Teufels Namen, soll man mit diesen Greenhorns und Varietepüppchen reden, wenn sie sich so dumm anstellen? Heute nachmittag erwischte ich die kleine Wilkins dabei, wie sie einen großen Pilz ins Essen schnitt. Ich fragte sie, ob sie sicher sei, daß der Pilz nicht giftig sei, und wissen Sie, was sie sagte? ›Huh? Keine Ahnung, aber's wird schon gutgehen.« Sie hätte uns alle umbringen können!«

»Dennoch erreichen Sie nichts, wenn Sie sich als Buhmann aufspielen und ihnen den Hintern versohlen. Auch Macdonald sollte sich seine Worte überlegen, bevor er die Leute beschimpft und anbrüllt.«

»Er glaubt halt immer noch, ein Polizist in irgendeiner Großstadt zu sein, wo er die Fußgänger einschüchtern kann. Aber ich rede mit ihm.«

»Wenn wir tatsächlich Ärger bekommen, weiß ich, wem wir

ihn zu verdanken haben«, sagte Bridger nachdenklich. »Haben Sie bemerkt, wie unser R. Nelson Packard um die Leute herumerschleicht und ihnen immer wieder sagt, welch großartige Kerle sie seien? Er kommt sogar mit Irving aus.«

»Wenn dieser Kerl eines Tages irgendwo baumelt, können Sie mich ganz oben auf die Liste der Verdächtigen setzen«, grunzte Scherer.

Die nächsten Tage vergingen ohne besondere Zwischenfälle. Nur einmal waren die Umrisse eines riesigen Tieres hinter den Bäumen zu sehen, und nachts hörte man in der Ferne Gebrüll. Die Tiere wichen den Menschen aus. Bridger war froh darüber, obwohl er auch lieber einen Braten über dem Feuer gesehen hätte als immer nur Röstfisch und Fischbrei.

Gegen Mittag des dritten Tages ihrer Wanderung am Bach entlang erreichte die Gruppe eine Gabelung, wo der Bach in einen Fluß einmündete. Sie mußten ihn durchwaten, um den Weg fortsetzen zu können. Während die Frauen sich in die Büsche schlugen, um ihre nassen Kleider zu trocknen, warfen die Fischer mit neuer Begeisterung ihre Angeln im Fluß aus. Morelli und Packard hatten bald eine Idee.

»Die seichten Stellen dort«, erklärte der Anwalt. »Sechs von uns nehmen die Speere und gehen ein Stück flußabwärts, während der Rest mit lautem Geschrei und Geplänsche die Fische auf sie zutreibt. Sie können sie dann mit den Speeren aufpicken, wenn sie zwischen ihnen hindurch wollen.«

Der Vorschlag fand allgemeinen Anklang, und bald rauschte das Wasser vor fliehenden Fischen. Die Treiber veranstalteten einen Höllenspektakel. Pilly traf mit der Speerspitze Zbradovskis Zeh anstelle einer großen Forelle, und Wilson brachte es fertig, die Speerspitze auf einem Felsen zu zerbrechen. Ansonsten aber war die Aktion ein voller Erfolg.

Die Gruppe übernachtete und brach am nächsten Morgen wieder auf. Sie fand einen wunderschönen Wasserfall mit einem tiefen kleinen See und darunter und noch ein Stück

stromabwärts Stromschnellen. Toomey bat Morelli um Erlaubnis, mit einem Fliegenköder angeln zu dürfen. Die Handhabung eines solchen wurde ihm ausführlich erklärt, und nachdem er beim Werfen der Angel einige Male den Haken in seiner Kleidung untergebracht hatte, surrte die Leine auf den See hinaus. Toomey wartete geduldig auf den ersten Biß, während die anderen das Lager aufbauten und die Schatten länger wurden.

Dann hatte der Busfahrer Erfolg. Einige Sekunden lang ließ er den Köder mit dem Fisch treiben, dann gab es einen Ruck, der Toomey fast die Angel aus den Händen gerissen hatte. Nur mit Mühe konnte er sich gegen die Gewalt stemmen, die da auf ihn einwirkte. Er brüllte und fragte hastig, was er tun sollte. Dabei watete er immer weiter in den See hinein.

Bevor ihm jemand zu Hilfe kommen konnte, schrie der Busfahrer auf, warf die Angelrute fort und rannte aufs Ufer zu, als sei der Leibhaftige hinter ihm her. Das Wasser teilte sich, und ein braunbepelztes Monstrum sprang hinter Toomey an Land. Die Menschen schrien und rannten in Panik davon. Bridger konnte eine Reihe langer spitzer Zähne sehen. Trotz seiner kurzen Beine war das Tier unglaublich schnell und wendig. Unter dem Baum, in den Barnes und eines der Mädchen sich gerettet hatten, blieb es stehen, brüllte grauenvoll und peitschte mit seinem langen kräftigen Schwanz gegen den Stamm. Barnes zog schnell seine Beine hoch, als die scharfen Zähne des Monstrums danach schnappten.

Als das Tier einsah, daß es so keinen Erfolg hatte, setzte es sich vor dem Baum auf die Hinterbeine und zog mit den Vordergliedmaßen den Haken aus seinen Lippen. Dann unterzog es das Lager einer eingehenden Inspektion, mit dem Ergebnis, daß der ganze Fischfang in seinen Magen wanderte. Von den Fischen, die die Aaronsons und Miß Hansen aufgenommen hatten, blieb kein einziger mehr übrig.

»Hat man Töne!« entfuhr es dem Mädchen im Baum, als das

Tier satt davontrottete und sich platschend ins Wasser fallen ließ. Als sie sicher sein konnten, daß es nicht zurückkehren würde, kamen die Menschen zurück und betrachteten das, was vom Lager übrig geblieben war. Unter ihnen war auch Toomey, immer noch totenbleich.

Bridger schüttelte den Kopf, als er sah, wie Morelli vergeblich versuchte, seine kostbare Angelrute mit einer Stange aus dem Wasser zu fischen. Sie war vermutlich bis auf den Grund gesunken, und das Wasser war zu tief und die Strömung zu stark.

»Tja, Dave«, sagte der Chemiker zu Toomey. »Es hilft alles nichts. Ich fürchte, Sie müssen tauchen.«

»Was?« entfuhr es dem Busfahrer. »Ich und in dieses Loch tauchen? Sie sind verrückt, Bridger! Weiß der Teufel, welche Kreaturen dort unten auf mich lauern. Nicht mit mir!«

Bridger versuchte es im Guten. »Was immer auch dort unten lebt, jetzt ist es bestimmt vertrieben. Und wir brauchen die Angelrute.«

Toomey, knapp am Rand des Wassers stehend, stieß eine Reihe von Flüchen aus und stemmte die Arme in die Hüften. »Hören Sie zu, Sie Knirps!« brüllte er Bridger an. »Ich schere mich den Teufel um Ihre verdammte Angel, und kein überspannter Professor bringt mich dazu, hier zu tauchen. Ist das klar?«

Bridger sagte nichts mehr. Er holte aus und schlug Toomey mit voller Wucht ins Gesicht. Der Hüne taumelte rückwärts und versuchte vergeblich, den Sturz aufzufangen. Das Wasser spritzte bis aufs Land, als Toomey mit lautem Platscher hineinstürzte. Als er wieder auftauchte, hatte Bridger sich mit einem starken Ast bewaffnet und holte damit aus, als der Busfahrer an Land kommen wollte. Toomey ließ sich schnell wieder ins Wasser fallen. Er schwamm am Ufer entlang, aber immer, wenn er sich ihm näherte, stand Bridger bereits vor ihm. Stromaufwärts war der Wasserfall, stromabwärts rauschten die

Stromschnellen. Das gegenüberliegende Ufer bestand aus unerklimmbaren Klippen. Toomey blieb gar nichts anderes übrig, als zu tauchen. Vorher schluckte er Wasser und sagte Bridger sehr deutlich, was er von ihm und all seinen Vorfahren hielt. Unter dem Gelächter der Umstehenden tauchte er dann endlich und kam nach dem vierten Versuch mit der Angelrute in der Hand an die Oberfläche. Fluchend überreichte er sie ihrem Besitzer und verschwand schmollend im Wald.

Packard folgte ihm.

Bridger starrte den beiden Männern nach. Und er hatte ein ungutes Gefühl. Im Kampf mit gleichen Waffen würde er gegen Toomey kaum bestehen können. Er hoffte, daß es nicht dazu kommen mußte.

Am nächsten Morgen fand Bridger Barnes ein Stück flußabwärts, wo der Archäologe dabei war, einen Eschenzweig mit dem Messer zu bearbeiten.

»Was gibt das, Abner?« fragte er. »Einen neuen Speer?«

»Einen Bogen, jedenfalls soll's einer werden. Es war Mildred Henrys Idee. Wir haben noch genug Haut, um einige Sehnen daraus zu schneiden. Ich sehe schwarz, aber die Mädchen wollen's versuchen. Die kleine Slamp sagt, daß sie in der Schule das Bogenschießen lernte und es den anderen beibringen kann.«

Doch Barnes behielt recht. Die Pfeile überschlugen sich in der Luft und landeten nicht einmal in der Nähe des Zieles. Scherer beobachtete die Versuche der Mädchen mit einigem Vergnügen, explodierte aber, als eine der Tänzerinnen vor Wut über einen Fehlschuß den Bogen über ihrem Knie zerbrechen wollte.

»Was habt ihr Weiber eigentlich im Kopf?« brüllte er die Frauen an. »So viele Psychopathen auf einem Haufen hat die Welt noch nicht gesehen! Sobald irgend etwas nicht nach eurer Nase geht, dreht ihr gleich durch! Hätten wir euch bloß im

Tunnel zurückgelassen!«

»Was glauben Sie eigentlich, wer Sie sind?« schrie das Mädchen zurück. »Ihr Herren Professoren seid alle gleich – ein Haufen eingebildeter Snobs! Wir versuchen unser Bestes, und alles, was wir zu hören bekommen, sind Beschimpfungen!« Sie brach in Tränen aus.

Während der nächsten drei Tage wurde weiter experimentiert. Die Pfeile vollführten jetzt zumindest keine Saltos mehr in der Luft, obwohl sie keine Federn zur Stabilisierung ihres Fluges besaßen, denn es gab nur wenig Vögel, und diese ließen sich nicht fangen.

Mildred Henry war schließlich soweit, daß sie auf eine Entfernung von sechs Metern ein Handtuch treffen konnte – mindestens einmal in zehn Versuchen. Einige andere Amazonen kamen ebenfalls fast an diese Glanzleistung heran.

Dann wurde es heißer, und mit der plötzlichen Hitze kamen die Moskitos, die sich gegenüber ihren Vorfahren kaum verändert hatten. Die Männer und Frauen wurden noch gereizter, und Bridger fragte sich bange, wie lange es noch dauern mochte, bis die männlichen und weiblichen Primadonnen sich in die Haare gerieten. Jeder spürte es. Der geringste Anlaß konnte genügen, um das Pulverfaß zur Explosion zu bringen.

Es dauerte nicht einmal eine Stunde. Bridger kam von einem Streifzug zurück, den er in der Mittagspause unternommen hatte. Schon von weitem hörte er das Geschrei. Als er zum Rastplatz kam, sah er als ersten Franchot, der aus dem Mund blutend unter den Farnen lag. Macdonald prügelte sich auf der Lichtung mit Morelli, Wilson und Zbradovski. Barnes und Packard lagen ringend im Gras. Als Bridger heran war, hatte Zbradovski gerade Macdonald den Kopf in den Magen gerannt und ihn ebenfalls zu Boden befördert. Sofort waren Morelli und Wilson über ihm.

»Emil!« brüllte Bridger. Bevor er Macdonald zu Hilfe kommen konnte, packte ihn jemand so fest von hinten, daß er

glaubte, jede Rippe würde brechen. Ein Arm legte sich um seinen Kopf und riß ihn mit einem Ruck in den Nacken. Bridger trat um sich und wand sich, doch der andere war stärker. Er landete mit dem Gesicht in einem Busch und schrie vor Schmerzen auf, als jemand seine Arme auf den Rücken riß und ihn fesselte. Immer noch wurde auf der Lichtung gekämpft. Dann war plötzlich Stille. Nur das Schnaufen von außer Atem geratenen Männern war noch zu hören.

Bridger erhielt einen Fußtritt in die Seite und hörte Toomeys Stimme: »Los, Zwerg, dreh dich um!« Der Druck der beiden Knie auf Bridgers Schulterblättern verschwand. Er drehte sich auf die Seite und brachte sich in eine sitzende Position.

Mr. Aaronson kroch auf allen vieren. Aus seiner geschwellenen Nase tropfte Blut. Scherer und Barnes waren ebenfalls mit Bogensehnen gefesselt. Macdonald lag noch immer da, wo die drei ihn überwältigt hatten. Franchot kam allmählich auf die Beine. Pilly hatte kaum etwas mitbekommen und beklagte sich über das »unmögliche Verhalten«. Die Frauen standen in zwei Gruppen zusammen und unterhielten sich leise.

Toomey baute sich vor dem Chemiker auf und grinste hässlich.

»Ich sollte Sie windelweich schlagen, aber ich habe mich noch nie gern an Zwergen vergriffen«, sagte er, wobei er Bridger an die Nase griff und diese halb umdrehte. »Wie gefällt Ihnen das, Mr. Allmächtig?«

Bridger spuckte einen Zweig aus. »Will mir endlich jemand sagen, was das alles soll?« fragte er zornig, ohne Toomey anzusehen. »Was habt ihr mit Macdonald angestellt? Ist er tot?«

Wilson erschien mit einem Hut voll Wasser, das er dem Polizisten ins Gesicht schüttete. Macdonald kam grunzend zu sich, schnappte nach Luft und versuchte, sich aufzurichten, doch er war zu schwach.

»Er ist in Ordnung«, erklärte Morelli. »Er ist nur unglücklich

mit dem Kopf auf einer Wurzel gelandet. Ronnie und ich warfen mit meinem Messer auf einen Baumstamm. Mac kam und forderte uns auf, damit aufzuhören, weil die Klinge zerspringen könnte. Nun, und da führte eins zum ändern. Mac beschimpfte uns, Ronnie bespuckte ihn, und Mac schlug ihn daraufhin nieder. Das fanden wir anderen gar nicht nett von ihm, verstehen Sie? Mac hatte uns lange genug mit seinem großen Mundwerk Ärger gemacht. Wir fanden also, daß er eine Abreibung verdient hätte, und sofort war die schönste Schlägerei im Gang. Wir mußten Sie und Ihre Freunde fesseln, damit Sie uns nicht dazwischenpfuschten.«

Und nun haben sie uns in der Pfanne, dachte Bridger. Er sah sich nach Scherer um, dem Klein-Irving gerade einen Grashalm ins Ohr zu stecken versuchte. Packard räusperte sich und rückte seine Kleidung zurecht. »Ähem«, sagte er. »Ich fürchte, daß durch diesen Vorfall unsere Abmachungen ungültig geworden sind ...«

»Bevor wir über Abmachungen reden, binden Sie uns los!« unterbrach Bridger unwirsch. »Was soll der Unsinn mit den Fesseln noch? Ich verspreche, daß niemand von uns etwas unternimmt, wenn's Sie beruhigt.«

Die Fesseln wurden gelöst. Eleonor Hooper rief: »Mr. Packard soll unser neuer Anführer sein!«

»Ja!« kam es auch von der Tänzerin Lloyd. »Wir haben genug von den Professoren!«

Packard nahm es mit gut gespielter Rührung zur Kenntnis. »Das ist sehr lieb von euch, Mädchen, aber natürlich muß alles seine Ordnung haben. Also ... Ich denke, daß die Verfassung, die wir uns gegeben haben, um die Institution des Mißtrauensvotums bereichert werden muß und ...«

»Geschenkt!« schnappte Bridger mit hochrotem Kopf. »Ich trete zurück!«

»Ich auch!« brüllte Scherer.

»Oh, kommen Sie«, versuchte der Anwalt zu beschwichtigen.

»Seien Sie nicht gleich beleidigt. Da die Mehrheit entscheiden soll, schlage ich eine neue Wahl vor.«

»Ich nominiere Nelson Packard!« riefen Morelli und Toomey wie auf Bestellung. Packard räusperte sich wieder und sah sich unter den anderen um. »Gibt es ... äh ... weitere Nominierungen?«

»Ich schlage Dr. Henley Bridger vor!«

Der Chemiker sah überrascht auf – genau in die hübschen Augen einer der Lehrerinnen. Wie hieß sie doch gleich? Pierne? Sie war dabei gewesen, als er und Scherer die von früher her vertrauten Sternkonstellationen am Nachthimmel gesucht hatten. Seltsam, dachte Bridger. Seit dieser Nacht hatte er sie kaum bemerkt. Sie stellte sich nicht in den Vordergrund und war immer mit irgendeiner Arbeit beschäftigt. Immerhin schien er doch noch einige Freunde zu haben. Auch Miß Hansen schlug ihn wieder vor.

Dies konnte allerdings nichts am schon lange vor der Abstimmung feststehenden Ergebnis der Wahl ändern. Der neue Anführer der Gruppe benannte sein Kabinett: Morelli sollte sein Stellvertreter sein, Toomey der Polizist, Wilson der Verwalter. Alle Entscheidungsgewalt blieb bei Packard.

Die Professoren hockten in dieser Nacht allein zusammen. Als Bridger sich eine geeignete Stelle zum Schlafen suchte, dachte er mit einem Anflug von Galgenhumor, daß es eine Million Jahre gebraucht hatte, ihn zu einem einflußreichen Mann zu machen, aber nur eine Woche, um ihn wieder in der Versenkung verschwinden zu lassen.

5.

VON MENSCHEN UND UNGEHEUERN

Am Morgen nach der Palastrevolution herrschte bedrücktes Schweigen im Lager. Selbst Packard verzichtete auf sein pompöses Gehabe, als er den Befehl zum Aufbruch gab. Die Professoren gingen am Ende der Kolonne. Scherer war wütend.

»Wir haben es diesem aufgeblasenen Affen zu leicht gemacht«, schimpfte er. »Hätten wir nur Widerstand geleistet! Ich sage euch, er wäre ganz still geworden. Nun weiß der Himmel allein, was aus uns allen wird.«

»Jetzt haben wir gut reden«, entgegnete Bridger. »Aber als ich sah, wie fast alle ihren Nelson Packard hochjubelten, hatte ich keinen größeren Wunsch, als ihnen die Brocken hinzuwerfen.«

»Ich überlege mir etwas anderes. Immer nur am Fluß entlangzugehen, bringt uns nicht viel. Wie wäre es, wenn Sie und ich uns auf eigene Faust im Wald umsehen würden? Inzwischen könnten sich die Gemüter hier beruhigen.«

»Hmm, die Idee ist nicht schlecht, Emil. Aber ich mache mir Sorgen um die Gruppe, die wir dann Packards Gnade überlassen müßten. Lassen Sie mich darüber nachdenken.«

Am Abend fing Morelli einen Zwanzigpfünder. Fast eine halbe Stunde verging, bis er den Lachs, wie Pilly das Tier schnell klassifizierte, in seichtes Gewässer gezogen hatte, wo Zbradovski es mit dem Speer aufspießen konnte. Weitere Fänge wurden gemacht, und die Stimmung am Feuer war so gelöst, daß Scherer und Bridger beschlossen, ihren Plan in die Tat umzusetzen.

Mit dem Hinweis darauf, daß jeder gute General Scouts sandte, um die Gegend zu erkunden, gelang es Bridger, Packards Zustimmung zu bekommen. Einwände, sie könnten sich verirren, wurden entkräftet. Wenn Scherer und Bridger nichts

fanden oder glaubten, genug gesehen zu haben, konnten sie die anderen schnell wieder einholen. Ihre Spuren am Fluß entlang waren deutlich. Packard ging sogar großzügig auf die Forderung nach soviel geräuchertem Fisch als Marschverpflegung ein, wie die beiden Männer tragen konnten. Allerdings machte Pilly ihnen fast einen Strich durch die Rechnung. Er wollte unbedingt mit von der Partie sein. Nach einigem Hin und Her ließ Packard auch ihn, der Scherer und Bridger eher ein Hindernis als eine Hilfe sein konnte, ziehen. Bridger durchschaute die großzügige Geste des Anwalts. Einmal konnte er seine neue Macht ausspielen, und zum anderen wurde er, wenn auch nur vorübergehend, zwei lästige Gegenspieler los.

Auch Barnes bat Bridger in der Nacht darum, mitgehen zu dürfen, doch diesmal ließ der Chemiker sich nicht erweichen. »Wir hätten Sie gerne dabei, Abner. Aber einer muß bei der Gruppe bleiben, auf den wir uns verlassen können, der weiß, was in Notsituationen zu tun ist, und der improvisieren kann, wenn's nötig ist. Wir bleiben ohnehin nicht länger als ein oder zwei Tage fort.«

Sie brachen mit dem ersten Zwitschern der Vögel auf. Bridger hatte einen Speer und in einem zusammengeknöteten Hemd einige andere Dinge, die er vielleicht brauchen würde. Scherer trug neben dem Speer einen furchtbar nach geräuchertem Fisch stinkenden Koffer. Pilly nahm seinen Bogen und einige Pfeile mit.

Den ganzen Tag über marschierten sie gen Osten, wo das Gelände leicht anstieg. Scherers Armbanduhr war eine große Hilfe. Gelegentliches Rascheln im Unterholz erinnerte sie daran, daß sie nicht allein auf dieser Welt waren. Jedesmal blieben die Männer mit wurfbereiten Speeren stehen und warteten, bis die Tiere verschwunden waren. Sie gingen nicht das geringste Risiko ein. Pilly betete leise.

Kurz nach Mittag überraschten sie ein auf den ersten Blick plump wirkendes Tier dabei, einen verfaulten Baumstamm mit

seinen Klauen aufzureißen. Offensichtlich suchte es Ameisen oder andere Insekten. Auf die Hinterbeine aufgerichtet, war es größer als die Menschen, die stehenblieben und sich langsam zurückzogen, als es sie erblickte und vom Baumstamm abließ. Es näherte sich ein paar Schritte, entblößte ein paar riesige Schneidezähne und gab Töne von sich wie ein heiseres Schaf. Als es anhielt, brachen zwei kleinere Ausgaben von ihm aus dem Farn und zwängten sich unter den Bauch des Muttertiers. Die Männer wichen weiter zurück – Schritt für Schritt. Erst als sie fünfzig Meter entfernt waren, ließ das riesige Nagetier sich auf die Vordergliedmaßen fallen und trottete, die beiden Jungen neben sich, davon.

»Huh!« entfuhr es Bridger. »Auf weitere solche Begegnungen kann ich verzichten. Ich mußte gerade an Mrs. Aaronson und ihren Irving denken. He, Pilly, was haben Sie?«

Der kleine Mann saß mit dem Rücken an einen Baumstamm gelehnt und zitterte. Das Gesicht war weiß wie Kreide, und der Schweiß lief ihm über beide Wangen. »Ich ... es geht mir schon wieder ... wieder besser«, brachte er kaum verständlich hervor. »Es ist nur ...«, er atmete tief ein. »Nur meine Nerven, wissen Sie? Sie könnten besser sein.«

»Auch das noch!« kam es von Scherer. Dann sagte er ruhiger: »Tut mir leid, Jim, Sie können ja nichts dafür. Na, kommen Sie. Aufregen können Sie sich immer noch, wenn eines der Biester uns wirklich aufs Korn nimmt.« Zusammen mit Bridger half der Zoologe Pilly wieder auf die immer noch zitternden Beine. Sie gingen weiter.

Pilly stellte sich wirklich als alles andere als Unterstützung heraus. Er jammerte und erging sich in Weltschmerz über all das, was er einmal besessen und gekannt hatte und nun nie mehr sehen würde.

Scherer verbrachte die Nacht schnarchend in einer Astgabel, während die beiden anderen keine Minute Schlaf fanden. Pilly veranstaltete einen furchtbaren Spektakel, als er verzweifelt

versuchte, die Moskitos abzuwehren, die in Scharen über ihn herfielen, und Bridger mußte sich zwingen, die Geduld zu bewahren.

Am Nachmittag des zweiten Tages erklimmen Sie einen felsigen Hügel und fanden sich plötzlich vor einem tiefen Abhang wieder. Auf dieser Seite ging der Hügel in eine schroff abfallende Klippe über. Vor den Augen der Männer lag eine in der Ferne wieder leicht ansteigende bewaldete Landschaft, davor die blauen Ausläufer eines großen Sees.

Bridger, der sich am weitesten vorgewagt hatte, blickte nach unten und sprang instinktiv zurück. »Nicht weitergehen!« zischte er den beiden anderen zu. »Und keinen Laut!« Erst als sie weit genug vom Abhang entfernt waren, flüsterte er: »Wir suchen uns etwas dichtes Laub zur Tarnung und kriechen dann vorsichtig dorthin, wo ich gestanden habe. Ich habe keine Ahnung, welche Kreaturen dort unten auf den Felsleisten liegen, aber sie sind zu groß, als daß wir leichtsinnig sein könnten.«

Am Sockel der Klippe befanden sich mehrere Felsleisten, unter denen der Hügel wieder in Wald überging. Die Tiere, die Bridger gesehen hatte, mochte jedes an die dreihundert Pfund wiegen, hatten lange Beine, unbehaarte Schwänze, spitz zulaufende Nasen und große runde Ohren. »Zu groß geratene Ratten«, flüsterte Schreier. »Hat jemand ein Stück Käse?«

Die Männer sahen etwa zwanzig Tiere, wovon zwei Drittel ausgewachsene Exemplare waren. Die Jungen spielten auf den Felsen, während die anderen träge in der Sonne lagen und nur dann eingriffen, wenn ihr Nachwuchs zu übermütig wurde.

»Dort drüben«, flüsterte Scherer und zeigte auf ein großes graues Tier, das zwischen den Bäumen unterhalb der Leisten erschien und aus dem Wald trottete. Es hatte den Kopf eines Bären und einen flachen Körper. An den Vordergliedmaßen saßen extrem lange Klauen. »Familienbezeichnung Mustelidae«, sagte Scherer leise. »Für Sie als Laien Dachse.«

Eine der Riesenratten erblickte den Eindringling und stieß einen schrillen Pfiff aus. Es huschte auf die höchste Felsleiste und schlug mit einem langen Stück Holz auf einen Stapel aufgeschichteter Äste. Seine Artgenossen verließen schnell die unteren Felsen und schlepten ihre Jungen mit auf die höher gelegenen. Einige schwangen drohend lange Holzstangen.

Nun zeigte es sich, daß die überall an den Rändern der Felsleisten liegenden starken Äste nicht ohne Zweck dort waren. Als der Dachsabkömmling Anstalten machte, die Klippe zu erklettern, schoben zwei Riesenratten die Enden der Äste unter einen schweren Granitblock und hebelten ihn über die Kante des kleinen Plateaus. Andere warfen mittelgroße Steinbrocken mit bloßen Pranken.

Der Granitblock verfehlte den Angreifer um zwei Meter, doch einige Steine trafen. Die Wucht, mit der sie ihr Ziel trafen, fegte den Dachs förmlich von den Felsen. Beband vor Zorn nahm er einen zweiten Anlauf, und ein zweiter Felshagel beförderte ihn erneut dorthin, von wo er gekommen war. Angeschlagen kam er auf die Beine und ergriff die Flucht. Aus der Schnauze tropfte Blut.

»Scheint so, als bekäme unser Freund heute keine jungen Ratten zum Mittagessen«, murmelte Bridger. »Ich möchte wissen, was sie getan hätten, wenn er sie von oben angegriffen hätte.«

»Wir könnten es herausfinden«, antwortete Scherer. »Aber ich rate ab. Möglicherweise haben sie hier oben eine Wache, die nur gerade irgendwo unterwegs ist, um sich die Füße zu vertreten.«

»Könnten wir nicht endlich von hier fortgehen?« jammerte Pilly.

»Ich hätte sie lieber noch eine Weile beobachtet. Die Ratten unserer Zeit hatten schon eine gewisse Intelligenz, aber so schlau wie die Burschen hier waren sie lange nicht. Aber Sie haben recht. Gehen wir.«

»Und wohin?« fragte Pilly, als sie den Hügel auf dem gleichen Weg verließen, den sie gekommen waren. »Vielleicht zum See? Wir könnten einen Bogen um die Klippe machen. Ich wüßte zu gern, welche Art Fische es dort gibt, und ...«

»Tut mir leid, Jim«, unterbrach Bridger, »aber wir müssen zusehen, daß wir wieder zurück zu den anderen kommen. Aber wahrscheinlich fließt unser Fluß ohnehin irgendwann in einen See, wo Sie nach Herzenslust Ihre Fische studieren können.«

Pilly schien enttäuscht, aber er widersprach nicht. Es wurde beschlossen, nicht den gleichen Weg zu nehmen, auf dem sie gekommen waren, sondern sich weiter südlich zu halten, wo sie die Gruppe am Fluß treffen konnten. »Die Kolonne kommt nicht besonders schnell voran«, sagte Scherer, »aber sie hat uns vier Tage voraus, wenn wir unseren Hin- und Rückweg rechnen. Außerdem ist das Gelände im Südwesten flacher, und vom Klettern habe ich im Moment die Nase voll.«

Der nächste Tag war heiß und die Luft extrem feucht. Der Himmel war wolkenverhangen und eine Richtungsbestimmung mit der Uhr somit unmöglich. Die Männer versuchten, sich damit zu helfen, sich in der Ferne einen markanten Punkt zu suchen und geradewegs darauf zuzumarschieren, sich dann durch einen Blick zurück in gerader Linie einen neuen Punkt auszusuchen, und so weiter. Dies wurde allerdings durch das ebene Gelände und den dichten Wald fast unmöglich gemacht. So kam es, daß sie schließlich in einem Sumpf gebiet landeten und Stunden damit verbrachten, ihre müden Beine aus dem gurgelnden Schlamm zu ziehen. Bridger sank einmal bis zu den Hüften ein und mußte mit einer Liane, wie sie hier überall wuchsen, aus dem Sumpf gezogen werden. Insekten jeder Größe setzten den Männern zu. Endlich erreichten die Geplagten festes Land – eine baumbestandene Insel mitten im Morast – auf dem sie ihre Kleider trocknen lassen konnten. Endlich hatten sie Zeit, den Rest ihrer Fischvorräte zu verspeisen. Pilly fand Waldhimbeeren, die den Nachttisch bildeten. Doch es war

Scherer, der einen Triumphschrei ausstieß: »Leute! Seht, was ich hier habe!«

Zwischen den Bäumen befanden sich fünfzehn riesige Nester mit jeweils zwei Eiern von der Größe von Straußeneiern. Ohne lange zu überlegen, nahm sich jeder der drei eines, schlug ein Loch in die Schale und schlürfte genüsslich und hörbar den Inhalt.

Nach dem dritten Ei wischte sich Scherer die klebrige Flüssigkeit aus dem Bart und seufzte mit geschlossenen Augen. »Das war das erste, das ich als wirkliche Mahlzeit bezeichnen kann, seitdem wir unterwegs sind. Ich möchte zu gerne wissen, wie die Vögel aussehen, die ... oh, seht, was da kommt!«

Die Männer sprangen auf. Ein geschmeidiges, rotes Nagetier von der Größe eines Tigers näherte sich vom Sumpf her. Es sah die Männer, richtete sich auf die kräftigen Hinterbeine auf und peitschte mit einem langen Schwanz durch die Luft. Dann griff es mit ohrenbetäubendem Kreischen an.

»Auf die Bäume!« schrie Bridger und war mit einem Sprung in den untersten Ästen eines Ahornbaums. Scherer folgte seinem Beispiel, nur Pilly versuchte vergeblich an einer Buche hochzuklettern, deren tiefste Äste sich gut zehn Meter über seinem Kopf befanden, nachdem er drei wertvolle Sekunden lang schreckerfüllt auf das Monstrum gestarrt hatte. Bridger glaubte, das Herz müßte ihm aus der Brust springen, als das Tier mit seinem ganzen Gewicht auf dem kleinen Mann landete. Nur Pillys Arme waren noch zu sehen, wie sie verzweifelt den Stamm umklammerten. Der Schrei des Unglücklichen hallte in Bridgers Ohren, ebenso wie seine eigenen Rufe. Für Sekundenbruchteile war er versucht, hinunterzuspringen und das Monstrum anzugreifen. Aber jede Hilfe kam zu spät. Mit unbeschreiblichem Entsetzen mußte er untätig mitansehen, wie das Tier Pillys Schädeldecke aufbrach, als ob es eine Nuß knackte.

Er konnte *nichts* tun! Scherer würgte die Eier aus und hatte

Mühe, sich in den Ästen zu halten. In diesen furchtbaren Augenblicken wünschte sich Bridger, niemals geboren worden zu sein.

Gerade als das Tier seine Mahlzeit beendet hatte, tauchte der erste Vogel auf. Die Bestie fuhr herum. Bridger sah zuerst nur grüne und gelbe Federn. Der Vogel hielt abrupt an, und jetzt erkannte der Chemiker, daß es sich tatsächlich um eine Art Strauß handelte, nur waren die Beine kürzer und der auf einem kräftigen Hals sitzende Kopf unverhältnismäßig groß. Der gekrümmte Schnabel war furchterregend. Als der Vogel auf seinen Gegner zulief, spreizte er zwei verstümmelte Flügel vom Körper ab.

Die beiden Tiere prallten aufeinander. Federn flogen, und wütendes Kreischen erfüllte die Luft. Der Nager wich dem Schnabel des Vogels einige Male geschickt aus und versuchte, seine todbringenden Kiefer in dessen Hals zu schlagen. Der Kampf tobte hin und her und wurde erst entschieden, als weitere Vögel auftauchten und sich auf den Eindringling stürzten. Dem Mörder Pillys blieb am Ende nur die Flucht. Übel zugerichtet verschwand das Tier in den Sümpfen. Einige Vögel verfolgten es, doch die meisten blieben unter den Bäumen, wo sie einen Höllenspektakel veranstalteten.

Dann sah einer von ihnen Scherer auf seinem Ast. Sein schriller Schrei machte auch die anderen auf den Mann aufmerksam.

Eine Zeitlang standen sie nur da und beobachteten ihn abwechselnd mit beiden starr an den Seiten ihres Kopfes sitzenden Augen. Dann umrundete einer Scherers Baum, bis er einen Ast in der richtigen Höhe gefunden hatte. Er hängte sich regelrecht mit dem krummen Schnabel ein und begann, mit den Füßen am Stamm hochklettern, sich hochzuarbeiten, Zentimeter für Zentimeter. Er zwängte seinen schweren Körper auf den Ast, mit solchen Verrenkungen, daß Bridger, der sich rechtzeitig hinter dem dichtesten Laub versteckt hatte, das er finden

konnte, glaubte, der Hals des Tieres müßte brechen.

Es kletterte weiter, immer den nächsten gerade noch erreichbaren Ast benutzend. Jedesmal wenn es kurz anhielt, stachelten es seine Artgenossen auf dem Boden durch wildes Geschnatter an. Scherer sah es immer näher kommen und kletterte höher, doch der Stamm endete fünf Meter über seinem Kopf in einem gezackten Stumpf. Als er ihn erreichte, blieb ihm nichts anderes übrig, als den stärksten der vom Stamm abzweigenden Äste zu nehmen und auf ihm so weit zu kriechen, wie er sein Gewicht trug.

Eine Stunde verging, bevor der Vogel den Stumpf erreichte. Zuerst starrte er Scherer an, dann seine Artgenossen. Als ob ihr Geschrei ihm gezeigt hätte, was er zu tun hatte, warf er den Schnabel über Scherers Ast und fand mit den Klauen auf zwei darunter liegenden Halt. Unaufhaltsam näherte er sich dem Zoologen, der jetzt Schritt für Schritt vor seinem Verfolger zurückwich, wobei der sich verjüngende Ast sich unter dem Gewicht des Mannes und des Vogels immer mehr beugte. Der Vogel bewegte sich nun vorsichtiger und blieb ganz stehen, als seine Klauen keinen Halt mehr an den dünnen Zweigen fanden. Scherer hing mittlerweile mit beiden Händen an seinem Ast und schwitzte Wasser und Blut.

Eine Zeitlang tat sich nichts. Der Vogel schien damit zufrieden zu sein, den ganzen Nachmittag an der gleichen Stelle zu bleiben. Dann hörte Scherer wieder lautes Geschnatter unter sich und sah mit Schrecken, wie ein zweiter Strauß auf einen Nachbarbaum kletterte, dessen Äste bis an ihn heranreichten. Auf einem von ihnen, genau auf gleicher Höhe mit dem Zoologen, balancierte das Tier nun auf Scherer zu. Als dieser schon glaubte, endgültig in der Falle zu stecken, senkte sich der Ast unter dem Gewicht des Vogels, je näher er kam. Er versuchte, Scherer mit dem Schnabel zu erreichen und zog sich wütend zurück, als er einsah, daß er nicht an ihn herankam.

Die Abenddämmerung hatte bereits eingesetzt, als auch der

erste Verfolger zu seinen Artgenossen auf dem Boden zurückkehrte. Scherer atmete auf und zog sich an seinem Ast hoch. Die Hände spürte er kaum noch, als er auf den Stamm zukroch. Er fand eine geeignete Astgabel und schnallte sich mit dem Gürtel daran fest, um die Nacht darin zu verbringen. Die Vögel saßen nun in ihren Nestern, mit Ausnahme derjenigen, deren Eier geraubt worden waren.

Als die Morgensonne ihre ersten Strahlen durch das Laub und die Zweige der Bäume schickte, waren die Vögel auf und veranstalteten erneut ein Höllenspektakel. Es war sieben auf Scherers Uhr, als sie sich endlich auf den Weg ins Sumpfgebiet machten. Einige blickten noch ein paarmal zu den Bäumen auf, als hätten sie eine vage Erinnerung daran, daß dort noch etwas für sie zu tun war, aber alle Feindseligkeiten erschöpften sich in wütendem Geschnatter.

Als der letzte außer Sichtweite war, rief Scherer leise: »He, Henley! Leben Sie noch?«

Es rauschte im Laub eines benachbarten Baumes, dann erschien Bridgers Gesicht zwischen den Blättern. »Ja, verdammt! Aber Sie sah ich schon abgenagt bis auf die Knochen zwischen den Biestern liegen. Steigen wir 'runter?«

Der Ast, auf dem Scherer hockte, beantwortete die Frage für ihn. Er brach unter seinem Gewicht, und der Zoologe rutschte den Stamm entlang, bis er unsanft zwischen den Nestern landete.

Mit grimmigen Mienen sammelten die beiden Scouts schweigend das auf, was von ihrer Ausrüstung geblieben war. Die Vögel hatten ihren Zorn daran ausgelassen. Von Pilly nahmen die Männer die Schuhe, das Taschenmesser und eine alte goldene Taschenuhr mit. Mehr konnten sie nicht für ihn tun ...

6.

DES VOLKES WORT

Marjorie Tremblay sah von dem Brombeerstrauch auf, von dem sie eifrig pflückte, und erblickte zwei mit Schmutz bedeckte Männer in zerlumpter Kleidung, die auf sie zu kamen. Sie fuhr zusammen und schrie: »Die Professoren sind zurück! Die Professoren sind wieder da!« Vor lauter Aufregung ließ sie den Beutel mit den Beeren fallen. Schreie antworteten ihr, und die anderen Mitglieder der Gruppe kamen herangestürmt.

Bridger war mehr als überrascht. Einen solch überschwenglichen Empfang hatte er sich nach nur fünf Tagen Abwesenheit nicht vorgestellt. Was war mit den Leuten los? Sie sahen aus, als hätten *sie* den Gewaltmarsch der letzten beiden Tage und die Nacht im Baum hinter sich. Dave Toomey war noch mürrischer als sonst und hatte ein blaues Auge. Irgend jemand fragte Bridger etwas. Aus seinen Gedanken gerissen, sah er die Antwort schon auf den Gesichtern der Männer und Frauen.

»Ja«, sagte er. »Pilly ist tot. Ein Tier erwischte ihn.«

Packard erschien. Der Anwalt sah um Jahre gealtert aus. Jetzt wußte Bridger endgültig, daß etwas geschehen war.

»Lassen Sie uns allein, bitte«, bat Packard die Umstehenden. »Ich möchte allein mit Professor Bridger reden.« Der Anwalt flehte die Leute förmlich an. Er hatte fast nichts mehr von der alten Selbstsicherheit. Zögernd begann er: »Nun, Henley, es tut uns allen sehr leid um den alten Pilly. Aber auch wir haben ...« Packard holte tief Luft. »Auch wir haben einen Toten zu beklagen, den kleinen Irving Aaronson.«

»Was?«

»Ja, Henley. Wir waren so töricht zu glauben, daß wir ohne die von Ihnen angeordneten Barrikaden auskommen könnten. Die ersten Nächte ging es gut, doch in der vorletzten wachten wir durch einen Schrei auf, und bevor irgend jemand etwas tun

konnte, hatte ein großes Tier den Jungen gepackt und war mit ihm im Wald verschwunden. Es hatte Ähnlichkeit mit dem, dem Zbradovski begegnet war. Wir jagten es, bis wir es aus den Augen verloren und auch keine Spuren mehr finden konnten. Charley verirrte sich dabei im Wald und fand erst gestern vormittag zu uns zurück.« Packard machte eine kurze Pause. Er vermied es, Bridger direkt anzusehen. »Heute morgen fanden wir ein gutes Stück stromaufwärts den Platz, an dem das Tier seine grauenhafte Mahlzeit gehalten hatte. Offensichtlich hatte es den Jungen regelrecht aus seinen Kleidern geschält und ins Wasser getaucht, bevor es ihn fraß – genauso wie es Waschbären zu unserer Zeit taten. Die Aaronson waren am Boden zerstört, völlig apathisch und nicht ansprechbar. Irving war ihr ganzer Stolz.« Der Anwalt wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Ich sage Ihnen, das waren die längsten fünf Tage in meinem Leben. Es begann schon an dem Tag, an dem Sie aufbrachen. Toomey und Alice Lloyd – Sie wissen schon, die kecke Tänzerin – machten einen Spaziergang in den Wald. Was wirklich dabei geschehen ist, wird immer unklar bleiben. Sie sagt, er hätte versucht, sie zu vergewaltigen, während er behauptet, daß sie ihn verführte. Jedenfalls rief sie um Hilfe, und bald war die nächste Schlägerei fällig. Dann trat sich Mabel Slamp etwas in den Fuß und holte sich eine Entzündung. Mrs. Aaronson und die Lehrerinnen schienen es mittlerweile wieder in Ordnung gebracht zu haben, doch ein paar Tage lang war der Fuß stark geschwollen, und das Mädchen konnte kaum noch gehen. Zbradovski bekam zu allem Überfluß noch Zahnschmerzen, und die kleine Hooper holte sich beim Schwimmen eine fiebrige Erkältung. Dabei haben wir niemanden, der genug von Medizin versteht! Ich weiß, daß ich als Leiter der Gruppe für all das verantwortlich bin, auch wenn ich an den einzelnen Vorfällen keine direkte Schuld trage. Immerhin gab es auch Erfreuliches. Wir haben Pfeile gemacht, die auch ihr Ziel treffen können. Einige Männer

hatten noch ihre Schlüssel in den Taschen, aus denen wir Spitzen für die Pfeile geschliffen haben. Einige dieser neuen Pfeile verloren wir gleich darauf wieder, als die Mädchen Schießübungen machten und eine dieser Riesenfledermäuse über den Fluß flog. Die Mädchen schossen neun gute Pfeile auf das Tier ab, bevor ich sie aufhalten konnte. Natürlich wurde das Tier nicht getroffen. Charley und ich mußten eine halbe Meile flußabwärts waten und schwimmen, um wenigstens fünf Pfeile aus dem Wasser zu fischen. Den Rest mußten wir abschreiben.

Nun, meine Herren, das war es, was ich zu sagen hatte. Wenn Sie die früheren Zustände innerhalb der Gruppe wiederherstellen wollen, stehe ich Ihnen nicht im Weg. Ich habe eingesehen, daß jeder nur das tun sollte, wofür er geschaffen ist. Und ich bin kein Führer.«

Bridger nickte. Packard mußte es viel Selbstüberwindung gekostet haben, sein Scheitern einzugestehen. Er tat ihm fast leid, und er war froh darüber, daß Packard den ersten Schritt getan hatte, bevor die Gruppe lautstark seinen Rücktritt forderte.

Diesmal gab es keine Gegenstimmen bei Bridgers Wahl zum alten neuen Führer der Heimatlosen. Er wurde begeistert gefeiert und mußte eine Rede halten.

»Ich danke euch allen«, begann er, nachdem er aufgestanden war und sich geräuspert hatte. »Ich denke, daß wir gelernt haben und diesmal alles ein wenig besser klappen wird. Wir wollen es wenigstens versuchen. Noch mehr Unfälle können wir uns nicht leisten. Um sie zu vermeiden, brauchen wir allerdings eiserne Disziplin. Ein jeder von uns muß seine Interessen hinter denen der Allgemeinheit zurückstecken. Das gilt natürlich auch für mich. Ich halte euch keine Moralpredigten, dies gleich vorweg. Aber es gibt kein Überleben, wenn wir uns nicht alle ganz gehörig einschränken.

Es besteht immer noch die Möglichkeit, daß wir auf eine wie

auch immer geartete Zivilisation treffen, allerdings fürchte ich, daß diese Chance von Tag zu Tag abnimmt. Das bedeutet, daß wir schon bald vor die Wahl gestellt sein werden, wie bisher ohne rechten Sinn weiter durch die Wälder zu ziehen oder uns an einer geeigneten Stelle endgültig niederzulassen – für den Rest unseres Lebens. Wenn wir uns zusammenreißen, können wir der Wildnis trotzen, andernfalls werden wir früher oder später ihre Opfer. Ohne Disziplin verhungern wir oder wir werden gefressen. Und noch eines!

Unsere Gruppe besteht aus Männern und Frauen – Männern, die keine Eunuchen sind, und Frauen, deren Reize selbst jetzt unübersehbar sind. Sex wird zu einem unserer Hauptprobleme werden. Nicht, daß ich etwas gegen Sex hätte – im Gegenteil. Aber denken Sie nur daran, daß niemand von uns den Geburtshelfer spielen kann, falls es einmal ernst wird. Überlegen Sie also, was Sie tun – am besten, *bevor* Sie es tun können. Noch sind wir nicht in der Lage, in dieser Wildnis Kinder großzuziehen.«

Bridger sprach noch über diese und jene Probleme, die die Menschen beschäftigten und appellierte noch einmal an die Vernunft aller. Am Abend hatten die Professoren eine Unterhaltung mit Packard.

»Sie meinen also, wir sollten querfeldein zu diesem See marschieren, den Sie gefunden haben?« fragte der Anwalt nicht eben begeistert. »Hmm, ich sehe ein, daß es von Vorteil für alle wäre, einmal eine andere Gegend zu sehen als immer nur den Fluß, aber es wird schwer werden. Zwei Tage lang nur geräucherten Fisch durch den Wald schleppen, vielleicht sogar länger ...«

»Es gibt dort mehr Gras und niedrigere Bäume«, sagte Scherer, »so daß wir eine reichhaltigere Fauna erwarten können. Wir könnten endlich einmal richtig jagen. Die Leute brauchen Fleisch! Der ewige Fisch macht uns alle krank.«

»So ist es«, stimmte Bridger zu. »Außerdem brauchen wir

allmählich eine Übersicht über dieses Gelände. Ich habe mir ein paar Notizen gemacht und begonnen, eine Landkarte ...«

»Was, eine Landkarte?« kam es sofort von Barnes. »Zeigen Sie her. Oh nein, Henley, das sieht aus wie die Kritzelei eines Dreijährigen. Nichts gegen Ihre Zeichenkünste, aber ich habe Jahre damit verbracht, Karten zu zeichnen. Ich werde dies in meine Hände nehmen.«

»Nun«, sagte Packard, »jedenfalls können wir nicht vor ein paar Tagen aufbrechen, wenn die Kranken wieder in Ordnung sind und wir genug Fisch für den langen Weg gefangen haben.«

Die Tage vergingen, und die Fischer leisteten Schwerstarbeit am Fluß. Dann begann der Querfeldeinmarsch. Die Gruppe kam wesentlich langsamer voran als zwei Männer allein. Bridger schickte Scouts aus, die den Weg erkunden sollten, damit nicht die ganze Kolonne in einem Sumpfgebiet landete. Was die Tiere anbetraf, so hatte er kaum Angst vor solchen, die die Menschen kommen sahen. Gefährlicher war es, wenn sie überrascht wurden und sich angegriffen fühlten.

Am dritten Tag stand Wilson, der die Führung übernommen hatte, plötzlich vor einer tigergroßen Katze mit dem grau und schwarz geschecktem Fell einer ordinären Straßekatze. Er wurde kreidebleich und schrie um Hilfe. Doch die anderen waren so weit hinter ihm, daß er sich allein helfen mußte. Er ließ sein Bündel fallen und nahm den Speer in beide Hände.

Die Katze war einen Augenblick lang ebenso überrascht wie Wilson, doch an ihrer Absicht konnte kein Zweifel bestehen. Sie war hungrig und zog fauchend die Oberlippe hoch, wobei sie eine Reihe langer spitzer Zähne entblöbte. Dann preßte sie ihren Körper fast auf den Boden. Jeder Muskel war gespannt, als sie sich zum Sprung bereit machte.

Wilson wußte sich nicht anders zu helfen, als den Speer mit dem Schaftende zwischen seinen Beinen in die Erde zu stemmen und die Spitze dem Raubtier in Erwartung des Sprunges

entgegenzustrecken. Die Katze sprang tatsächlich – doch nicht auf den Speer. Sie landete kurz davor und beförderte ihn mit einem einzigen Prankenhieb in die Wipfel der Bäume.

In diesem Augenblick hörte der erstarrte Wilson laute Schreie hinter sich. Die Männer waren heran, ehe die Katze zum zweitenmal springen konnte. Ein Pfeil verfehlte sie um Meter, und etwas Spitzes traf Wilson mit Wucht ins Gesäß. Er sprang einen Meter hoch in die Luft und schrie dabei so laut, daß das Tier einen gewaltigen Satz zurück machte. Aber nun waren die Jäger da, und ihre Speere flogen durch die Zweige. Einer traf die Katze im Nacken und blieb im Fell stecken. Der Schrei des Raubtiers übertraf Wilson noch. Es drehte sich auf drei Beinen um die eigene Achse und schlug mit der anderen Pranke wütend nach dem Speer, bis dieser zu Boden fiel. Noch einmal fauchte die Katze die Männer an, dann verschwand sie mit ein paar Sätzen im Gebüsch. Eine solche Übermacht schien ihr doch nicht ganz geheuer zu sein.

Inzwischen hatte Wilson den Speer aus seinem eigenen Fleisch gezogen und schwang die blutige Spitze außer sich vor Zorn über dem Kopf. Er brüllte die Männer an und fragte, welcher hirnverbrannte Idiot versucht hatte, ihn zu ermorden. Schließlich war es Macdonald, der sich verlegen räusperte.

»Nur ruhig, Mort«, sagte er mit abwehrend ausgestreckten Armen. »Es tut mir ja leid, wirklich. Aber ich konnte nur für Sekunden das Biest zwischen Ihnen und diesem Baum dort sehen und dachte, eine solche Chance käme nie wieder. Aber immerhin habe ich Ihnen das Leben gerettet. Wenn Sie nicht so hoch gesprungen wären und nicht so geschrien hätten ...«

Wilson schimpfte und fluchte, aber der ungewohnte Anblick des Ex-Polizisten, wie er nun dastand wie ein Schuljunge, der dabei ertappt worden war, daß er etwas ausgefressen hatte, besänftigte ihn schließlich. Er nahm Macdonalds Entschuldigungen an, behielt aber den Speer, da sein eigener irgendwo in den Baumwipfeln verschwunden blieb.

»Nun, Emu«, sagte Packard. »Sicher haben Sie das Tier schon eingestuft?«

Scherer stand neben dem Anwalt und zerrieb einige Blätter zwischen Fingern und Daumen. Seitdem ihm der Pfeifentabak ausgegangen war, experimentierte er mit allen möglichen Blättern und Kräutern. Er hatte sogar versucht, aus Baumrinde Tabak zu gewinnen, mit dem einzigen Erfolg, daß Miß Hansen begonnen hatte, aus den Krümeln Tee zu kochen. »Ich würde es eine Mehitabeloide nennen«, murmelte der Zoologe. »Aber was soll's?«

Der Marsch ging weiter. Bridger führte die Gruppe ein gutes Stück südlich des Weges, den er und Scherer genommen hatten, zum See, um nicht unversehens mit den Riesenratten oder den Vögeln zusammenzutreffen. Das Gehen fiel schwerer als gewohnt, weil der Waldboden hier über und über mit Brombeersträuchern bewachsen war und überall verkohlte Äste herumlagen. Vor nicht allzu langer Zeit mußte hier ein Buschfeuer getobt haben.

»Es *könnte* durch Blitzschlag entstanden sein«, überlegte Barnes laut, der den Blick nicht vom verbrannten Boden und den schwarzen Baumstümpfen nahm. Bridger, der neben ihm ging, hatte bereits ähnliche Spekulationen angestellt. Neun von zehn Waldbränden in seiner Zeit waren auf die Sorglosigkeit von Menschen zurückzuführen gewesen. Doch Bridger hütete sich vor falschen Hoffnungen.

Bald erreichte die Gruppe ein Gebiet, in dem die Bäume weiter auseinander standen, und dann endlich das von Scherer versprochene offene Gelände, wo das hohe Gras den Menschen bis an die Schultern reichte und nur vereinzelt noch Bäume standen. Bridger führte die Kolonne auf die Kuppe des höchsten Hügels in Sichtweite. Vor den Männern und Frauen breitete sich scheinbar endlos eine Prärielandschaft aus. In der Ferne waren dunkle, sich langsam bewegende Flecken zu sehen – zweifellos grasfressende Herdentiere.

»Sehen Sie dort unten – links!« sagte Barnes. »Es sieht aus, als ob da etwas im Gras läge, und ein kleineres Etwas bewegt sich darum herum. Es könnte ein Jungtier sein, dessen Mutter gestorben ist. Wenn ich recht habe, haben wir unseren Braten schon. Das Junge kann kaum Widerstand leisten.«

»Gehen wir näher heran«, entschied Bridger.

Doch als sie nahe genug heran waren, mußten die Menschen erkennen, daß es sich bei dem sich bewegenden Tier keineswegs um ein Junges handelte, das sein Muttertier betrauerte, sondern um einen Fleischfresser, größer als ein Wolf und dem Aussehen nach ein Nachkomme eines deutschen Schäferhunds, der sich Fleischbrocken aus dem Kadaver des von ihm getöteten Tieres riß. Als er die Menschen kommen sah, unterbrach er sein Mahl und begann drohend zu knurren.

»Vielleicht können wir ihn vertreiben«, flüsterte Bridger den hinter ihm Stehenden zu. »Aber der Bursche wird um seine Beute kämpfen. Wir *brauchen* Fleisch und die Haut.«

»Ich kann nur für mich reden«, kam es von Macdonald, »aber für ein gutes Steak würde ich es mit bloßen Händen mit Rintintin aufnehmen. Also?« Von überallher kam Zustimmung, und so ließ Bridger die Männer eine Phalanx bilden, die mit vorgestreckten Speeren vorrückte.

Der Hund stand über dem Kadaver und fletschte die Zähne, knurrte, schnappte und bellte immer wütender, je näher die Speere kamen. Als die in der Sonne blinkenden Spitzen noch fünf Meter von ihm entfernt waren, schnappte er in ihre Richtung und kratzte vor Zorn den Boden vor ihm auf. »Weiter!« drängte Bridger. Er machte noch einen entschlossenen Schritt auf den Hund zu, als diesen der Mut angesichts der zwanzig so seltsam aufrecht gehenden Gestalten, die keine Furcht vor ihm zeigten, endgültig verließ. Er rannte davon und kauerte sich hundert Meter entfernt vor ein paar Sträuchern nieder, von wo aus er klagend winselnd zusehen mußte, wie sich die Menschen über sein sicher geglaubtes Mahl hermachten.

Scherer kratzte sich am Kopf. »Das«, sagte er und zeigte auf das tote Tier, »stellt alles in den Schatten, das ich bisher gesehen habe. Es hat die Größe eines Maultiers, aber zweimal so lange Ohren wie dieses, dazu Nagezähne, aber nicht die Spur eines Schwanzes. Und die Dinger an jedem Fuß sind weder Klauen noch Hufe noch Zehen. Ich muß kapitulieren.«

»Hasen«, stellte Enid Hansen fest. »Wie wäre es damit? Familie der Leporiden.«

Scherer sah die Rektorin bewundernd an. »Ich dachte, daß *ich* einigermaßen gut über Tiere Bescheid wüßte, aber Sie schlagen mich. Natürlich! Das Tier zeigt alle Merkmale eines ins Riesenhafte gewachsenen Hasen.«

»Wenn Sie so lange wie ich im Kindergarten gearbeitet hätten, wo es jedes Jahr zu Ostern von Hasen wimmelte, würden auch Sie sie blind erkennen. Aber was mich wundert, ist, daß die Nachkommen unserer Hasen oder Kaninchen größer sind als die von Hunden.«

Scherer zuckte die Schultern.

»Unsere größten Tiere waren von jeher die Vegetarier. Die größten Fleischfresser waren zu unserer Zeit der Eisbär und der Königstiger. Die Fleischfresser scheinen es in dieser neuen Welt voller Wälder und Steppen schlechter zu haben als die Vegetarier. Vielleicht erklärt das ihren Riesenwuchs. Sie haben einfach mehr zu fressen.«

Zwei Stunden später ging die Sonne unter. Bridger schälte mit Morellis Taschenmesser den Schädel des Riesenkaninchens frei. Zbradovski half ihm dabei, während Scherer über ihnen stand und Eintragungen in sein Notizbuch machte. Aaronson hockte im Gras, schnitt Stücke aus der Haut des toten Tieres und band sie mit Sehnen zusammen. Als er peinlich genau maßnahm und immer wieder anprobierte, schien er zum erstenmal seit dem Tod seines Jungen glücklich und gelöst zu sein. Natürlich, so erklärte er, würden seine Mokassins nicht so

gut sein wie die von Indianern gemachten. Aber wenn ihre Träger sie mit Gras ausstopften, sollte es sich darin aushalten lassen. Aaronson wollte die ganze Gruppe damit versorgen.

Mrs. Aaronson war nicht mehr die Kämpfernatur, die sie gewesen war. In dem Maß, wie sie zurücksteckte, blühte ihr Mann auf.

Kein steinzeitlicher Jäger mochte seine Beute mit solcher Hast und Begeisterung verschlungen haben, wie das die Männer und Frauen aus dem 20. Jahrhundert taten. »Eßt euch satt, Leute!« riet Bridger. »Das Fleisch verdirbt ohnehin, wenn wir's länger verwahren.«

Scherer konnte sich selbst beim Essen nicht von seinen Notizen trennen. Er fügte seinen Eintragungen hinzu, daß die Verteilung des Fettes auf dem Rücken und den Flanken des Tieres eher für Huftiere als für Hasen und Hasenähnliche charakteristisch war.

DAS EMPFANGSKOMITEE

Sie erreichten den See am Abend des folgenden Tages. An einen Baum gelehnt, betrachtete Henley Bridger den wunderschönen Sonnenuntergang über den blauen Bergen in der Ferne. Er fiel nicht in den Jubel der anderen ein. Was jetzt in erster Linie vonnöten war, das war ein klarer Kopf. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden die Menschen ihr ganzes Leben an den Ufern dieses Sees verbringen müssen, zumindest mußten sie hier überwintern. Die Zeit der sinnlosen Wanderung war vorbei. Stabile Hütten mußten gebaut werden, an einem Platz, den Bridger auszusuchen hatte. Das vielleicht größte Problem war die Beschaffung und Lagerung von Nahrung für die Wintermonate, in denen die Männer weder jagen noch fischen konnten. Bridger hatte keine Ahnung, wie lange der Sommer noch dauern würde. Um die anstehenden wichtigen Entscheidungen treffen zu können, brauchte er Informationen aller Art.

»Also Leute«, sagte er schließlich, »an die Arbeit!« Er staunte über den Eifer, mit dem die Männer und Frauen ihre Aufgaben erfüllten. Packard und Morelli machten sich ans Fischen, andere sammelten Feuerholz und bauten eine Barrikade, wieder andere bauten das Lager auf und sorgten für das Abendessen. Bridger empfand plötzlich Stolz auf diese »seine« Gruppe von Menschen, die alle Brücken hinter sich abgebrochen hatten. Und er war auch ein wenig stolz auf sich selbst, weil es ihm gelungen war, aus einem Haufen launischer Primadonnen eine pflichtbewußte Gemeinschaft zu formen.

Sie lagerten einen Tag lang am See. Die Fischer versuchten ihr Glück, während eine kleine Gruppe von Männern die Prärie erkundete. Das Ergebnis des Fischfangs war mager. Das Wasser war zu tief, und Packard und Morellis Ausrüstung

ungeeignet, selbst für den Fall, daß sie ein Boot zur Verfügung gehabt hätten.

Die Jäger hatten mehr Erfolg. Sie kehrten voller Stolz mit drei Pelztieren zurück, die vor ihrem Bau sitzengeblieben waren, bis die Männer nahe genug heran waren, um ihre Speere zu werfen. Eines von ihnen war allerdings durch einen Pfeil getötet worden, den Miß Pierne abgeschossen hatte. Barnes berichtete Bridger, daß es ein herrlicher Schuß gewesen war und kein Glückstreffer. Bridger nahm sich vor, seine Leute mehr als bisher mit Pfeil und Bogen üben zu lassen, denn bald würden die Tiere gemerkt haben, daß es besser für sie war, schnell zu verschwinden, wenn die seltsamen Zweibeiner erschienen. Dann waren Pfeile besser als Speere.

Am nächsten Morgen ließ Bridger das Lager abbrechen und führte die Gruppe am Ufer des Sees entlang nach Nordwesten, wo nach Scherers und Barnes' Überzeugung irgendwo ein Abfluß liegen mußte.

»An solchen Stellen errichteten schon die großen Indianerstämme ihre Lager«, sagte Barnes. »Wo der See in einen Fluß abfließt, muß es seichte Stellen geben, wo wir wieder Fischfallen aufstellen können. Das Wasser friert im Winter nicht so schnell zu, und Nerze und ähnliche Pelzlieferanten sollten dort ebenfalls am ehesten zu finden sein. Pelzbekleidung wird unentbehrlich für uns sein.«

Nach drei Tagen wurden die Menschen schon kurz nach Sonnenaufgang durch die Schreie der Fischer aus dem Schlaf gerissen, die früh aufgestanden waren, um ihr Glück in einem Bach zu versuchen, der in den See floß. Packard und Morelli zeigten mit ihren Angelruten über den See und sprangen aufgeregt hin und her.

»Sie kommen zu spät!« schrie Morelli, als Bridger an der Spitze der Alarmierten erschien. »Sie sind jetzt außer Sichtweite!«

»Wer?«

»Die Leute! Ein Floß oder ein Boot mit Menschen darauf!«
Morelli und Packard wurden mit Fragen überschüttet. »Wie sahen sie aus?«

»Wie viele waren es?«

»Indianer?«

»Haben sie Sie gesehen?«

Nelson Packard hob beide Hände in die Höhe. »Ruhe bitte! Wir wissen nicht, wer sie sind und woher sie kommen. Wir können nicht einmal sicher sein, daß sie tatsächlich Menschen sind. Sie waren viel zu weit weg. Alles, was wir erkennen konnten, war eine dunkle Linie auf dem Wasser, die ein Floß gewesen sein könnte. Und darauf befanden sich Gestalten, die ruderten. Für einen treibenden Baumstamm war es viel zu schnell.«

Franchot und Zbradovski kletterten schnell auf zwei Bäume, ohne jedoch von dort aus etwas erkennen zu können. Scherer gab zu bedenken, daß die Fischer ein großes schwimmendes Tier gesehen haben könnten, und Bridger versuchte, möglicherweise falsche Hoffnungen zu dämpfen. Dennoch war das Floß Gesprächsthema Nummer Eins des Tages. Selbst die Entdeckung einer Herde von großen Tieren im Wasser, die trotz der Behaarung stark an Flußpferde erinnerten, änderte nichts daran. Nur Scherer wies darauf hin, daß sie sehr viel Fleisch liefern könnten und eigentlich gar nicht in diesen Breiten zu finden sein dürften. »Das Klima muß wärmer sein, als wir bisher annahmen«, vermutete er.

Am Abend blieb Bridger bei seinem Rundgang vor Ruth Pierne stehen, die dabei war, aus trockenen Grashalmen etwas zu flechten.

»Ein Hut?« erriet der Chemiker.

»Ein Hut für Sie«, bestätigte das Mädchen lächelnd. »Zwar kein Panama, aber immer noch besser als nichts gegen einen Sonnenstich. Außerdem verlangt es die Würde Ihres hohen Amts, daß Sie nicht als einziger ohne Hut herumlaufen.«

Bridger wurde verlegen. Er druckste herum, bedankte sich und verließ Ruth mit dem Hinweis, daß er etwas Wichtiges mit Mortimer Wilson zu bereden hätte. Was war plötzlich in ihn gefahren, daß er sich benahm wie ein Schuljunge, der zum erstenmal die Blicke seiner Klassenkameradinnen auf sich ruhen sah?

Am nächsten Morgen, während der Vorbereitungen zum Weitermarsch, machte Elizabeth Friedman mit einem Hornisenschwarm Bekanntschaft, dessen Nest sie zu nahe gekommen war. Als die Gruppe sich am Ufer versammelt hatte und Bridger und Scherer dabei zusah, wie diese die Stichwunden mit Schlamm bedeckten, stieß Zbradovski einen Schrei aus. Und nun sahen alle das Floß auf dem See. Es sah genauso aus, wie Packard es beschrieben hatte – eine Linie auf dem Wasser, und darauf Gestalten, die sich hin und her bewegten. Es bewegte sich in entgegengesetzter Richtung zum ersten Floß und war bald außer Sichtweite.

Die Herzen der Menschen schlugen schneller. Nun schien es also sicher zu sein, daß es intelligente Wesen in der Nähe gab. Aber welcher Art waren diese Fremden? Ein Floß ließ an Wilde denken, die möglicherweise nicht sehr freundlich auf solch seltsame Eindringlinge wie die Menschen aus einer anderen Zeit reagieren würden.

Von nun an gab es keine unnötigen Pausen mehr. Jede Minute Fußmarsch brachte die Menschen näher an den Ort, zu dem die mysteriösen Fremden gerudert und von wo sie nun zurückgekehrt waren. Und dann, nachdem sie eine kleine bewaldete Landzunge umrundet hatten, sahen sie es. Jedes Herz klopfte wild, erfüllt von vager Hoffnung und Angst.

Es handelte sich ohne Zweifel um den Abflußkanal eines riesigen Dammes ein Stück weiter flußabwärts. Quer darüber verlief ein Weg, der zwei quadratische Türme miteinander verband, die, fast eine Meile voneinander stehend, die Endpunkte des Damms markierten. Zwei bucklige Gestalten

verschwanden gerade in einem der Türme.

Da wären sie also, dachte Bridger. Und nun?

»Nelson«, sagte er. »Sie sind unser Diplomat und somit für unseren Botschafter prädestiniert. Abner, Sie sah ich indianische Zeichensprache demonstrieren. Sie kommen ebenfalls mit. Wir gehen auf den Turm auf unserer Seite zu und versuchen, friedlichen Kontakt aufzunehmen. Die anderen bleiben hier bei den Bäumen, so daß sie vom Turm aus nicht gesehen werden können. Wenn wir nicht zurückkommen, verschwinden Sie so schnell Sie können. Emil, Sie tragen die Verantwortung.«

Die drei Männer brachen ohne weitere Worte auf und nahmen zunächst einen Umweg, der sie nicht zu früh ins Blickfeld der Fremden geraten ließ. Zwischen den Bäumen und dem Turm wuchsen hüfthohe Farne. Bridger konnte jetzt, als er und seine beiden Begleiter die Deckung der Bäume verließen, Einzelheiten erkennen. Der Turm war aus nahtlos aneinandergefügt Baumstämmen errichtet worden und hatte ein Dach aus Stroh. Eine hölzerne Vorrichtung, die an einen kleinen Kran erinnerte, war an der Brüstung des Dammes befestigt. Mehrere der gebeugten Gestalten bewegten sich auf und neben ihr.

»Sie scheinen sehr mit etwas beschäftigt zu sein«, bemerkte Barnes mit gesenkter Stimme. »Und wer in aller Welt tarnt sich im Juli mit Pelzen?«

»Ich wette, es sind die Russen!« kam es von Packard. »Sollten diese verdammten Roten nun ... He! Was ist das?«

Neben dem Rauschen des Wassers war jetzt ein Geräusch zu hören, als ob ein schwerer Stein über sperriges Holz geschleift wurde.

»Hört sich an wie ein Spannrاد oder ein ähnlicher Mechanismus«, sagte Bridger. »Vielleicht hat es mit der Apparatur zu tun ...«

Ein lautes Krachen schnitt ihm das Wort ab, und gleich darauf flog ein Stein von der Größe eines Männerkopfs heran und

krachte wenige Meter vor Bridger ins Farn. Barnes und Parker warfen sich zu Boden. Bridger nahm sein Taschentuch und winkte damit. »Hallo! Wir kommen als Freunde!«

Die Antwort war ein zweites Geschoß von der schweren Steinschleuder, das Bridgers neuen Hut vom Kopf beförderte. Bridger warf sich ebenfalls zu Boden und sah zu, daß er im Schutz der Farne so schnell wie möglich mit den beiden anderen zu den Bäumen gelangte. Mehrere Steine landeten noch in ihrer Nähe, bevor sie aus der Reichweite des primitiven Geschützes waren.

Zurück in der relativen Sicherheit des Waldes berichteten die drei den anderen Mitgliedern der Gruppe vom Scheitern ihrer Mission. »Wir machen besser einen Umweg und stoßen hinter dem Damm zum Fluß«, schlug Bridger vor. »Dann können wir jemanden von der anderen Seite her zum Damm schicken. Diesmal wissen wir Bescheid und können uns im Farngestrüpp anschleichen. Wir müssen wissen, wer unsere Freunde sind. Ich glaube nicht, daß sie uns verfolgen. Sie wären längst hier.«

Sie stießen etwa eine halbe Meile hinter den Türmen zum aus dem See abfließenden Strom und marschierten noch eine Meile, bevor Bridger die Gruppe anhalten ließ. Der Chemiker nahm Zbradovski mit sich, während Scherer darauf achtete, daß die Gruppe zusammenblieb und jeder der ihm zugewiesenen Aufgabe nachkam. Als die beiden Scouts das Farngestrüpp erreichten, legten sie sich flach auf den Bauch und krochen auf Ellbogen und Knien weiter. Es war beschwerlich, und die Knochen schmerzten. Zu allem Überfluß scheuchten sie Schwärme von Insekten auf, die sich auf ihrer ungeschützten Haut niederließen. Je näher sie dem Turm kamen, desto langsamer krochen die Männer. Nur dann und wann hob Bridger den Kopf vorsichtig, um sich zu orientieren.

Und plötzlich wurde ihm bewußt, wie töricht es war anzunehmen, daß die Farne ihnen Schutz vor Entdeckung boten.

»Verdammt, Sneeze«, flüsterte Bridger. »Sie können sehen,

wie sich die Farne über uns bewegen. Wir müssen eine Spur hinterlassen wie eine Herde von Elefanten!« Er hob den Kopf wieder und sah eines der in Pelz gehüllten Wesen bei dem Katapult. Es blickte in ihre Richtung.

Bridger wartete, bis Zbradovski neben ihm lag. Der junge Hüne trug Ruth Piernes Strohhut. Bridger sah jetzt, wie der Fremde auf dem Damm sich umdrehte und davonging. »Er hat einen Schwanz«, berichtete er staunend, »und das Fell ist echt! Der Bursche trägt eine Art Speer, eine angespitzte Holzstange. Lieber Himmel, das sind Tiere, Sneeze! Zivilisierte Tiere!«

Jetzt verschwand das Wesen im Turm. Für Bridger gab es nur eine Erklärung: Die Fremden waren kurzsichtig wie die meisten wild lebenden Tiere. Andernfalls hätte er die Bewegung im Farn sehen *müssen*. Die Vorstellung, es mit intelligent gewordenen Tiere zu tun zu haben, raubte Bridger Augenblicke lang den Atem.

»Von hier aus sehen wir nicht genug«, flüsterte der Chemiker. »Wir müssen versuchen, näher an den Fluß zu kommen, direkt unterhalb des Dammes.«

Ungeschoren erreichten die Männer die nächsten Bäume und liefen geduckt durch das Unterholz, bis sie an eine Stelle kamen, wo nur Baumstümpfe standen. Die Stämme waren nicht abgesägt oder geschlagen worden. Bridger brauchte nur einen Stumpf zu untersuchen, um zu wissen, wer die Bewohner des Dammes waren.

»Biber«, sagte er. »Biber, die zwei- oder dreihundert Pfund schwer sind!«

Jetzt näherte sich dem Damm ein Floß mit mehreren Tieren darauf. Es legte an, und die Biber schleppten mehrere große Baumstämme zum Turm. Bridger hatte genug gesehen. Als er und Zbradovski sich auf den Rückweg zum Lager machten, trafen sie auf halbem Weg auf Scherer, der einen Suchtrupp anführte. »Die Frauen bestanden darauf«, sagte der Zoologe grinsend. Dieses Grinsen verging ihm schnell, als Bridger über

seine Beobachtungen berichtete.

Bei der inzwischen zur ständigen Einrichtung gewordenen abendlichen Diskussion am Lagerfeuer machte Macdonald den Vorschlag, einen der Biber zu entführen. »Wenn wir ihn eine Weile schmoren lassen«, sagte er, »werden die Professoren vielleicht seine Sprache erlernen und sich mit ihm unterhalten können. Sie müssen ihm sagen, daß wir keine Feinde sind.«

»Ja«, kam es von Morelli. »Und ich schlage Mr. Ronald Franchot als unseren Chef-Kidnapper vor!« Die Vorstellung, daß ausgerechnet der schwächliche Franchot eines der riesigen Nagetiere fangen sollte, löste allgemeine Erheiterung aus. Doch niemand fand in dieser Nacht Schlaf. Bridger ließ zwei Wachen aufstellen. Auch er befürchtete insgeheim, daß die Biber nach ihnen suchten. Doch nichts geschah.

Als am nächsten Morgen eines der Flöße zu sehen war, das stromabwärts am Lager vorbeizog, war Macdonalds Vorschlag über den Haufen geworfen.

»Wenn sie unterhalb des Dammes flößen«, sagte er, »müssen sie weiter stromabwärts eine Stadt oder etwas Ähnliches haben. Dort haben wir eher eine Chance, Kontakt zu ihnen aufzunehmen, ohne gleich gesteinigt zu werden.«

Die Gruppe brach auf. Nach einiger Zeit sahen die Menschen, daß der Fluß eine Biegung um einen Hügel machte und dahinter den Blicken entschwand. Bridger entschied, daß es Zeit und Kraft sparte, wenn die Kolonne die Abkürzung über den Hügel nahm. Allerdings hatte er nicht mit den Brombeersträuchern gerechnet, die den Weg erschwerten. Gegen Mittag erreichte man eine Stelle, wo junge Bäume wuchsen und das Gehen leichter fiel. Die Sicht reichte nun einige hundert Meter weit, und der Baumwuchs hörte schließlich fast völlig auf. Die Gruppe sah eine große Lichtung vor sich – und etwas, das den Menschen den Atem verschlug.

Riesige schwarze Affen mit dichtem Fell sprangen überall um sie herum aus den Wipfeln der Bäume. Sie hatten lange,

aufgerollte Seile und Gegenstände in den Händen, mit denen niemand etwas anfangen konnte, und es blieb keine Zeit, sie näher zu betrachten. Einer der Giganten richtete etwas auf die Menschen, das fast wie ein Maschinengewehr aussah.

Aus den Augenwinkeln heraus sah Bridger, wie Eleanor Hooper und zwei weitere Tänzerinnen ihre Bögen spannten. Er rief ihnen eine Warnung zu, doch die Pfeile waren schon in der Luft. Einer von ihnen traf einen Affen in die Hüfte, und die beiden anderen verfehlten dessen Artgenossen nur knapp. Der verwundete Riese schrie ein Kommando, und zwei andere rannten mit einem großen Netz auf die Menschen zu, die gefangen waren, bevor sie überhaupt eine Chance zur Gegenwehr hatten. Sie hatten so dicht zusammengestanden, daß keiner von ihnen entkam. Ein gutes Dutzend Affen warf sich auf das Netz, bis alle Gefangenen am Boden lagen, manche kaum fähig, zu atmen. Einer nach dem anderen wurden sie strampelnd und schreiend unter dem Netz hervorgezogen, entwaffnet und gefesselt. Zusätzlich bekamen sie eine Schlinge um den Hals. Diejenigen, die sich immer noch wehrten, wurden so lange stranguliert, bis sie aufgaben.

Als alle gefesselt waren, wurden die Menschen eine Viertelmeile weit durch den Wald getrieben, wo ein riesiger Karren zwischen den Bäumen stand. Das Vehikel war mit mehreren hölzernen Kisten beladen, die die Affen jetzt so placierten, daß sie zwei Reihen mit einem schmalen Zwischenraum bildeten. Die Gefangenen wurden auf die so improvisierten Bänke gedrückt. Ihre auf den Rücken gefesselten Hände wurden mit einem Seil miteinander verbunden und die Füße an große Ringe gefesselt, die sich an den Kisten befanden.

Ein Affe erschien mit einem Alptraum von einem Tier – noch größer als alles, was die Versprengten bisher zu sehen bekommen hatten. Es ähnelte von der Form her einem Keiler und hatte die Hufe beschlagen. Die Menschen hielten den Atem an, doch die Affen schienen nicht die Absicht zu haben, sie an das

Monstrum zu verfüttern. Einer schwang sich auf seinen breiten Rücken und dirigierte es durch heftiges Ziehen an der stattlichen Mähne in seinem Nacken vor den Wagen. Dort wurde ihm ein lederner Harnisch übergelegt. Eine Weile stand das Tier schnaufend und mit den Hufen stampfend da, dann sprang ein Affe auf den Sitz am Vorderende des Wagens und schlug ihm mit seiner Stange kräftig auf den Rücken. Die anderen Affen hängten sich an den Karren oder trotteten neben ihm her, als er sich mit einem Ruck in Bewegung setzte.

8.

»GENUS HOMO«

Es dauerte einige Minuten, bis die Menschen wieder fähig waren, klare Gedanken zu fassen. Die Affen unterhielten sich untereinander mit hohen durchdringenden Stimmen, die so gar nicht zu ihrer immensen Körperfülle zu passen schienen. Es war ganz offensichtlich eine *Sprache*, die sie benutzten – kein bloßes Kreischen oder Grunzen, sondern eine komplizierte Sprache voller Konsonanten.

Ruby Stern lehnte sich vornüber, soweit sie konnte, und fragte Scherer: »Was für Biester sind das, Emil? Gorillas?«

»Ich glaube, ja«, antwortete der Zoologe. »Jedenfalls kann ich sie keiner anderen mir bekannten Affenart zuordnen. Sie haben längere Daumen und eine höhere Stirn als die Affen unserer Zeit. Und unsere alten Gorillas gingen nicht in dem Maß wie diese hier aufrecht, aber in einer Million Jahren kann alles Mögliche geschehen. Es ist in etwa die Zeitspanne, die wir Menschen brauchten, um von weitaus primitiveren Halbaffen als unseren neuen Freunden zu dem zu entwickeln, was wir heute sind. Was ist los, Dave? Was sie mit uns tun werden? Keine Ahnung. He, Henley, Sie sind der Boß, wie kommen wir aus diesem Schlammassel wieder 'raus?«

»Wie?« Bridger befand sich am Ende des Wagens und kümmernte sich gerade um Margareth Kelleigh, die hysterisch weinte. »Ich bin ebenso schlau wie Sie, Emil! Momentan sehe ich keine Chance. Abner, können Sie etwas mit den Waffen anfangen, die sie tragen?«

»Einfache Schußwaffen«, vermutete der Archäologe. »Wahrscheinlich arbeiten sie mit komprimierter Luft oder mit Federn. Sie sind so angelegt wie eine Armbrust. Es fehlt nur der Bogen. Emil, was sucht eine Horde afrikanischer Affen überhaupt hier in Pennsylvania?«

»Was tun die anderen Biester hier, denen wir begegnet sind?« stellte Scherer die Gegenfrage. »Vielleicht sind sie Nachkommen von aus Zoos entflohenen Affen, oder es gibt jetzt eine Landbrücke zwischen Afrika und Amerika. Wir werden es früh genug erfahren.«

»Henley«, sagte Ruth Pierne. »Kennen Sie ein paar gute Schimpfwörter, die ich diesen schwarzen haarigen Ungeheuern an den Kopf werfen kann, bevor sie gelernt haben, unsere Sprache zu verstehen? Ein paar von der schlimmen Sorte?«

»Jawohl!« kam es von Miß Hansen. »Damit Sie zu hören bekommen, was wir von ihnen halten! Mac, Sie als Polizist kennen doch bestimmt genügend Kraftausdrücke. Ich weiß, wie gut Bullen fluchen können.«

Macdonald tat ihr den Gefallen.

Der Wagen folgte keiner Straße. Die Fahrt ging quer durch Büsche, halb ausgetrocknete Flußbetten und Schlamm. Wenn die Räder nicht mehr griffen oder im Morast versanken, sprangen die außen am Wagen sitzenden Gorillas ab und schoben ihn auf festes Land. Die Gefangenen wurden hart durchgeschüttelt, als es über herabfallende Äste ging oder scharfe Kurven gefahren wurden. Darüber hinaus hatten sie genug damit zu tun, tiefhängenden Zweigen auszuweichen, die ihnen in die Gesichter peitschten.

Am Spätnachmittag rollte der Wagen plötzlich über eine von allerlei Gestrüpp überwucherte Straße aus primitivem Steinpflaster. Die Fahrt verlief jetzt ruhiger, und der Wagen kam schneller voran.

Bei Sonnenuntergang hielten die Affen an. Der Keiler wurde ausgespannt, zu einem Baum geführt und an dessen Stamm angebunden. Der Wagen von der Straße gezogen. Die Affen banden die Beine der Gefangenen los und trugen sie zu einigen eng beieinander stehenden Bäumen. Einige blieben als Wachen da, während die anderen aus einer der Kisten verschiedene Utensilien und einen Sack zum Vorschein brachten, der offen-

sichtlich Nahrungsmittel enthielt. Ein Feuer wurde mit einem Gerät entzündet, das wie ein kleiner Flammenwerfer wirkte. Dann hängten die Affen einen großen Kessel darüber auf, in den sie Wasser und den Inhalt des Sacks schütteten. Einer blieb beim Feuer, die anderen rissen Sträucher aus und brummen melodisch im Chor. Bridger fiel auf, daß sie keine Barrikade errichteten. Es sah so aus, als hätten sie kein Geschöpf des Waldes zu fürchten.

Nach einer Weile wurde der Topf vom Feuer genommen, und die Affen hockten sich um ihn herum ins Gras. Sie aßen mit langen Holzlöffeln. Als sie satt waren, brachte einer von ihnen den Topf zu den Gefangenen. Morelli mußte als erster kosten. Er zögerte einen Moment, als der Affe ihm einen vollen Löffel vor den Mund hielt. Dann überwand er sich, schlürfte und schluckte.

»Pfui Teufel!« krächzte er. »Hafergrütze! Als Kind konnte ich sie schon nicht ausstehen! Weg mit dem Zeug!«

»Hören Sie auf, sich lächerlich zu machen, Charley!« sagte Packard. »Würgen Sie den Rest auch noch hinunter. Nach diesem verdammten Fisch würde ich rohes Stachelschwein essen, wenn's sein müßte. Und Hafergrütze ist gesund für Sie!«

Einer nach dem anderen, verzehrten sie die Grütze und tranken anschließend von dem in großen Fässern unter dem Wagen mitgeführten Wasser. Als sie schon glaubten, die entwürdigende Prozedur überstanden zu haben, kam das Schlimmste.

Sie wurden die Straße entlanggeführt wie Tiere, die bewegt werden mußten. Scherer fügte Macdonalds Sammlung von Flüchen noch einige hinzu, als die Affen, die es sich am Feuer gemütlich gemacht hatten, Pfeifen zum Vorschein brachten und zu rauchen begannen. Es duftete nach Tabak. Zu allem Überfluß stimmten die Gorillas nun einen furchtbaren Gesang an. Bridger wurde zeitweilig an die Don-Kosaken erinnert.

Als das Konzert zu Ende war, war es dunkel. Die Gefangenen saßen wieder an ihrem alten Platz. Die Gorillas breiteten

Decken auf dem Boden aus und setzten sich darauf, den Kopf nach vorne gebeugt. Bald waren die meisten in dieser Stellung eingeschlafen. Zwei Wachen blieben bei den Menschen und zogen ein Seil durch die Armfesseln, das sie an einem Baumstamm festknoteten. Die Gefangenen wurden noch mit Decken versorgt, dann kümmerten die Affen sich nicht mehr um sie. Es war unmöglich, daß sie sich aus eigener Kraft befreiten. Alles, was sie tun konnten, war, sich in eine möglichst bequeme Lage für die Nacht zu bringen. Eine zusätzliche Wache saß auf dem Wagen. Dann und wann glühte die Pfeife des Affen in der Dunkelheit auf und erleuchtete die dunklen Züge seines Gesichts.

Im Bewußtsein, vorläufig nichts tun zu können, schliefen die Gefesselten bald ein. Nur Barnes hatte versucht, mit einem scharfen Stein die Fesseln zu durchschneiden – mit dem Ergebnis, daß sofort eine der Wachen auf ihn aufmerksam wurde und ihm den Stein wegnahm. Scherer schnarchte. Einmal wachte Bridger auf, als er das Fauchen einer großen Katze irgendwo im Unterholz hörte. Die Wachen warfen mehr Holz aufs Feuer, schienen aber ansonsten unbekümmert. Nur der Keiler versuchte sich loszureißen und stieß Geräusche aus wie eine alte Dampflok.

Die Gorillas weckten ihre Gefangenen noch vor Sonnenaufgang. Sie zerrten die Menschen auf den Wagen und banden sie wieder fest, nachdem sie jedem von ihnen ein Stück Brot in den Mund gesteckt hatten. Dann spannten sie den Keiler ein und brachen auf. Nach mehreren Stunden wurde die Straße breiter und ebener. Gegen Mittag erreichte man leicht hügeliges Land, wo die Bäume nur noch in vereinzelten Gruppen beieinander standen. In der Ferne waren Herden von kleinen und mittelgroßen Tieren zu sehen. Daneben gab es Riesenhasen wie den, dessen Kadaver die Menschen vor einigen Tagen gefunden hatten. Aus der Ferne sahen sie aus wie Maultiere. Am späten Nachmittag begegnete man einigen großen Vögeln

mit verstümmelten Flügeln, die an Hausgeflügel erinnerten. Und es war Mrs. Aaronson, die die Pferde sah.

»Ach, das sind Eichhörnchen oder irgendwelche andere Kleintiere, die zu Riesen geworden sind«, sagte Morelli, als sie aufgeregt auf die Herde zeigte. »Das ist ja das Verrückte an dieser Welt! Nichts ist das, wonach es aussieht.«

Doch als die Tiere herangaloppierten und Affen wie Menschen gleichermaßen neugierig betrachteten, konnte kein Zweifel mehr bestehen. Es *waren* Pferde, zwar etwas kleiner als die Pferde, die die Menschen aus »ihrer« Zeit her kannten und mit etwas größeren Köpfen, aber einwandfrei als solche, beziehungsweise deren Nachkommen zu identifizieren. Bridger fragte sich, weshalb die Affen nicht sie anstelle von Wildschweinen vor ihre Wagen spannten. Plötzlich wieherte eines von ihnen, durch irgend etwas erschreckt, und die ganze Herde galoppierte wieder davon.

Die zweite Nacht in der Gewalt der Affen war für die Menschen nicht angenehmer als die erste. Die Gorillas hatten diesmal darauf verzichtet, ein Seil durch die Fesseln an den Händen zu ziehen und dafür die Schlingen um die Hälse der Gefangenen miteinander verbunden, so daß sie sich sofort zuzogen, wenn jemand seine Position zu verlassen versuchte.

Wieder erfolgte der Aufbruch in aller Frühe. Alice Lloyd, die ganz vorne auf dem Wagen saß und so die beste Sicht hatte, rief plötzlich: »Emil, sehen Sie dort! Sind das nicht auch Schweine?«

»Sieht so aus«, stimmte der Zoologe zu, als er die Herde ebenfalls sah. »Vielleicht leben sie hier wild. Das könnte erklären, warum die Affen sie als Zugtiere benutzen. Vielleicht waren es die ersten Tiere, die sie fanden, nachdem sie von Afrika herübergekommen waren.«

»Sehen Sie sich das große dort an, wie es uns anstarrt.«

Es schien dem Keiler, der den Wagen zog, ebenso wenig zu gefallen wie Alice. Der Wagen kam mit lautem Krachen zum

Stillstand. Der Keiler zerrte an seinem Harnisch und stampfte wütend mit den Hufen. Ein dumpfes, immer stärker werdendes Grollen war zu hören, und der Leitbulle der Wildschweinherde antwortete. Er war nur noch etwa dreißig Meter vom Wagen entfernt. Die Gorillas versuchten erfolglos, ihr Tier wieder zum Laufen zu bringen.

Wie ein Alptraum stand der wilde Keiler zum Angriff bereit. Er war größer als ein Bison. Die Stoßzähne maßen mindestens einen Meter und trugen die Zeichen vergangener Kämpfe. Die Affen sprangen vom Wagen und verschanzten sich dahinter. Einige luden ihre Waffen mit schweren, fast einen halben Meter langen Geschossen mit geschliffenen Spitzen. Bridger beobachtete mit Interesse, wie die Verschlüsse der Waffen geöffnet und die Pfeile hineingelegt wurden.

Plötzlich grunzte das Zugtier so laut, daß man es in mehreren Meilen Entfernung hätte hören müssen, und versuchte sich mit einem Ruck loszureißen. Der Wagen kippte fast um. Einer der Gorillas sprang vor und packte den Schwanz des Keilers. Er stemmte beide Füße in den Boden, als ein ohrenbetäubender Schrei den Angriff des Leitbullens ankündigte. Das riesige Tier kam mit gesenktem Kopf angerannt, um seinen Gegner zu rammen. Blitzschnell kamen die Gorillas hinter dem Wagen hervor und brachten ihre Waffen in Anschlag. Die Pfeile wurden abgefeuert und trafen. Der Keiler hielt so abrupt an, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen. Er fiel auf die Seite, strampelte mit den Beinen in der Luft und versuchte, sich wieder aufzurichten, doch er hatte nicht mehr die Kraft dazu. Die Affen verschwendeten keine Zeit und gingen kein Risiko mehr ein. Mit Mühe gelang es ihnen, den eingespannten Keiler, der wohl glaubte, *er* hätte den Gegner allein durch seine Drohgebärden zur Strecke gebracht, zum Weiterziehen zu bewegen.

»Irgendwann muß ich mir diese Schießseisen von innen ansehen«, sagte Barnes mit glänzenden Augen. »Ich wette, aus

ihnen ließe sich etwas machen.«

Die Fahrt ging weiter, und auch bei Anbruch der Dunkelheit hielten die Affen diesmal nicht an. Sie zündeten ein halbes Dutzend Laternen an und hängten sie an den Wagen.

Der Keiler trottete ruhig weiter, und als Scherers Uhr auf Elf stand, war im Licht des Halbmonds zu sehen, daß die ebene Landschaft zu beiden Seiten der Straße dunkler als bisher war.

»Entweder sind das bestellte Felder, oder ich bin reif fürs Sanatorium«, murmelte Barnes. »Am Ende sind die Affen nichts anderes als Bauern!«

»Was sollten sie sonst sein – Bullen?« fragte Morelli und wick einem bösen Blick des ›Bullen‹ Macdonald aus. »Aber sehen Sie dort am Horizont – das sieht wie eine Reihe von Gebäuden aus.«

»Windmühlen!« entfuhr es Miß Hansen. »Das sind Windmühlen!«

»Dann kann es mit der Zivilisation unserer Gorillas nicht weit her sein«, sagte Wilson. »Wenn sie keine besseren Mittel zur Energiegewinnung haben ...«

»Sehen Sie lieber auf den Weg«, kam es von Alice Lloyd. »Es sieht so aus, als führen wir auf eine Mauer zu.«

Es war eine Einpfählung von massiven in die Erde getriebenen, nahtlos aneinandergfügten Baumstämmen. Ein großes Tor wurde aufgestoßen, und der Wagen passierte die Palisade auf einer schlammbedeckten Straße. Die Menschen konnten in der Dunkelheit außer einigen Hütten nichts erkennen. Gorillas mit Laternen in den Händen erschienen und stellten Fragen, die die Fahrer des Gefangenentransports beantworteten. Die Bewohner der dunklen Siedlung kletterten auf den Wagen und beleuchteten kurz die Gesichter der Menschen.

Der Wagen fuhr weiter, bog einige Male an Weggabelungen ab und hielt schließlich an. Der Mond war inzwischen durch Wolken verdeckt, und so war nur im Licht der Laternen zu sehen, wie sich wieder Affen näherten.

»Endstation«, sagte Bridger. »Nun sollten wir allmählich erfahren, was die Burschen von uns wollen. Vor allem bewahrt die Ruhe, Sneeze, du kümmerst dich um die Mädchen, ja?«

Kaum hatte Bridger zu Ende gesprochen, als Marjorie Tremblay einen schrillen Schrei ausstieß. Die langbeinige Blondine wurde von zwei dunklen Armen gepackt und vom Wagen gerissen. Sie trat und schlug und machte ihrem Ekel durch weitere Schreie und Beschimpfungen Luft.

Tremblay folgten die anderen. Einzeln wurden sie von ihren Plätzen geholt und weggeführt. Bridger war unter den letzten. Er wehrte sich nicht, hielt aber ununterbrochen nach einer Möglichkeit zur Flucht Ausschau. Seine Fesseln wurden – wie auch bei den anderen – gelöst. Dann wurde er unsanft zu Boden befördert und auf den Rücken gelegt. Arme und Beine wurden festgehalten, und zwei Affen begannen, ihn langsam auszuziehen, nachdem sie seine Kleidung untersucht hatten. Bridger ließ es mit sich geschehen, bis seine Unterwäsche an der Reihe war. Er versuchte sich aufzubäumen, aber das war genauso, als hätte er Arme und Beine aus Zementblöcken herausziehen wollen. Starke Arme hielten ihn fest. Als er nackt war, wurde er in die Höhe gezerrt und unsanft auf die Beine gestellt. Die Affen betrachteten ihn wie Ärzte einen Neugeborenen mit zwei Köpfen.

Als die Gorillas genug gesehen zu haben schienen, wurde er weggeführt. Ein großes Gatter wurde geöffnet und hinter ihm wieder geschlossen. Er tastete um sich, als die Affen mit den Laternen verschwunden waren und völlige Dunkelheit herrschte. Er berührte warme Haut – menschliche Haut. Im gleichen Augenblick schrie eine Frau entrüstet auf, und Bridger zog die Hand schnell zurück.

»Wer ... wer ist alles hier?« rief er in die Dunkelheit. »Haben wir Verletzte? Sie nahmen mir alles, was ich am Leib trug.«

»Uns auch«, antwortete jemand. Dann redeten Männer und Frauen wild durcheinander. Bridger verstand nur die Hälfte.

Alle waren nackt. Die Frauen entrüsteten sich lautstark und bedachten die Affen mit nicht sehr damenhaften Ausdrücken. Dann erschienen die Laternen wieder. Mrs. Aaronson und Miß Hooper wurden gebracht.

»Wir sind in einer Art Käfig, Henley«, sagte Barnes, »von allen Seiten eingezäunt.«

»Tun Sie etwas, Bridger!« rief Toomey. »Schaffen Sie uns hier heraus!«

Wieder redeten die Gefangenen durcheinander. Sie wollten ihre Kleider zurück, stellten alle möglichen Spekulationen an und verfluchten immer wieder die Affen. Es war kalt, und niemand hatte Lust, sich in der Nacht eine Lungenentzündung zu holen. Schwärme von Moskitos ließen sich auf der nackten Haut der Menschen nieder. Die Stunden wurden zur Ewigkeit. Doch schließlich machten sich die Strapazen der letzten Tage und Stunden bemerkbar. Die Menschen wurden ruhig. Einige fanden Schlaf. Bridger lag auf dem harten Boden, mit dem Rücken an das Gitter gelehnt.

»Draußen« waren einige Affen zu sehen, die an einem kleinen Feuer saßen und offensichtlich als Wachen zurückgelassen worden waren. Als es endlich zu dämmern begann, sah Bridger, daß die Menschen sich in einer großen Umzäunung befanden, durch deren Gitterstäbe er jetzt Bäume und kleinere Bauten erkennen konnte, dahinter die Stadtmauer und die Flügel der Windmühlen.

Der Himmel war wolkenverhangen, und leichter Regen hatte eingesetzt. Die nackten Körper der Gefangenen waren naß. Einige drängten sich aneinander, um sich vor Regen und Kälte zu schützen. Jemand nieste.

Mühsam, jeden Knochen spürend, erhob sich Bridger. Er sah schwarze Punkte vor den Augen, bis sich sein Kreislauf stabilisiert hatte.

»Auf!« rief er den anderen zu. »Wir müssen uns bewegen.«

Fluchend und murrend standen die Nackten auf und began-

nen in ihrem Gefängnis umherzutrotten. Doch das Gehen wärmte sie auf und vertrieb die Benommenheit. Nach fünfzehn Minuten blieb Packard in einer Ecke der Umzäunung stehen und schnaufte. Barnes gesellte sich zu ihm.

»Das Leben in unserer neuen Welt ist verdammt anstrengend«, sagte der Anwalt, »aber mein Bauch ist fast weg. Jetzt haben wir das, was uns früher immer fehlte: Bewegung. Sehen Sie, wie Mrs. Aaronson läuft. Wissen Sie, daß ich auf der Universität einmal Champion im Boxen war und ...?«

Der Schrei einer Frau schnitt Packard das Wort ab.

Die Menschen hatten aufgehört umherzuwandern und blickten alle in die gleiche Richtung. Barnes stieß Packard an und zeigte auf den riesigen Kopf mit borstigen weißen Barthaaren um das Maul und zwei ungewöhnlich hellen Augen, der über der Umzäunung erschienen war. Das Tier betrachtete die Gefangenen eine Weile neugierig, dann reckte der Kopf sich höher, um kurz darauf hinter dem Zaun unterzutauchen.

»Was ist das, Emil?« fragte Bridger. »Das Biest hat einen Hals wie eine Giraffe, nur mit braunem Pelz bedeckt.«

»Und darunter kann es aussehen wie ein Nilpferd«, antwortete der Zoologe. »Mich wundert nichts mehr.«

Der Kopf verschwand. Scherer ging vorsichtig auf das Gitter zu und spähte hindurch. Die anderen folgten ihm, als er ihnen nach einer Weile winkte. Sie sahen ein Tier, das am ehesten an ein Walroß erinnerte und den langen braunen Hals nun an den Körper angelegt hatte. Offensichtlich hatte es das Interesse an den Menschen, verloren. Es befand sich, wie erst jetzt in der Helligkeit zu erkennen war, in einer ähnlichen Umzäunung wie die Menschen. Allerdings bestand etwa die Hälfte seines Gefängnisses aus einem großen Tümpel.

»Vielleicht ein Plesiosaurus im Sonntagspelz«, versuchte jemand zu scherzen. »Er hat sogar einen eigenen Swimmingpool. Warum stecken die Affen uns nicht in seinen Käfig. Wir

könnten ein Bad eher gebrauchen als der Bursche.«

»Mein Gott!« entfuhr es Franchot. Er schlug sich mit der Hand gegen die Stirn. »Ich glaube, jetzt weiß ich, wo wir sind. Die Affen haben uns in einen Zoo gesteckt! Sehen Sie sich doch um!«

Es dauerte einige Zeit, bis diese Erkenntnis halbwegs verdaut war. Die erste Reaktion der Menschen bestand darin, daß einige Mitglieder der Gruppe hysterisch zu lachen begannen und versuchten, die demütigende Realität durch müde Scherze zu verdrängen.

»Wenigstens bekommen wir dann regelmäßige Mahlzeiten«, kam es von Zbradovski. Eine Tänzerin protestierte: »Aber Erdnüsse mag ich nicht!«

»Achtung!« rief Bridger. »Unsere Wärter kommen!«

Ein großer schwarzer Affe erschien mit einer massiven Leiter und lehnte sie von außen gegen den Zaun. Er trug etwas, das unschwer als Schild auszumachen war, unter dem Arm, kletterte auf die Leiter und befestigte es an den Pfählen.

»Ich weiß, was draufsteht«, sagte Macdonald. »Zuerst ›Mensch‹ und dann etwas in Lateinisch. Wie heißen wir gleich, Doc? Ach ja, ich erinnere mich: *Homo sapiens*. Darunter ist beschrieben, wie wir in einem Kampf auf Leben und Tod gefangen wurden, so wie bei den Affenkäfigen im Zoo von Pittsburgh.«

»Er hat recht, Henley«, bestätigte Scherer. »Wir haben unser Etikett, und ich wette, daß die Gorillas die ganze Nacht damit verbracht haben, uns einzustufen, falls sie sich überhaupt schon über uns im klaren sind. Es muß verdammt lange her sein, daß jemand Tiere wie uns in dieser Gegend gesehen hat. Denn wir sind hier Tiere, Herrschaften! *Genus Homo* – die Gattung Mensch. Das ist alles, was vom stolzen *Homo sapiens* übriggeblieben ist.«

Der Regen hatte aufgehört, und ein erster Besucher erschien auf der Straße, die an den Gehegen vorbeiführte. Ihm folgten

andere Gorillas, und bald standen Dutzende von Affen vor dem Schild am Zaun und bestaunten die neue Attraktion des Zoos. Sie unterhielten sich aufgeregt und zeigten immer wieder auf die Menschen und das Schild. Bridger und seine Mitgefangenen erwiderten die neugierigen Blicke mit dem Rest Selbstbewußtsein, der ihnen geblieben war.

»Wenigstens sind sie auch nackt«, brummte Macdonald. »Und ein dickes Fell können wir uns auch zulegen.«

»Früher dachte ich immer, die Nudisten seien Verrückte«, kam es von Toomey, »und nun bin ich selber einer.«

Einige Affenkinder drängten sich jetzt vor, um die neuen Tiere ebenfalls bestaunen zu können. Als eines die langen Arme durch das Gitter streckte, sprang Wilson vor und streckte ihm die Zunge heraus. Dann schrie er so laut, daß der kleine Gorilla in furchtbares Geheul ausbrach und sich in die kräftigen Arme seiner entrüsteten Mutter rettete, deren Kreischen nicht übersetzt zu werden brauchte, als sie Wilson die Faust entgegenschüttelte.

Nach einer Weile kehrte der Affe, der das Schild angebracht hatte, mit einem großen Korb in der Hand zurück. Er öffnete ein Gatter im Zaun und betrat das Gehege. Dann schüttete er den Inhalt des Korbes vor die Füße der Menschen. Zbradovski wartete erst gar nicht ab, bis der Affe wieder gegangen war und das Gatter von außen verschlossen hatte. »Seht ihr, was ich sehe? Äpfel!«

Er stürzte sich auf die Früchte. Die anderen zögerten nur einen kurzen Augenblick. Sie waren klein und hart, aber genießbar. Der Wärter bahnte sich seinen Weg durch die Schaulustigen und kehrte noch einmal zurück. Diesmal brachte er einen Bottich mit Wasser – und Fischen. Toomey fluchte lauthals.

»Es ist ganz natürlich, daß wir mit dem gefüttert werden, was wir auch in Freiheit gegessen haben«, sagte Scherer. »So würde man es in unseren Zoos ja auch machen. Wir hatten

geräucherten Fisch bei uns, als sie uns fingen, und die Äpfel ...«

»Wir haben etwa das gleiche Gebiß wie die Affen«, sagte Bridger. »Deshalb gehen sie davon aus, daß das, was sie essen, auch für uns genießbar sein muß. Aber Äpfel zu dieser Jahreszeit? Abner, Sie sind unser Experte für Landwirtschaft.«

»Vielleicht stammen sie aus Treibhäusern«, meinte Barnes, »oder wir haben uns eben gewaltig in der Jahreszeit getäuscht. Aber dort! Sehen Sie sich unseren Freund an!«

Das seltsame langhalsige Walroß im Nachbargehege hatte sich an den Zaun gedrängt und eine Flosse zwischen den Pfählen hindurch nach dem Bottich mit den Fischen ausgestreckt. Es hatte schon einen herausgefischt und versuchte, ihn über den Boden zu sich herüberzuziehen, als Bridger vorsprang und mit voller Wucht gegen die Flosse trat. Er traf sie so unglücklich, daß sie regelrecht in die Höhe katapultiert wurde und ihm gegen das Kinn schlug. Das Walroß kommentierte seine Flüche mit einem schadenfrohen »Arf! Arf! Arf!« Dann begann es sich am Zaun entlang herumzuwälzen, so daß die Menschen fürchteten, es könnte ihn einfach Umdrücken, um an die Fische zu gelangen. Als sie alle Äpfel gegessen hatten und sich an die rohen Wassertiere machten, wich das Gebell des Monstrums einem mitleiderregenden Weinen.

Wilson ließ sich nicht erweichen. »Was tun wir mit rohem Fisch?« fragte er. »Geben wir ihm etwas davon, immerhin ist er ja sozusagen ein Leidensgefährte von uns.«

Der Wärter schien nicht so großherzig zu sein. Bevor Wilson den ersten Fisch ins Nachbargehege werfen konnte, erschien er wieder und nahm den Bottich fort.

Der Morgen verging ohne nennenswerte Zwischenfälle. Affen kamen und gingen und schienen etwas enttäuscht zu sein, weil die Menschen nur träge herumlagen oder mit den Zehen im nassen Sand des Geheges spielten. Dann, gegen Mittag, tauchten sechs Gorillas auf, denen die Schaulustigen bereitwil-

lig Platz machten. In respektvoller Distanz kommentierten sie die Arbeit der Ankömmlinge.

»Was ist das, was der eine in der Hand hält und jetzt auf uns richtet?« fragte Morelli besorgt. »Eine Waffe?«

»Unsinn«, widersprach Barnes kopfschüttelnd. »Wieso sollten sie uns umbringen wollen? Sehen Sie sich das Ding an. Das ist eine Filmkamera! Jetzt schwenkt er sie. Wir müssen lächeln.«

»Und sie haben Notizbücher«, sagte Ruth Pierne. »Und da! Einer hat ein Monokel! Das ist zu verrückt, um wahr zu sein!«

Für den Rest des Tages waren die Menschen Studienobjekte für die sechs Affen, die sich eifrig Notizen machten und offenbar angeregt diskutierten, bis Mildred Henry die Nase voll hatte und sagte:

»Kommt, Mädchen. Wenn sie eine Show haben wollen, müssen wir ihnen etwas bieten. Ronnie, glaubst du, daß wir unsere letzte Nummer noch hinkriegen?«

Wenig später führten die Mädchen ihren Tanz auf. Die anderen saßen um sie herum und klatschten begeistert in die Hände. Die Affen mit den Notizbüchern drängten sich ganz nahe an den Zaun, und der Kameramann mußte laufend neue Rollen einlegen. Sogar die Zoobesucher vergaßen ihre Scheu vor den »hohen Tieren« und drückten ihre Nasen gegen die Gitterstäbe.

»Mann, Henley«, flüsterte Morelli, »die Bienen würden das Publikum in unseren Städten glatt von den Stühlen reißen, so wie sie jetzt angezogen sind.«

»Sie haben eine schmutzige Phantasie«, entgegnete Bridger lächelnd. Er mußte zugeben, daß Morelli recht hatte. Die Mädchen hatten alles, was einem Mann den Atem rauben konnte – selbst ohne Schminke und kunstvolle Frisuren. Und tanzen konnten sie noch dazu. Auch Franchot machte eine gute Figur. Er war kein Astaire, aber Bridger hatte in den Nachtclubs von Hollywood schlechtere Stepper gesehen.

Am Abend wurde der gewohnte Haferbrei gebracht, dazu ein

neuer Bottich mit frischem Wasser – diesmal ohne Fische.

»Hoffentlich wollen sie uns nicht nur mästen, um uns dann ihrem großen Götzen zu opfern, wie in den Tarzan-Filmen«, sagte Mabel Slamp.

»Wie kann ein solch bezauberndes Geschöpf wie Sie nur auf so einen Gedanken kommen?« meldete sich Packard augenzwinkernd. »Haben Sie je davon gehört, daß man die Affen in unseren Zoos nur fütterte, um sie hinterher zu schlachten? Nun, in diesem Fall sind *wir* die Affen. Also sollten wir brav fressen und zum Dank ein paar neue Kunststückchen einüben. Vielleicht wird erwartet, daß wir Kopfstände machen oder uns kratzen, wie Tiere unserer Intelligenzstufe das nun einmal tun sollten ...«

9.

T'KLUGGL

Am nächsten Morgen kamen die sechs Gorillas wieder. Diesmal blieb der Korb mit den Äpfeln hinter der Umzäunung. Der Affe mit dem Monokel nahm einen heraus und betrat mit ihm das Gehege. Die anderen blieben draußen. Sie hatten lange Stangen in den Händen und beobachteten die Menschen, bereit, beim ersten Anzeichen eines Angriffs sofort zuzustoßen.

Lord Percy, wie Wilson den Monokelträger getauft hatte, kam langsam näher und streckte den Gefangenen die offene Hand mit dem Apfel entgegen.

»Passen Sie auf, Henley«, warnte Enid Hansen, als Bridger einen Schritt auf ihn zu machte. »Vielleicht will er Sie nur heranlocken, um sie allein zu fangen.«

»Dazu braucht er sich nicht diese Mühe zu machen«, entgegnete Bridger. »Das können sie einfacher haben, wenn sie wollen. Ich glaube eher, daß er unser Zutrauen gewinnen will.« Er nahm den Apfel und warf ihn den anderen zu. »Fangt auf!«

Der Gorilla ging zum Gatter zurück und nahm eine zweite Frucht. Diesmal blieb er draußen und legte sie unerreichbar für die Arme der Menschen jenseits der Umzäunung auf den Boden. Dann warf er eine kurze Stange ins Gehege.

»Was soll das?« fragte Alice Lloyd.

Margareth Kelleigh hob die Stange auf und holte sich mit ihr den Apfel durch die Gitterstäbe. »Ich weiß, was er bezweckt«, sagte sie. »Man will unsere Intelligenz testen, so wie unsere Wissenschaftler es mit Schimpansen getan haben. Paßt auf, es wird noch eine ganze Reihe von Tests geben.«

Sie hatte recht. Als nächstes wurde ein weiterer Apfel auf den Boden gelegt, diesmal noch weiter von der Umzäunung entfernt, und eine längere Stange zu den Menschen hineingeworfen. Dann mußten die beiden Stangen zusammengesteckt

werden, um den vierten Apfel, wieder etwas weiter weg und unerreichbar, zu holen. Macdonald regte sich über die »Arroganz« der Gorillas auf, die ihre Köpfe zusammensteckten und sich offenbar berieten, nachdem die Menschen die bisherigen Tests bestanden hatten. Das Ergebnis bestand darin, daß nun drei Kisten ins Gehege gebracht wurden, eine rote, eine grüne und eine blaue. Lord Percy sah Bridger auffordernd an und legte einen Apfel in die rote Kiste. Dann klappte er deren Deckel wieder zu und schob alle drei Kisten solange umeinander herum, bis er sicher zu sein schien, daß Bridger nun nur noch an der Farbe erkennen konnte, welche diejenige mit dem Apfel darin war – falls die Intelligenz des Gefangenen dazu ausreichte.

Sie reichte aus, auch dazu, die folgenden, kaum größeren Anforderungen an seinen Verstand stellenden Tests zu bestehen. Die Menschen fanden allmählich Spaß an den Spielchen, und Franchot kommentierte sie wie ein Zirkusdirektor mit gekonntem Singsang. Wer einen Apfel ergattern konnte, wurde mit stürmischem Beifall bedacht. Lord Percy wurde schließlich all seine Äpfel los.

»Nun weiß er immerhin schon, daß wir rot und grün unterscheiden können«, sagte Margareth Kelleigh sarkastisch. »Und was denkt er sich jetzt aus?«

Wieder waren es Äpfel. Diesmal mußte versucht werden, sie springend zu erreichen, oder indem man die drei Kisten aufeinanderstapelte. Die Früchte hingen in mehr als drei Meter Höhe. Bridger kletterte auf die Kisten und holte sich seine Belohnung.

Erneut begann eine angeregte Diskussion unter den Psychologen im schwarzen Pelz. Als einer der Gorillas fortging und kurz darauf wieder mit Äpfeln zurückkam, platzte Bridger der Kragen.

»Allmählich sollten sie sich etwas Neues einfallen lassen. Wir werden ihnen dabei helfen. Kommen Sie alle her und stellen Sie sich mit mir in eine Reihe. Tun Sie dann das gleiche

wie ich – auf mein Kommando.«

Die anderen verstanden zwar nicht, was der Chemiker bezweckte, aber sie taten ihm den Gefallen. Sie standen nebeneinander vor den Affen, die ihre Äpfel vergaßen und die Notizbücher senkten. »Und jetzt los!« rief Bridger. »Eins, zwei ... *drei!*«

Fast gleichzeitig fuhren 26 Daumen an 26 Nasen, und 104 Finger wirbelten in der Luft herum. Aus 26 Kehlen kam ein ohrenbetäubender Schlachtruf, wie man ihn in den Straßen von Bronx hören konnte.

»Jetzt haben sie etwas, worüber sie sich die Köpfe zerbrechen können!« rief Morelli begeistert aus, und Janet Rodriguez sang den erschreckt zurückweichenden Gorillas einen Kinderreim nach.

»Nun bin ich gespannt, was ihnen als nächstes einfällt«, sagte Scherer über das ganze Gesicht grinsend.

Er mußte bis zum nächsten Morgen warten. Lord Percy hatte eine Gorilladame bei sich, etwas kleiner als er selbst. Sie trug ein Notizbuch und betrat hinter dem Monokelträger das Gehege.

Wieder schien Lord Percy nach Bridger Ausschau zu halten. Als dieser vortrat, griff der Gorilla in eine Tasche, die er sich über die Schulter gehängt hatte, und brachte ein Ei zum Vorschein, kaum größer als das eines Haushuhns. Er hielt es in die Höhe und produzierte ein Geräusch wie »Glk«.

Bridger, der ihm jetzt gegenüberstand, nickte und sagte »Glk«.

Lord Percy fuhr zusammen, zeigte auf seinen Mund, dann auf das Ei und machte noch einmal »Glk«. Dann zeigte er auf Bridgers Mund.

»Vielleicht sollen Sie's essen, Henley«, rief Wilson.

Der Chemiker winkte ab, überlegte kurz, zeigte dann auf das Ei und seinen eigenen Mund und sagte: »Ei.«

Der Gorilla zeigte alle Zähne. Offensichtlich lächelte er.

»Äi?«

»Nicht Äi – Ei!«

»Ähih?«

»Nein – Ei! Ei, Ei, Ei!«

»Ih ... uh ... Ei?«

»Na endlich. Das war doch schon großartig. Was hast du sonst noch Schönes?« Die Gorilladame machte eifrig Notizen. Lord Percy holte einen toten Fisch aus der Tasche.

»Oha«, sagte Bridger, »das ist ein *Fisch*.«

»Fiss?«

»Nein, Fisch!«

»Fsss?«

Bridger schüttelte den Kopf und wiederholte das Wort, wobei er den Mund öffnete und auf seine Zunge zeigte. Der Gorilla versuchte ihn nachzuahmen, brachte aber nur ein Geräusch wie das einer undichten Sodaflasche zustande.

Der nächste Griff in die Tasche: ein Apfel. Nach wenigen Versuchen war Lord Percy fähig, »Epfel« zu sagen. Jetzt rückte er das Monokel zurecht und spreizte die Finger einer Hand. Er hob sie in die Höhe und lernte in den folgenden Minuten das Wort »Hand«, dann die menschlichen Bezeichnungen für seine weiteren Körperteile, auf die er immer von neuem zeigte. »Finger«, sprach Bridger die Worte geduldig vor, bis der Affe sie annähernd richtig nachsprechen konnte, »Daumen, Arm, Kopf, Augen, Nase, Mund, Ohren, Nacken, Brust, Bauch, und das ist ...« Bridger verschluckte den Begriff halb und überhörte das Kichern hinter sich.

Als die Anatomiestunde vorüber war, zeigte Lord Percy auf seine Begleiterin und sagte etwas wie: »Blungblunth.«

Aha, dachte Bridger. Nett, Ihre Bekanntschaft zu machen, Miß Blungblunth. Dann zeigte er auf sich selbst und sagte langsam und deutlich: »Henley Davenport Bridger.«

»En-lee Devun ... Dev-un ...« Lord Percy scheiterte hoffnungslos.

»Dann einfach Bridger. *Bridger!*«

»Blidza?«

»Auch gut, also Blidza, wenn du darauf bestehst.«

Der Gorilla deutete auf Ruth Pierne, die von den anderen am nächsten bei Bridger stand. »Blidza?«

Mein Gott, nein! durchfuhr es den Chemiker. Warum mußt du haariger Tolpatsch dir ausgerechnet sie aussuchen? Er schüttelte den Kopf und sagte geduldig: »Pierne.«

»Pee-nee? Pe-en-nee?« Lord Percy zeigte nacheinander auf Ruth und einige andere Frauen und wiederholte: »Pee-en-nee?«

»Wieder falsch. Aber jetzt merke ich, was du meinst.« Bridger schlug sich gegen die Brust und zeigte mit einer ausladenden Armbewegung auf alle anderen Mitglieder seiner Gruppe. »Menschen«, sagte er, und dann, auf Lord Percy und seine Assistentin zeigend: »Gorillas.«

Als dieses Mißverständnis ausgeräumt war, stellte Bridger sich erneut mit seinem Namen vor und zeigte dann auf den Monokelträger. Der begriff und sagte: »T'kluggl!«

Bridger nickte und rief nun nach und nach die Mitgefangenen zu sich. Als sie neben ihm standen, nannte er ihre vollen Namen. Die Affendame notierte verzweifelt und verrenkte die Kiefern, als sie versuchte, die für Gorillaohren ungewohnte Laute in Schreibform zu bringen.

T'kluggl brachte Bridger schließlich durch ungeduldiges Gurren zum Schweigen. Er tat so, als steckte er sich etwas in den Mund, kaute angestrengt und schluckte. Dann sah er Bridger erwartungsvoll an.

»Essen«, sagte dieser.

Der Gorilla holte einen neuen Apfel aus der Tasche und aß ihn. Dann sagte er langsam: »Apfel ... essen ... T'kluggl.« Dabei zeigte er die Mimik einer Katze, die gerade den Kanarienvogel des Hauses verspeist hatte.

»T'kluggl ißt Apfel«, korrigierte Bridger schmunzelnd. »So herum ist's besser, aber das war schon ganz gut, alter Junge.«

Er klopfte dem Monokelträger auf die Schulter. Dieser Affe ist umgänglicher als eine Menge Leute, die ich kenne, dachte er dabei. »Wir werden schon miteinander auskommen.«

Der Sprachunterricht erstreckte sich über den ganzen Tag. Bridger benannte jedes Objekt in Sichtweite und demonstrierte die Bedeutung von so vielen Verben, wie er die zugehörigen Tätigkeiten darstellen konnte. Die Mitglieder der Gruppe, allen voran Franchot, halfen ihm dabei und hätten in einem Pantomimentheater keine schlechte Figur gemacht.

»Sagen Sie mal, Henley«, meldete sich Franchot am späten Nachmittag. »Wo Sie und Lord Percy nun doch so dicke Freunde sind – können Sie ihn nicht darauf aufmerksam machen, daß uns Haferbrei, Fische und Äpfel allmählich zum Hals heraushängen?«

»Ja!« kam es von einem der Mädchen. »Und daß wir Betten haben wollen, und vor allem unsere Kleider!«

»Alles zu seiner Zeit«, beschwichtigte Bridger. »Es wird noch eine Weile dauern, bis wir ihm das plausibel machen und vor allem damit durchkommen können. Ich werde mein Bestes versuchen, aber ein paar Tage werden wir's noch aushalten können, oder?«

Durch Zeichensprache machte Bridger klar, daß er ein Notizbuch und einen Bleistift haben wollte. Als er beides in Händen hielt, begann er Gegenstände zu zeichnen und die dazugehörigen Worte vorzusprechen. Erst am Abend verschwand T'kluggl.

Als er am nächsten Morgen zurückkehrte, begrüßte Bridger ihn mit: »Guten Morgen, T'kluggl!«

»Gut Moggen, Blidza«, erwiderte der Affe. »T'kluggl splich Menschensplach ... gut?« Er schien sehr angetan von seinen eigenen Fortschritten.

Der Sprachunterricht wurde fortgesetzt. Je komplizierter die Begriffe wurden, desto länger dauerte es, bis T'kluggl verstand, was Bridger meinte. Das Wort »gestern« zu verdeut-

lichen, kostete Bridger mehr als eine halbe Stunde Zeit und Kopfzerbrechen.

Am nächsten Tag unterbrach T'kluggl seinen Sprachlehrer, als dieser gerade das Verb »machen« konjugierte, und fragte direkt: »Blidza – G'lillas kommen von Fonmlith. Menschen kommen von ...?« Er sah sein Gegenüber abwartend an.

»Du meinst: ›Wo kommen die Menschen her?‹ Wie soll ich dir das erklären? Gib mir das Notizbuch, bitte.« Im Lauf der nächsten Stunden zeichnete er einige der Stationen des Weges auf, den er und die anderen Verschollenen hinter sich hatten. Dabei benutzte er Worte und Gesten, um ein abgerundetes Bild zu geben.

T'kluggl war begeistert, als er sah, daß er verstanden worden war. Er rief die übrigen Mitglieder seines Komitees zu sich ins Gehege und übersetzte ihnen voller Stolz die Erlebnisse der Menschen, als Bridger mit dem Bericht fortfuhr. Beide Parteien – Affen und Menschen – waren so vertieft in das seltsame Spiel, daß sie erst merkten, daß es dunkel wurde, als Bridgers Zeichnungen nicht mehr zu erkennen waren.

Als T'kluggl am anderen Tag mit der üblichen Begrüßung erschien, wagte Bridger es, ihn auf die Lebensbedingungen der Gefangenen anzusprechen. »T'kluggl«, sagte er langsam und eindringlich, »wann können wir dieses Gehege verlassen? Wir lieben es nicht, eingesperrt zu sein, und wir brauchen unsere Kleider und etwas, worauf wir schlafen können.«

Der Gorilla kratzte sich am Kopf. »Menschen geh aus Gehege, Menschen lauf snell weg. G'lillas nicht gen seh. G'lillas Menschen gen seh und höl, len was Menschen tun.«

»Wir werden nicht weglaufen. Gorillas haben gute Nahrung, Menschen nicht. Wenn Gorillas Menschen besseres Essen geben, Menschen bleiben hier.«

»Blidza Fleund von G'lillas. Menschen andels Blidza auh Fleund von G'lillas? Menschen gehen kämpff G'lillas? Nein, nein ...«

»Sicher?«

»Ja, sicha. G'lillas nicht sicha. Blidza tellizent Mensch. Menschen anders Blidza tellizent?«

Ruth Pierne stand unerwartet auf. »K'thoolah blong thig ah fun?«

T'kluggl fuhr zusammen. Sekundenlang starrte er Ruth ungläubig an, dann brach er in lautes Lachen aus. »Kee, kee, kee! Seil tellizent Flau, Pee-en-nee! Len G'lilla-Splach duch holen Splach. Niht licht'g, aba fast licht'g. Stell Flag, dann sag ›uh‹ bei eist Wolt.«

»Jaja, aber was ist nun mit unseren Kleidern und einigen Betten?«

»Menschen kann haben Kleide. Was ist ›Bitt‹?«

»Etwas, worauf man schläft. Hier, ich zeichne es.«

Morelli mischte sich ein, als Bridger den Notizblock nahm. »Was soll dieses Kauderwelsch? Von zehn Wörtern verstehe ich mit Mühe eines, und wenn ihr beide nun anfangt, nur noch in der Gorilla-Sprache zu reden ...«

»Ganz einfach, Charley. T'kluggl sagte, daß er mich für intelligent hält, aber nicht weiß, wie es um euch bestellt ist. Dann fragte Ruth in seiner Sprache, warum er nicht einfach versuchte, es herauszufinden. Sie machte es ganz ordentlich, nur an der Grammatik haperte es noch. Er korrigierte sie. Wie haben Sie's gelernt, Ruth?«

»Oh, ich habe ihm nur immer zugehört und mir ein paar Worte gemerkt, die zufällig paßten. In Sprachen war ich schon immer gut.«

»Ich ziehe meinen Hut vor Ihnen. Sie werden uns allen die Sprache der Affen beibringen, sobald Sie sie selbst einigermaßen verstehen. Nun T'kluggl, dies ist ein Bett.«

T'kluggl studierte die Skizze, die einen Mann auf einem altmodischen Polsterbett zeigte. »Nicht haben Bitt. G'lillas schlaf sitz, nicht schlaf liegen. Abe velsuch machen Bitt. Menschen len G'lillas-Splach, G'lillas wissen Menschen

Fleund. Wenn Menschen nicht Fleund, Menschen nicht geh aus Käfeg.«

Bridger übersetzte: »Er sagt, daß wir unsere Kleider haben können, und er wird versuchen, irgend etwas aufzutreiben, das wir als Betten benutzen können, obwohl er und seine Leute selbst im Sitzen schlafen. Wir sollen ihre Sprache lernen, damit sie entscheiden können, ob sie uns vertrauen und uns frei herumlaufen lassen können oder nicht.«

»Wovor haben sie Angst?« wunderte sich Macdonald. »Daß wir sie mit bloßen Händen in der Luft zerreißen?«

»Sie haben nie zuvor Menschen gesehen, Mac. Würden Sie eine Horde sprechender Grizzlys, die Sie gerade gefangen haben und die Ihnen versichern, sie seien Vegetarier, zum Frühstück einladen?«

Die Gorillas verschwanden und kamen kurz vor Sonnenuntergang mit einem großen Bündel von Kleidern und einigen Schaumgummimatratzen zurück. Für die Menschen waren sie nach den Nächten auf dem Boden wie Federbetten.

10.

ORIENTIERUNG

Auch weiterhin machte Ruth Pierne die größten Fortschritte beim Erlernen der Affensprache. Die Verantwortung, die ihr durch die Unterrichtung der anderen Mitglieder der Gruppe übertragen worden war, stachelte sie noch zusätzlich an. Bridger versuchte mit ihr mitzuhalten. Er fühlte sich alles andere als wohl bei dem Gedanken, daß ausgerechnet diese Frau ihm gegenüber irgendeinen Vorteil haben könnte.

Eines Morgens beklagte sich Mildred Henry: »Sie mögen mit diesem Leben zufrieden sein, Henley, aber mir reicht's bald. Den ganzen Tag hocken wir hier herum und tun nichts, als diese verdammten Affen zu beobachten und ihre furchtbare Sprache zu lernen. Wir sind nicht alle Professoren und Lehrer wie Sie!«

»Richtig!« kam es von Zbradovski. »Wenn nicht bald etwas geschieht, sollten wir einen Ausbruch versuchen. Ich habe mir in den letzten Tagen etwas ausgedacht. Ich erkläre es Ihnen, wenn wir allein sind. Da kommen die Gorillas schon wieder.«

Diesmal hatte T'kluggl seine üblichen Utensilien nicht dabei.

»Blidza«, sagte er nach der Begrüßung in seiner Sprache, »wir werden dir und deinen Artgenossen nun die Freiheit zurückgeben – Schritt für Schritt, damit ihr sie nicht mißbraucht. Um zu beginnen, bitte ich dich und Pyen-nay, mit mir unsere Stadt zu besichtigen.«

Als Bridger noch nach den passenden Worten für die Antwort suchte, sagte Ruth Pierne schon: »Es wird eine Ehre für uns sein.« Die ungewohnten Worte der fremden Sprache kamen ihr fließend über die Lippen. Als sie und Bridger hinter den Gorillas her die Straße hinuntermarschierten, sagte sie in Englisch zu ihm: »Henley, wir haben ein neues Problem. Zwei Mädchen sind schwanger.«

»Was?« entfuhr es dem Chemiker. »Verdammt, ich befürchtete es. Wer sind sie?«

»Elizabeth und Eleanor. Außer mir weiß noch niemand davon – mit Ausnahme der Väter.«

»Wer?«

»Elizabeths Kind wird von Dave Toomey sein. Er will sie heiraten, aber da er überzeugter Katholik ist, will er einen Priester dabeihaben. Ich versuchte ihm klar zu machen, daß es hier keine Priester mehr gibt und wir sehen müssen, wie wir am besten ohne einen zurecht kommen, aber er macht sich Sorgen.«

»Toomey und Sorgen! Ich gäbe etwas dafür, in seinen Gedanken lesen zu können. Und Eleanor? Wer war's bei ihr?«

»Sie ist sich selbst nicht sicher, aber Ronnie Franchot scheint ganz oben auf ihrer Liste zu stehen. Natürlich wird Ruby Stern jetzt wütend sein. Daß sie ein Auge auf Franchot geworfen hatte, konnte ja ein Blinder sehen.«

»Nun, dann müssen wir eben zusehen, wie wir die glücklichen Paare unter die Haube bekommen. Nelson sollte etwas einfallen. Allerdings werden alle Gesetze, die wir uns jetzt geben, auch für die anderen geltend sein, wenn wir nicht die der Gorillas übernehmen wollen. Herrje, warum konnten sie sich nicht wie zivilisierte Menschen benehmen?«

Bridger ignorierte den spöttischen Blick von Ruth.

T'kluggl führte sie in eines der hölzernen Häuser, die die Straße nun umsäumten. »Dies ist mein Heim«, erklärte er. Ein weiblicher Gorilla erschien. »Und dies ist P'plookhl, meine Frau. Liebling, das sind die beiden intelligenten Menschen, von denen ich dir erzählte.«

Bridger und Ruth sprachen die bekannten Begrüßungsworte und sahen sich um. Es gab keine Stühle im Raum, dafür Unmengen von Kissen die ganzen Wände entlang am Boden, einige knapp dreißig Zentimeter hohe Tische und einen riesigen Arbeitstisch in einer Ecke des Raumes, über und über mit Papieren bedeckt.

»T'kluggl«, wandte Bridger sich an seinen Gastgeber. »Früher hatte ich auch einen solchen Schreibtisch mit Aktenstapeln darauf. In meiner Sprache hießen sie ›Übungsblätter‹.«

»Ja«, sagte der Gorilla. »Ich glaube, ich verstehe, was du meinst, Blidza. Ich bin Lehrer hier in Dlldah, deshalb wurde ich auch damit beauftragt, euch Menschen zu studieren. Auf diesen Blättern haben meine Schüler niedergeschrieben, was sie gelernt haben sollten. In deinem zweiten Satz muß es übrigens ›Glung‹ heißen, nicht ›Glong‹, und ...« T'kluggl wurde nicht müde, bei jedem Gespräch auf Bridgers grammatikalische Fehler hinzuweisen.

Der Chemiker wartete, bis T'kluggl fertig war, dann sagte er begeistert: »Auch ich war Lehrer, und Pierne ebenfalls! Und in meiner freien Zeit studierte ich die Zusammensetzung aller lebenden Dinge, um herauszufinden, wie sie beschaffen waren. Deine Arbeit ist die gleiche wie meine!«

T'kluggl geriet ebenfalls in Erregung. »Das ist großartig! Auch ich beschäftige mich mit dem Aufbau der Dinge. Ich sehe, daß wir noch viel über dein früheres Leben zu reden haben werden. Aber du darfst dich nicht so aufregen, mein Freund, denn immer dann wird deine Grammatik äußerst fehlerhaft, so daß ich oft kaum verstehen, was du sagen willst.«

Bridger nahm einige Blätter in die Hand und stellte fest, daß die Schrift der Gorillas von oben nach unten verlief und den Linien eines Seismographen mehr glich als menschlichen Schriftzügen.

»Ich unterrichte die Jungen vom sechsten bis zum zwölften Lebensjahr«, sagte T'kluggl, »aber nur in bestimmten Fächern. Kha Khanng lehrt von der Geburt bis zum sechsten Lebensjahr, und Gzigg'ilith unterrichtet ebenfalls die Sechs- bis Zwölfjährigen. Nach dem zwölften Jahr gehen die begabtesten Schüler nach Mm Uth zur Zentralschule. Dort befindet sich auch der Sitz unserer Regierung.«

»Nicht hier?«

»Nein, Dlldah ist die östlichste unserer Siedlungen. Von Mm Uth kommt Tsugg Oof, unser bester Arzt und ein hervorragender Historiker. Er wurde geschickt, um euch zu untersuchen, als wir von eurer Entdeckung berichteten. Er kam gestern erst an.«

»Haben wir ihn schon gesehen? Es fällt uns schwer, euch voneinander zu unterscheiden.«

T'kluggl lachte. »Tatsächlich? Uns geht es mit euch ebenso. Am Anfang konnte ich dich unter den anderen nur dadurch herausfinden, daß du etwas kleiner bist als sie.«

»Vielleicht wäre es leichter für dich, wenn ich nicht das ganze Gesicht voller Haare hätte«, seufzte Bridger und fuhr sich mit der Hand durch den Bart.

»Ja, vielleicht. Unsere Archäologen sagen, daß eure Vorfahren sich alle Haare im Gesicht außer denen auf dem Kopf abschnitten. Die Gründe für eine solche Sitte sind uns unklar, es sei denn, ihr tatet es wegen Ungeziefer. Euer Haarwuchs beschränkt sich aber, wie wir feststellten, auf vier Stellen eures Körpers.«

»Auch da gibt es Unterschiede. Unsere Frauen haben keine Barte, dafür lassen sie die Kopfhare aber länger wachsen als wir Männer. Was wißt ihr eigentlich alles von uns, abgesehen von dem, was ihr beim Studium unserer Gruppe lerntet?«

»Sehr wenig«, bedauerte T'kluggl, »außer daß eure Rasse einmal sehr verbreitet war und ziemlich plötzlich verschwand, kurz bevor unsere Entwicklung zu dem, was wir jetzt sind, begann. Wir haben Skelette und einige Werkzeuge aus Stein und gebranntem Lehm gefunden, daneben kleine bearbeitete Objekte aus seltenem inaktiven Metall. Wir halten es für möglich, daß ihr weitere, schneller vergängliche Materialien benutzt habt, von denen keine Spuren geblieben sind.«

»Ist Tsugg Oof der einzige Arzt in dieser Gegend?«

»Nein. Unser eigener Arzt, Bubblah Th'kong, ist im Augenblick sehr beschäftigt. Er wäre sonst bei uns. Er war es, der

Tsugg Oof bat, hierher zu kommen, um euch zu untersuchen. Aber nun zeige ich dir und Pyen-nay unsere Fabrik. Sie liegt vor der Stadt.«

Auf der Straße erzählte T'kluggl weiter: »Was uns von euren Sachen am meisten interessierte, waren die kleinen runden Geräte mit Glas auf der eine Seite und den sich langsam bewegenden Zeigern darunter. Ich fürchte, daß Kha Khahng und ich eines zerstörten, als wir es auseinandernahmen, bevor wir entdeckten, wie es funktionierte. Ich vermute, daß ihr damit die Zeit messen könnt.«

»Richtig. Wir nennen diese Geräte ›Uhren‹, und ich hoffe, daß ihr nicht gerade meine auseinandergenommen habt. Wie meßt ihr die Zeit?«

T'kluggl nahm etwas, das aussah wie ein Thermometer, aus einer der Taschen, die an seinem Gürtel hingen, und hielt es Bridger vor die Augen. »Sieh«, sagte er. »Eine Schnur aus brennbarem Material wird jeden Abend in die Röhre geschoben, nachdem sie am markierten Punkt mit dem Ende der abgebrannten Schnur angezündet worden ist. Sie glimmt ganz langsam, und an den Markierungen auf der Röhre können wir sehen, wie spät es ist – je nachdem, wie weit die Schnur heruntergebrannt ist. Sehr einfach, nicht wahr? Eure Zeitmesser waren es übrigens, die uns zeigten, daß wir mit den Intelligenztests an euch unsere Zeit verschwendeten. Wir könnten sie in unseren Labors nachbauen, aber es ist unmöglich, alle Gorillas damit auszurüsten, weil die benötigten Metalle wie Eisen und Kupfer viel zu selten sind.«

»Eisen ist bei euch selten?« fragte Ruth Pierre. »Zu unserer Zeit war es das am häufigsten vorkommende Metall. Wir bauten daraus Häuser, Fahrzeuge und alle möglichen Gebrauchsgegenstände.«

»Tatsächlich, Pyen-nay? Dann muß es im Lauf der Zeit verschwunden sein. Wir haben zwar Vorkommen an Mineralien, aus denen wir Eisen gewinnen können, aber sie sind viel zu rar

und kostbar, um Häuser damit zu bauen. Es gab ein reichhaltiges Vorkommen in Fonmlith, aber die Berge, wo es sich befindet, werden nun von den Pfenmll kontrolliert.«

»Von wem?« fragte Bridger.

»Von den Pfenmll. Natürlich kannst du sie nicht kennen, Blidza. Sie sind ebenfalls Mitglieder der gleichen biologischen Gruppe, der auch ihr und wir zugehören. Sie besitzen eine primitive Zivilisation, sind wild und kämpferisch. Sie vertrieben uns von Fonmlith, nachdem wir jahrhundertlang Krieg gegen sie führten. Aber das ist eine lange Geschichte. Ich erzähle sie euch später.«

Die Straße war verlassen. Es gab keine Bummler, keine Kinder wie im Zoo. Bridger erinnerte sich an T'kluggls Worte. Erziehung von der Wiege bis zur Bahre. Es schien keinen Leerlauf im Leben der Gorillas zu geben.

Sie passierten ein Tor in der Stadtmauer und erkletterten die Anhöhe, auf der die Windmühlen standen. Die Hitze wurde fast unerträglich. Bridgers Hose klebte an den Beinen, und die Füße schmerzten in den Schuhen.

»Warum ziehen Sie sich nicht einfach aus, Henley?« fragte Ruth, die nichts außer ihren Mokassins trug. »Ich werde bestimmt nicht mehr rot.«

»Sie werden lachen, ich tu's, verdammt!« fluchte der Chemiker. Er hätte sich selbst ohrfeigen können. Warum hatte er auch glauben müssen, sich als Anführer der Menschen dadurch hervorheben zu müssen, daß er sich besonders »zivilisiert« gab? Wenn er die Hose jetzt anbehielt, blamierte er sich vor Ruth. Er zog sie mit zusammengebissenen Zähnen aus. Aber bedeutete das nicht, daß er schon jetzt nach ihrer Pfeife tanzte? Am liebsten hätte er die Hose wieder angezogen, doch dann hätte er als kompletter Idiot vor ihr dagestanden.

Die Fabrik war ein schmales langes einstöckiges Gebäude. Die Windmühlen standen auf ihr. T'kluggl öffnete eine Tür und ließ den Menschen den Vortritt. Sie wurden bereits erwar-

tet. Die Gorillas grüßten höflich.

»Ich bedaure«, sagte T'kluggl, »daß heute Windstille herrscht und die größeren Maschinen deshalb nicht arbeiten können. Die Arbeiter sind zu Hause oder auf den Feldern. Wir werden noch einmal hierherkommen müssen, wenn die Umstände günstiger sind.«

Als Bridgers Augen sich an das vorherrschende Halbdunkel gewöhnt hatten, stellte er fest, daß er sich in einer Maschinenhalle befand, wie er sie überall in *seiner* Welt hätte vorfinden können. Der einzige schon jetzt sichtbare Unterschied lag darin, daß die Maschinen zum größten Teil aus Holz bestanden. Einige kleinere Teile waren aus Glas. Die Oberfläche des Holzes war so fein bearbeitet worden, daß es tatsächlich fast wie Metall wirkte. Bridger bewunderte im stillen die Arbeit der Affen.

Am Ende der Halle saßen zwei Gorillas an zwei kleineren Maschinen, die das charakteristische Ächzen für alles Holz von sich gaben, das extrem belastet wurde.

»Blidza«, sagte T'kluggl, »wir sprachen von Eisen. Hier siehst du, wie wir es benutzen.« Er zeigte auf eine Drehbank, und Bridger konnte sehen, daß das Schneidegerät aus reinem Stahl bestand, obwohl kein anderer Teil der Maschine aus Metall war. Eine Drillbohrervorrichtung in der Nähe hatte ebenfalls ein stählernes Element, doch der Rest der Maschine bestand aus Holz, Porzellan, Glas und poliertem Stein.

»Sind diese Maschinen nicht sehr zerbrechlich, T'kluggl?« fragte Ruth. »Bei solch schwachen Materialien?«

»Zerbrechlich? Natürlich können wir sie mit einem schweren Stein zerschmettern, wenn wir wollen, aber für unsere Zwecke sind sie stabil genug. Selbstverständlich muß man richtig mit ihnen umzugehen wissen. Hier, versuche, dies zu zerbrechen, oder laß Blidza es versuchen. Er ist stärker.«

Der Gorilla nahm ein langes Glasrohr von einer Maschine und reichte es Bridger. Der legte es schulterzuckend auf den

Boden, nahm ein Stück bearbeitetes Holz und schlug mit aller Kraft auf das Rohr, mit dem einzigen Erfolg, daß er es so tief in die Holzdielen des Hallenbodens trieb, daß er es nur mit einem Messer herausarbeiten konnte, das er sich von einem der grinsenden Gorillas borgen mußte. Das Rohr war unversehrt. Die Klinge des Messers bestand ebenfalls aus Glas.

»Ihr mögt nicht viel Eisen haben«, sagte er kopfschüttelnd, »aber euer Glas übertrifft bei weitem alles, das ich bisher gesehen habe. Unseres war hart, aber sehr zerbrechlich. Aber wie vermeidet ihr, daß sich die Holzteile, etwa die Zahnräder, bei der Bewegung abnutzen?«

T'kluggl nahm eine Holzplatte in die Hand und reichte sie dem Chemiker. »Versuche sie mit dem Messer zu zerschneiden.«

Die rasiermesserscharfe Glasklinge brachte nur ein paar Kratzer auf das Holz, so sehr Bridger sich auch Mühe gab, hineinzuschneiden. »Wie ist das möglich?« fragte er. »Zu meiner Zeit gab es nur sehr wenige Holzarten dieser Härte, und die wuchsen in unzugänglichen tropischen Gebieten. Habt ihr sie hier kultivieren können?«

»Dies hier ist ganz gewöhnliches Kiefernholz«, sagte T'kluggl nicht ohne Stolz. »Wir unterzogen es lediglich einer speziellen Behandlung.«

»Woher nehmt ihr die Energie für diese Geräte, wo doch kein Wind herrscht?« fragte Ruth Pierne und zeigte auf die kleinen Maschinen, an denen gearbeitet wurde.

T'kluggl zeigte zur Decke hinauf, von der ein Granitblock von der Größe eines Autos herabhing. »Dieser Stein ist mit ihnen verbunden. Wenn wir Wind haben, wird er mit der überschüssigen Energie der Windmühlen aufgeladen, um an Tagen wie heute diese Energie an die Maschinen abzugeben, an denen gerade gearbeitet werden muß. Darüber hinaus gibt es einige wenige Geräte, die durch Hand oder durch Fußpedale angetrieben werden, aber die brauchen wir nur bei einer sehr

lange anhaltenden Windstille.«

Bridger und Ruth Pierne wurden noch eine Weile herumgeführt, dann sagte T'kluggl: »Es ist Zeit, zu meinem Haus zurückzukehren und etwas zu essen.«

11.

FRAGESTUNDE

Im Haus des Lehrers saßen Menschen und Affen in einem Kreis auf dem Boden des großen Gemeinschaftsraums. Jetzt waren auch die Gorillas zugegen, von denen T'kluggl gesprochen hatte. Einige hatten sie von der Fabrik aus begleitet, andere waren während ihrer Abwesenheit eingetroffen – unter ihnen Tsugg Oof aus der Zentralstadt.

Ein weiterer Gorilla brachte das Essen in zwei großen Kochtöpfen, die an den beiden Enden der Stange befestigt waren, die er über der Schulter trug. In einem befand sich der bekannte Haferbrei, im anderen eine seltsame dicke purpurfarbene Flüssigkeit, die aussah wie Gummilösung. Die Gastgeber verteilten inzwischen schon andere Delikatessen, von denen einige den Menschen alles andere als genießbar vorkamen. Jeder Gast bekam von T'kluggl eine dicke Sellerieknolle. Bridger und Ruth warteten mit dem Essen, bis die Gorillas begannen, um nicht unangenehm aufzufallen. Doch dann hatten sie Schwierigkeiten, die Art und Weise, wie die Affen ihre Nahrung zu sich nahmen, nachzuahmen. Menschen besaßen nun einmal nur zwei Hände.

Dem Beispiel der Gorillas folgend, nahmen sie einen großen Holzlöffel in die linke und die Sellerieknolle in die rechte Hand. Dann aßen sie zuerst von dem Haferbrei, um anschließend die Knolle in das purpurrote Etwas zu tauchen und hineinzubeißen. Beides geschah abwechselnd, bis Brei und Sellerie verzehrt waren. Als Bridger danach die roten Flecken auf der Serviette sah, wurde ihm klar, warum P'plookhl ihm und allen anderen Gästen eine solche vor dem Essen umgebunden hatte.

T'kluggl, dem es sichtlich geschmeckt hatte, räusperte sich und begann: »Nun kennt ihr uns alle, Blidza und Pyen-nay, und

...«

»Ich bitte um Entschuldigung«, unterbrach Bridger, »aber wir kennen diesen Gorilla hier nicht.« Er deutete auf einen Affen, den T'kluggl bei der Vorstellung nach der Rückkehr vergessen hatte.

»Wir Lehrer sind dafür bekannt, daß wir vergeßlich sind«, sagte T'kluggl lächelnd. »Das ist T'kong T'kung, der die Expedition anführte, die euch nach Dlldah brachte. Seine Arbeit besteht darin, wilde Tiere zu Studienzwecken zu fangen, und er ist dafür berühmt, daß er sie immer lebend fangen kann. Eure Gefangennahme wird seinen Ruhm noch vergrößern.«

T'kong T'kung, der zur Linken Bridgers saß, lächelte höflich und sagte etwas, das der Chemiker nicht verstehen konnte. Es war viel zu schnell gewesen, aber T'kluggl übersetzte: »Er will ein Buch darüber schreiben, und wenn es in Mm Uth angenommen und gedruckt wird, wird er euch bis ans Ende seines Lebens dankbar sein.«

Kaum hatte T'kluggl zu Ende gesprochen, als Ruth einen halb unterdrückten Schrei ausstieß. Bridger fühlte, wie sie ihre Finger in seinen Arm krallte. Etwas weiches berührte seinen nackten Rücken, und jetzt hörte er, wie hinter ihm etwas oder jemand schwer atmete.

»Drehen Sie sich jetzt nicht um«, flüsterte das Mädchen. »Aber ich glaube, hinter Ihnen steht ein Grizzlybär.«

Bridger fühlte, wie sich ihm die Nackenhaare sträubten. Ganz langsam drehte er den Kopf, und aus den Augenwinkeln heraus sah er den riesigen Schädel eines Bären direkt hinter sich.

»T'kluggl!« sagte er, bei jeder Silbe darauf achtend, daß er nicht zu hastig sprach und das Tier provozierte, »ist das auch ein Freund von dir?«

Der Gorilla klatschte in die Hände. »Hierher, Iggl!« Der Bär trottete auf ihn zu und beleckte die schwarz behaarte Schulter. T'kluggl streichelte ihn hinter den Ohren. »Now, fthoo gong! Mmp!« Das Tier trottete aus dem Raum. »Du brauchst keine

Angst vor ihr zu haben, Blidza. Wir halten uns die Bären, damit sie nachts unsere Häuser bewachen und tagsüber auf den Feldern arbeiten. Sie sind sehr nützlich und intelligent.«

»Wir kannten solche Tiere auch, aber unsere waren nicht gerade umgänglich.«

»Unsere ebensowenig, aber wir konnten sie zähmen. Manchmal laufen einige von ihnen noch weg, aber das werden wir ihnen auch noch austreiben.«

»Ich möchte, daß ihr mir mehr über eure Zivilisation berichtet«, sagte der Chemiker. »Wie sieht zum Beispiel eure Regierungsform aus? Welche Fortschritte hat eure Wissenschaft gemacht? Was wißt ihr über die Vergangenheit, besonders über die Zeit, als ihr euch über diesen Kontinent ausbreitetet?«

»Ich werde dir gern ausführlich auf alle Fragen antworten, Blidza, aber bitte nicht heute nachmittag. Tsugg Oof ist extra aus Mm Uth hierhergekommen, um sich mit euch zu unterhalten, und wir dürfen seine wertvolle Zeit nicht damit verschwenden, über Dinge zu reden, die er sowieso schon weiß.«

Die Berühmtheit aus der Zentralstadt zündete die Pfeife an und sah Bridger in die Augen. »Wollen Sie mir bitte zuerst eine Schilderung der Geschichte Ihrer Rasse geben? Dann brauche ich eine Schilderung Ihres eigenen Lebens bis zu dem Zeitpunkt, in dem Sie sich aus dem Tunnel befreiten, worüber ich natürlich informiert bin.« T'kluggls Beispiel folgend, sprach der Historiker langsam und deutlich und vermied komplizierte Konstruktionen, um die Menschen nicht zu verwirren.

Bridger zuckte die Schultern. Sofort sagte Tsugg Oof: »Haben Sie mich nicht verstanden? Mir wurde berichtet, daß Sie unsere Sprache einigermaßen gut beherrschen.«

Der Ton des Gorillas mißfiel Bridger, aber er blieb höflich: »Es tut mir leid, aber ich überlegte, wo ich beginnen sollte. Die Geschichte meiner Rasse reicht viele tausend Jahre zurück und umfaßt mehrere große Zivilisationen. Es ist kaum möglich, an einem einzigen Nachmittag einen erschöpfenden Überblick zu

geben.« Bridger sah zu, wie T'kluggl sich ebenfalls die Pfeife anzündete und wünschte sich eine Zigarette. »Wie Sie sicher wissen, gehören Ihre und unsere Rasse der gleichen Gruppe von Wirbeltieren an. Zu meiner Zeit gab es viele weitere Mitglieder dieser Gruppe. Die meisten hatten lange Schwänze und waren viel kleiner als wir. Ich weiß nicht, wie viele von ihnen bis heute überlebt haben.

Man war der Ansicht, daß wir, die Menschen, uns vor etwa 25 Millionen Jahren von den anderen Mitgliedern dieser Gruppe fortzuentwickeln begannen. Als vor etwa einer halben Million Jahren die große Eiszeit zu Ende ging, hatten wir gelernt, Werkzeuge aus Steinen und Knochen zu fertigen und das Feuer zu beherrschen. Während der letzten Eiszeit, etwa 30 000 Jahre vor unserer Zeit, veränderten wir uns weiter, auch körperlich. Wir verloren fast das gesamte Körperhaar, und unser Gebiß entwickelte sich zurück.«

»Was hat diese Veränderungen hervorgerufen?« unterbrach Tsugg Oof. »Sie erscheinen mir als ein Handikap für Ihre Rasse.«

»Der spärlichere Haarwuchs mag darauf zurückzuführen sein, daß wir uns in sehr heißem Land entwickelten. Der Rückgang des Gebisses kann dadurch zustande gekommen sein, daß unsere Vorfahren Pflanzen zu essen begannen.«

»Dennoch erscheint mir diese Entwicklung negativ. Können Sie mir das Gegenteil beweisen?«

»Nun ... ich ...«

»Sie können es nicht? Man sagte mir, daß Sie der intelligenteste der gefangenen Menschen seien.«

Arroganter Bastard! dachte Bridger zornig. Nur mit Mühe blieb er ruhig. Er bemühte sich, sachlich in seiner Darstellung der menschlichen Entwicklung fortzufahren. Als T'kluggl ihn unterbrach und auf grammatikalische Unkorrektheiten hinwies, wurde er von Tsugg Oof angefahren: »Jetzt nicht, T'kuggl! Das kann warten!«

Einige von Tsugg Oofs Fragen entsprangen zweifellos dem Wunsch, die Menschen zu demütigen, aber Bridger beherrschte sich und schaffte es, seine Ausführungen so zu straffen, daß er gerade zum Abendessen damit fertig wurde.

»Sehr interessant für uns«, kommentierte der Historiker trocken. »Weitere Details werden Sie uns noch zu berichten haben. Vielleicht kann dieser Mann Bonz, von dem Sie sprachen, mir größere Aufschlüsse geben, wenn es sein Beruf ist, vergangene Kulturen zu studieren. Der Eindruck, den ich aus Ihrer Schilderung gewann, ist nicht sehr überzeugend. Offenbar hat Ihre Rasse die größte Zeit damit verbracht, Vernichtungskriege zu führen, um zu beweisen, wessen Götter die Besseren waren, oder um die Herrschaft einiger weniger zu sichern, denen die Mehrheit aus Gründen, die ich nicht begreifen kann, blind folgte. Es fällt mir schwer, solche Verhaltensmuster in Einklang mit dem Zivilisationsstand zu bringen, den Sie erreicht haben wollen.«

Als Bridger und Ruth zu den anderen zurückkehrten, wurden sie mit spöttischen Rufen empfangen. »Ich möchte sie sehen, wenn sie diesem Tsugg Oof gegenüberstehen müßten«, sagte Bridger mißgelaunt.

Am nächsten Morgen kam T'kluggl schon bei Sonnenaufgang. Er nahm Bridger beiseite und sagte: »Ich bitte dich, Blidza, und Pyen-nay, für eine weitere Befragung in mein Haus zu kommen. Gleichzeitig können Kha Khanng und Gzigg'lilth sich mit zwei von deinen Freunden unterhalten. Wen schlägst du vor?«

»Barnes und Scherer könnten euch am besten mit Informationen versorgen, aber Scherer bleibt besser hier, um ein Auge auf die anderen zu werfen. Miß Hansen kann eure Fragen ebenso gut beantworten wie er.«

So geschah es. Auf dem Weg zu T'kluggls Haus kamen sie an einem langen niedrigen Gebäude vorbei. »Das Museum«, erklärte der Monokelträger. »Warum besuchen wir es nicht?

Wir haben Zeit.«

»Ja«, stimmte Bridger zu, »warum nicht?« Er sah drei kleine Gorillas, die schnell näher kamen und um die Gruppe herumtanzten. »Heda, ihr Kleinen«, rief er belustigt. »Warum seid ihr nicht in der Schule?«

Die jungen Affen rissen vor Staunen darüber, daß der Mensch ihre Sprache beherrschte, die Münder weit auf. Dann zogen sie sich in respektvolle Entfernung zurück, als T'kluggl laut zu lachen begann.

T'kluggl führte Bridger und Ruth ins Museum und entschuldigte sich dafür, daß es so klein war. »Wir sind nur wenige hundert hier. Dlldah ist eine kleine Siedlung. Vielleicht werden wir eines Tages ein so großes Museum haben wie die anderen Städte.«

»Gibt es denn in jeder Stadt ein Museum?« fragte Ruth.

»Natürlich – bei euch nicht? Wie kann man die Schüler ohne Museen unterrichten?«

Bridger sah seltene Steine, Modelle von Maschinen, Wandkarten, deren Bedeutung er kaum begriff, und einige ausgestopfte Tiere, von denen er einige wiedererkannte.

»Hier in dieser Abteilung«, sagte T'kluggl, als er die Menschen in einen neuen Raum führte, »sind die Überreste früherer Zivilisationen, anhand derer wir uns auch unser Bild von eurer Rasse machten.«

Bridger bestaunte eine Vitrine mit indianischen Pfeilspitzen. Dann sah er Gegenstände aus dem Amerika, das *er* gekannt hatte: eine goldene Uhr, ein Stück poliertes Glas von der Größe einer Hand, einen Platinring, einen Silberdollar, auf dem er die Jahreszahl 1887 erkennen konnte, ein Stück Porzellan, eine Kamee mit dem Bild eines hübschen Mädchens darauf und eine massive Kaffeetasse.

Bridger fühlte sich von Melancholie gepackt, als ihm bewußt wurde, wie vergänglich alles von Menschenhand Geschaffene war. Was war von den rostfreien, angeblich über jeden Verfall

erhabenen Legierungen geblieben, auf die seine Zivilisation so stolz gewesen war? Was von den Errungenschaften vieler Jahrhunderte, ja Jahrtausende auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft?

Namen fielen dem Chemiker ein: Lavoisier, Darwin, Lobatchevski, Einstein. War ihre Arbeit völlig umsonst gewesen? Mußte all das, was sie geleistet hatten, ein zweitesmal getan werden? Von den Affen?

Bridger dachte daran, daß es noch einige Wissenschaftler gab, die sich in die neue Zeit gerettet hatten – Emil Scherer, Abner Barnes und er, Henley Bridger. Sie konnten den Gorillas und möglicherweise ihren eigenen Nachkommen einen Teil dessen vermitteln, was im Lauf von Millionen Jahren in Vergessenheit geraten war.

Bridger fühlte, wie seine Knie weich wurden. Er versuchte, die quälenden Gedanken zu verdrängen, doch immer wieder erschienen die Bilder aus einer unerreichbar fernen Welt vor seinem geistigen Auge. Ein weiterer Name: Professor Mather. Der Geologe hatte auf der Tagung sprechen sollen, zu der Bridger unterwegs gewesen war, als das Unglück geschah. Bridger erinnerte sich an Mathers Thema: »Die Zukunft des Menschen als ein Geschöpf der Erde«. Die Zukunft jener Welt, an die Bridger sich erinnern konnte, hatte nicht allzu rosig ausgesehen. Die Völker waren zerstritten gewesen, und die Angst vor der Atombombe hatte wie ein Alptraum auf den Menschen gelastet. War er Wirklichkeit geworden? War die menschliche Zivilisation in einer globalen atomaren Katastrophe ausgelöscht worden?

Bridger fröstelte. Er wandte sich abrupt von den Zeugnissen einer großen Vergangenheit ab. Ruth übernahm es, T'kluggs Fragen zu beantworten.

»Ihr könnt euch vorstellen, was euer Auftauchen für uns bedeutet«, sagte der Gorilla. »Ihr müßt so bald wie möglich alles niederschreiben, was ihr noch über euer früheres Leben

wißt. Das gilt nicht nur für eure Kultur, eure Welt an sich und eure Rasse, sondern auch für euch selbst. Die scheinbar belanglosesten Dinge können von ungeheurem Wert für uns sein. Ihr könnt in eurer Schrift schreiben, das erspart viel Zeit. Wir werden es dann übersetzen.«

»Ich bin sicher, daß wir eure Schrift bald erlernen werden«, versprach Ruth, »doch du wolltest uns von deinem Volk erzählen. Wir sind ebenso neugierig wie ihr.«

T'kluggl nickte. Wieder in seinem Haus machten er und seine Gäste es sich auf den Kissen bequem. »Was interessiert euch am meisten?« fragte der Monokelträger.

»Oh, wie ihr euch regiert, wie das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ist, und wie ihr eure Kinder erzieht.«

T'kluggl nahm das Monokel ab und putzte es sorgfältig. Dann begann er: »Unsere Oberste Administration besteht aus 28 aus 144 gewählten Persönlichkeiten in Mm Uth. Die 144 Gorillas werden alle sechs Jahre neu gewählt. Unsere Wissenschaftler haben herausgefunden, daß die Zahl 28 optimal für eine lückenlose Verwaltung ist. Dieser Rat in Mm Uth beruft dann seine Minister und tauscht sie aus, falls sie sich als nicht geeignet für die ihnen übertragene Aufgabe erweisen. Jede Stadt hat ihre Verwalter, die von Mm Uth geschickt werden. Die Anzahl dieser Ratsmitglieder hängt von der Größe und Einwohnerzahl der betreffenden Städte ab. Es wird euch interessieren, daß zur Zeit neue Vorschläge für eine Verbesserung der Verwaltung geprüft werden. Staatswissenschaftler unterziehen die Regierung und ihre Arbeit einer dauernden Überprüfung, um Unzulänglichkeiten schon aufzuspüren, bevor es zu Fehlleistungen kommt, die dazu zwingen, eine Regierung abzulösen oder gar das gesamte System radikal zu ändern.«

»Das hört sich sehr vernünftig an«, sagte Ruth. »Unsere Politiker hätten von euch manches lernen können.«

T'kluggl zeigte seinen Stolz offen. Er fuhr fort, die Entwick-

lung der jetzigen Gesellschaftsform der Gorillas zu schildern, und immer wieder tauchte die Zahl 144 auf. Bridger hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, und als T'kluggl davon sprach, das die Affen ihre Geschichte in Zyklen maßen, die jeweils 576 Jahre umfaßten, war er sicher, daß auch sie nicht ganz frei von Aberglauben waren. Die Zwölf hatte eine ganz besondere Bedeutung für sie. Möglicherweise hatte sie etwas mit religiösen Vorstellungen zu tun wie bei den primitiven Vorfahren des Menschen, oder das ganze mathematische System der Gorillas beruhte auf dem Duodezimalsystem.

»Unser Oberster Verwalter hier in Dlldah ist Ll'Fthung-ee«, berichtete T'kluggl. »Er hat sich euch im Zoo mehrere Male angesehen ... aber da kommt er ja!«

Ein stämmiger Gorilla, dessen graues Haar sein hohes Alter verriet, hatte den Raum betreten. Nach der Begrüßung setzte er sich zu Bridger und zündete eine schwarze Pfeife an.

»Ich hörte deine letzte Bemerkung, Tkluggl«, sagte er schmunzelnd. »Leider konnte ich mich bisher nicht intensiver um die Menschen kümmern, weil mein Schreibtisch von Papieren überquoll. Es gab viele Anfragen über die Menschen, die ich hoffentlich besser beantworten kann, wenn ich mir selbst ein Bild von ihnen gemacht habe. Rede ruhig weiter, T'kluggl, und laß dich durch meine Anwesenheit nicht stören.«

Bridger fiel auf, daß Ll'Fthung-ee sich wohltuend vom steifen Gehabe der »Prominenz« abhob, die Tsugg Oof vertrat. Dennoch begann er ihm mit der Zeit auf die Nerven zu gehen, als er T'kluggl laufend unterbrach und jeden von diesem angesprochenen Punkt bis ins kleinste Detail vertiefte. T'kluggl schien es ebenso zu gehen, denn er wechselte das Thema und kam auf das Verhältnis der Geschlechter zueinander zu sprechen. Tatsächlich verabschiedete der Oberste Verwalter sich nach kurzer Zeit, als ihn T'kluggls Ausführungen offensichtlich zu langweilen begannen.

Ruth Pierne dagegen unterhielt sich mit einer solchen Freizü-

gigkeit mit dem Gorilla über Sex, daß Bridger einige Male errötete und froh war, als P'plookhl im Eingang erschien.

»Ich schlage vor, daß wir jetzt abbrechen«, sagte T'kluggl.
»Es ist Zeit, etwas zu essen. Diese furchtbare Sitte von euch Menschen, mitten am Tag eure Mahlzeiten zu euch zu nehmen, wird mich noch fett machen. Wir Gorillas essen nur morgens nach dem Aufstehen und vor dem Schlafengehen, abgesehen von einer Kleinigkeit, die wir am Nachmittag zu uns nehmen.«

»Kocht ihr eigentlich nicht in euren Häusern?« fragte Ruth.

»Meine Liebe!« protestierte P'plookhl. »Das ist eine äußerst primitive Vorstellung, und ich denke doch, daß wir eine zivi-
lisierte Gemeinschaft sind!«

12.

DIE WELT DER AFFEN

Nach dem Essen bat Bridger T'kluggl, von der Geschichte der Gorillas zu reden. »Zunächst einmal«, sagte er, »würde es uns einfacher sein, die Zusammenhänge zu verstehen, wenn wir ein Bild von eurer Welt hätten, eine Karte mit den Kontinenten und den Grenzen der besiedelten Landstriche.«

»Oh, ich verstehe. Nichts einfacher als das.« T'kluggl holte einige große Rollen aus einem Wandschrank. Er breitete sie auf dem Boden aus, und die beiden Menschen staunten nicht schlecht, als sie die sorgfältig gezeichneten Landkarten sahen.

»Die Umrisse der Kontinente scheinen sich im Lauf der Zeit stark verändert zu haben«, sagte Bridger. »Ich erkenne sie nicht wieder. Vielleicht könntest du uns zeigen, wo wir uns befinden.«

T'kluggl zeigte auf einen Punkt. »Dann ist die Ostküste Amerikas zu großen Teilen versunken«, murmelte Bridger, »während die Westküste sich weiter vorgeschoben hat. Und der Kontinent rechts auf der Karte ist Fonmlith? Wir nannten ihn Afrika. Seine Umrisse haben sich ebenfalls stark verändert. Ist eure Zivilisation dort entstanden?«

»Ja«, sagte T'kluggl, nachdem er es sich wieder auf den Kissen bequem gemacht hatte, »und dort lebte unsere Rasse bis vor 176 Jahren, als unsere große Wanderung begann. Aber bevor ich davon spreche ...« Nun holte der Gorilla weiter aus und begann mit der Entwicklung der Affen zu intelligenten Wesen. Die Geschichte der Gorillas glich in vielem der der Menschen. Werkzeuge wurden entdeckt und das Feuer unter Kontrolle gebracht. Die Gorillas lebten in vielen Stämmen, die dann zersplitterte Staatengemeinschaften bildeten. So weit ihre Geschichtsschreibung zurückreichte, waren sie friedliche Bauern ohne Drang zur Expansion gewesen.

»Es gab eine Zeit, in der wir uns der Übergriffe der G'thong-smith erwehren mußten«, berichtete T'kluggl. »Sie sind mit uns verwandt, aber kleiner, und sie haben sehr große Ohren.«

»Schimpansen«, sagte Ruth zu Bridger.

»Die G'thong-smith bewohnten den südlichen Teil von Fonmlith«, fuhr T'kluggl fort. »Sie sind sehr klug, aber spontan, labil und unberechenbar. Es fehlt ihnen an Verantwortungsbewußtsein. Ihre Geschichte ist voller Bürgerkriege, Verschwörungen gegeneinander und Morde. Sie haben große Städte mit Häusern aus Stein gebaut, und sie sehen verachtend auf uns herab, weil wir nicht wie sie Bilder malen und Musik machen können – nicht das, was sie unter Musik verstehen. Wir hielten ihnen entgegen, daß eine Kamera die vollkommensten Bilder macht und wir deshalb keine Maler brauchen, aber darüber lachten sie noch mehr. Und ihre Musik ist furchtbar! Sie gefällt nur ihnen, für uns hört sie sich an wie kämpfende Wildkatzen. Und wir sind stolz auf *unsere* wunderbare Musik.«

Bridger mußte an den Gesang der Gorillas beim Lagerfeuer denken und fragte sich, wie ein Schimpanse diese Ständchen beurteilt hätte.

»Aber zurück zu unserer Geschichte. Eine Zeitlang versuchten die G'thong-smith, uns durch Agenten gegeneinander aufzuhetzen, die sie uns schickten. Sie wollten Macht über uns gewinnen. Doch sie scheiterten, sobald sie einsahen, daß durch ihr Treiben der eigenen Rasse Schaden erwuchs. Aber schließlich hatten wir genug von diesen lästigen Gesellen, und viele G'thong-smith wurden getötet. Einen halben Zyklus lang hatten wir ein Gesetz, nach dem jeder G'thong-smith, der in unser Hoheitsgebiet einzudringen versuchte, auf der Stelle erschlagen werden mußte. Dann schickten sie uns eine Armee, doch diese verirrte sich im Dschungel. Wir trieben sie bis zur Grenze ihres Landes zurück, und sie versuchten nie wieder, uns anzugreifen. Das war vor 2793 Jahren, und seit dieser Zeit kommen wir friedlich mit den G'thong-smith aus, obwohl wir

sie nach wie vor nicht besonders mögen – und umgekehrt.

Doch der Teil unserer Geschichte, der euch am meisten interessiert wird, ist unser Kampf gegen die Pfenmll. Ich glaube, ich habe ein Bild von diesen Kreaturen ...« T'kluggl wühlte in einer Schublade und fand ein dünnes Buch, offensichtlich ein Lehrbuch für Kinder. »Hier haben wir sie. Dies ist ein Bild von einem Individuum aus der weitverzweigten Familie der Pfenmll.«

»Das sieht wie ein Pavian aus!« entfuhr es Ruth.

»Es ist ein Pavian«, stimmte Bridger ihr zu. »Wie groß sind diese Pfenmll, T'kluggl?«

»Ein Erwachsener wiegt fast soviel wie ein erwachsener Gorilla. Natürlich habe ich nie einen echten Pfenmll gesehen, da ich hier geboren wurde. Es gibt verschiedene Arten von ihnen, und sie tauchten vor etwa 26 000 Jahren überall in Fonmlith auf, verwüsteten unser Land und unsere Siedlungen und töteten unsere Vorfahren auf ihren Raubzügen. Sie kamen und verschwanden so schnell, daß es unmöglich war, rechtzeitig einen wirksamen Widerstand zu organisieren. Dann, nach vielen Jahren, entwickelte sich unser Regierungssystem so weit, daß wir eine stehende Armee bekamen. Einige Angriffe der Pfenmll wurden abgeschlagen, aber sie antworteten damit, daß sie größere Horden schickten. Vor 12 000 Jahren fand eine furchtbare Invasion statt. Es dauerte viele Jahre, bis unsere Zivilisation sich davon erholt hatte. Die Pfenmll hatten inzwischen von uns gelernt und auch selbst Fortschritte gemacht. So entwickelten sie eine eigene Sprache und lernten den Umgang mit Feuer und Werkzeugen. Das Metall, das auch in ihren Gebieten selten war, benutzten sie ausschließlich zur Herstellung von Waffen. Und vor rund 600 Jahren begannen sich die einzelnen Stämme nach unserem Vorbild zusammenzuschließen. Allerdings unterscheidet sich ihre Regierungsform vollkommen von der unseren. Wenn einer von ihnen durch seine Stärke oder durch Korruption und List die absolute Macht

erobert hat, regiert er bis zu seinem Lebensende, und dann tritt sein ältester männlicher Nachkomme an seine Stelle – falls er nicht vorher ermordet wurde. Dieses barbarische System verhindert, daß die Pfenmll jemals eine wirkliche Zivilisation aufbauen werden.«

»Leider gab es solche Regierungsformen auch in unserer Welt«, sagte Bridger.

»Ich wollte euch nicht zu nahe treten«, versicherte T'kluggl schnell. »Vielleicht hängt die Regierungsform, die man sich gibt, von vielen Faktoren ab, vielleicht paßt zu jeder Rasse nur eine bestimmte, aber zurück zu den Pfenmll. Als wir hörten, daß sich einer von ihnen zum Alleinherrscher über fast alle bis dahin in sich zerstrittenen Stämme aufgeschwungen hatte und den Krieg gegen uns vorbereitete, war es bereits zu spät für Gegenmaßnahmen. Wir hofften noch immer darauf, daß uns das Schlimmste erspart bliebe. Als sie dann kamen, waren sie uns an Zahl weit überlegen und hatten bessere Waffen als wir. Sie vertrieben uns aus unserem Land und drängten uns bis zur Westküste von Fonmlith, wo unsere Rasse ohne jeden Zweifel völlig ausgelöscht worden wäre, wenn es nicht noch eine vierte Rasse von Primaten gegeben hätte. Sie entwickelten sich auf dem Kontinent im Osten und lernten schon früh in ihrer Geschichte, große Schiffe zu bauen. Dies beruht darauf, daß sie früher auf vielen kleinen Inseln lebten, die mit der Zeit versanken. Heute leben sie in kleinen Siedlungen fast überall auf der Welt, und sie befahren die Ozeane mit ihren Schiffen. Sie sind so groß wie wir, haben jedoch nur wenig Körperhaare, und diese wenigen sind leuchtend-rot.«

»Heiliger Moses!« flüsterte Bridger. »Orang-Utans!«

»Diese Toof K'thll, wie wir sie nennen, erklärten sich bereit, die Überlebenden unserer Rasse über das Meer zum Nachbarkontinent zu bringen, auf dem es damals kein intelligentes Leben gab. Wir mußten die Überfahrt mit allem bezahlen, das wir besaßen, aber hier sind wir nun. Übrigens versuchten wir

auch von den G'thong-smith Hilfe zu bekommen, aber diese hatten eine riesige Mauer quer über den südlichen Teil der Kontinents gezogen und waren so unangreifbar für die Pfenmll. Sie verschanzten sich und wollten nichts mehr mit uns zu tun haben.«

Die beiden Menschen und T'kluggl diskutierten die Geschichte der Gorillas noch eine Weile, dann sagte Ruth: »Es wird sehr schön für uns sein, wieder in Freiheit zu sein, T'kluggl, aber wo sollen wir leben? Du weißt, daß wir früher in Häusern wohnten, und das Schlafen im Freien entspricht nicht unserer Natur.«

»Hmm, darüber müssen wir uns Gedanken machen. Dlldah ist ziemlich überfüllt, wir ihr gesehen habt. Alle Wohngebäude sind bewohnt. Wir könnten euch vorerst auf einige Familien verteilen, aber es wird unerlässlich sein, euch eigene Häuser zu bauen. Ihr werdet dabei helfen müssen, denn wir haben keine Arbeiter zu entbehren. Mehrere Projekte müssen bis zum Winter fertig sein, zum Beispiel ein neues Treibhaus.«

»Ich bin sicher, daß wir eine Lösung finden werden«, sagte Bridger. »Aber wo du gerade von Treibhäusern sprichst – könntest du mir eines zeigen? Früher befaßte ich mich selbst mit Pflanzenaufzucht.«

»Ja«, sagte Ruth schnell, »und ich möchte mir eine eurer Schulen ansehen.«

»Morgen«, versicherte T'kluggl. »Du kannst schon einmal damit beginnen, dir unsere Schrift anzusehen. Ohne Hilfe wirst du sie nicht erlernen können, aber hier ist ein Schulbuch für Anfänger. Ich bin neugierig, was du damit anfangen kannst.«

Bridger nahm Ruth das Buch aus der Hand und befühlte das Papier. »Woraus macht ihr es, T'kluggl?« fragte er. »Es sieht so aus wie das Papier, das wir benutzten, aber es fühlt sich anders an.«

»Die Grundsubstanz ist Gummi«, erklärte der Affe. »Aber es enthält auch Holzspäne und ...« T'kluggl nannte eine Reihe

von chemischen Verbindungen.

»Ist es stark?«

Der Gorilla nahm ein zerknülltes Blatt aus seinem Papierkorb und reichte es Bridger. »Überzeuge dich selbst.«

Der Chemiker versuchte, es zu zerreißen. Sein Gesicht lief rot an, und die Venen auf dem Handrücken schwellen an, als er alle Kraft in den Versuch legte. Doch es riß nicht. T'kluggl nahm es ihm lächelnd aus den Händen und dehnte es zu seiner dreifachen Länge.

Zurück zum Gehege, nahmen die dort immer noch eingesperrten Menschen die Nachricht, daß sie bald frei und bei Gorilla-Familien einquartiert sein würden, mit gemischten Gefühlen auf. Einerseits waren sie froh darüber, andererseits aber gefiel es ihnen nicht, weiterhin »von einer Horde Affen herumkommandiert zu werden«, wie Macdonald es ausdrückte.

Am nächsten Morgen wurde die gesamte Gruppe in die eigentliche Stadt geführt, und den einzelnen Mitgliedern wurden ihre Quartiere für die nächste Zeit zugeteilt, meist ruhige Ecken in den Häusern der Gorillas. T'kluggl hielt Wort und zeigte Ruth am Vormittag das Schulgebäude. Die Schüler unterschieden sich kaum von denen, die Ruth früher kennengelernt hatte. Sie hatten die gleichen Streiche im Kopf und trieben damit ihre Lehrer fast zur Verzweiflung.

Elizabeth Friedman, Dave Toomey, Mortimer Wilson und Henley Bridger besichtigten, von einem weiblichen Gorilla namens Ksidd Ma-ukh geführt, die Fabrik. Beim Anblick der Maschinen erwachte Toomey plötzlich zu neuem Leben. Seine Lässigkeit verschwand, und er bedrängte die Gorilladame mit Fragen, die diese aufgrund seiner mangelnden Gorilla-Sprachkenntnisse kaum verstand. Schließlich bat er Bridger, für ihn zu übersetzen. Bridger genoß es im stillen, Toomey plötzlich bescheiden zu sehen. Für den Rest des Morgens mußte er Dolmetscher spielen.

Früh am nächsten Tag trafen sich die Menschen bei

T'kluggls Haus, um darüber zu beraten, wo ihre eigenen Häuser gebaut werden sollten.

»Wie haben Sie geschlafen, John?« fragte Enid Hanson Macdonald. »Für mich war es die schönste Nacht seit Jahren.«

»Furchtbar!« antwortete der ehemalige Polizist. »Das Bett war in Ordnung, aber mein Gastgeber hat ein Gör, etwa zwei Jahre alt. Das kleine Biest hat mich fast zur Verzweiflung getrieben. Zuerst wollte es mir die Haare ausreißen, dann schnappte es sich meine Schuhe und bewarf mich damit, und dann wollte es mir sogar die Decken wegnehmen.«

»Immer noch besser, als von einem Halbwüchsigen die halbe Nacht lang untersucht zu werden«, sagte Margareth Kelleigh. »Der Bursche spielte Doktor und ließ keine Stelle meines Körpers bei seinen Studien aus. Ich verstand zwar nicht alle Fragen, die er dabei stellte, aber das, *was* ich verstand, reichte mir. Die Gorillas lernen sehr früh, wo's langgeht.«

»Ich würde das alles in Kauf nehmen, wenn ich nur endlich ein gutes Bad nehmen könnte«, warf Scherer ein. »Aber Badewannen kennt man hier auch nicht.«

»Es gibt auf der anderen Seite der Stadt einen Weiher«, erklärte Alice Lloyd. »Dort baden die Affen von Zeit zu Zeit, vor allem aber kämmen sie sich gegenseitig ihre nassen Haare. Ein Pärchen, das ich gestern beobachtete, bot mir an, mich auch zu kämmen. Bürsten wäre das bessere Wort. Sie hätten mir bei lebendigem Leib die Haut abgezogen!«

T'kluggl führte die Gruppe zu der Stelle außerhalb der Pali-sade, an der die Siedlung der Menschen errichtet werden sollte. »Bald werden wir die Stadtmauer ohnehin ausdehnen müssen«, sagte er und zeigte auf einige Fundamente. »Hier wird zum Beispiel ein neues Warenlager errichtet. Was euch angeht, so denken wir, daß vier Häuser für den Anfang genug sein sollten.«

»All eure Häuser sind aus Holz gebaut«, sagte Morelli. »Habt ihr keine Angst, daß sie eines Tages abbrennen?«

»Nein«, antwortete der Gorilla. »Auch ihr braucht kein Feuer zu fürchten. Eure Häuser werden aus dem gleichen präparierten Holz gebaut werden wie unsere.«

»Schlechte Zeiten für Feuerversicherungen«, murmelte Morrelli. »Aber ich wette, ich könnte Policen für Versicherungen gegen Raubtier-Überfälle verkaufen.«

»Worum würden Sie wetten?« fragte Wilson spöttisch.

Die zivilisierten Gorillas besaßen kein Geld. Was sie zum Leben brauchten, erhielten sie von der Gemeinschaft. Wenn man überhaupt von einer »Währung« sprechen wollte, so bestand diese in den »Pith-flah«, einer abstrakten Verrechnungseinheit für Güter und Dienstleistungen. Die Pith-flah waren sehr seltene Nüsse, die früher einmal als Zahlungsmittel benutzt worden waren, sich aber aus verschiedenen Gründen als ungeeignet erwiesen hatten. Es war mehr ein nostalgisches Spielchen, das die Gorillas mit den Pith-flah trieben. Für jede geleistete Arbeit wurden ihnen imaginäre Pith-flah auf ihren Konten bei den zentralen Warenlagern gutgeschrieben, und bei jedem Einkauf wurden dem Wert der Ware entsprechend Pith-flah abgebucht.

13.

INVASION

Es war Nachmittag, als Nelson Packard Bridger beiseite nahm. »Ich habe die Hochzeitszeremonie ausgearbeitet«, sagte der Anwalt, »und vielleicht wäre es gut, es den Leuten zu sagen, bevor wir heute abend in unsere Quartiere gehen.«

»Eine sehr gute Idee, Nelson. Hört alle her, Leute! Ich habe etwas zu verkünden! Unser guter Nelson Packard wird als unser Magistrat ab sofort Eheschließungen vornehmen. Dave – kann ich Sie einen Augenblick sprechen?«

Es gab eine kurze geflüsterte Beratung, dann wandte sich Bridger wieder an die Gruppe: »Das erste Paar, das in den heiligen Stand der Ehe treten wird, sind unsere alten Freunde Elizabeth Friedman und Dave Toomey. Tritt vor, Elizabeth, und sei dir der besten Wünsche für die Zukunft gewiß – von allen von uns. Wenn nun die anderen einen Kreis bilden würden ...«

»Eines muß man Ihnen lassen, Henley«, murmelte Packard. »Ein Zeitverschwender sind Sie nicht.« Der Anwalt nahm eine würdevolle Haltung ein und sagte feierlich: »Willst du, David, diese Frau zu deinem angetrauten Weibe nehmen und ...« Packard genoß seine Rolle sichtlich und betonte jedes Wort, bis er schloß: »... und so erkläre ich euch vor diesen Zeugen und nach den Gesetzen der menschlichen Rasse für Mann und Frau.« Er blickte alle Anwesenden ernst an und fügte hinzu: »Die menschliche Rasse, das sind wir.«

Als Bridger und Packard dem Paar gratuliert hatten und es den anderen »überließen«, um noch einige Dinge zu besprechen, hörten sie plötzlich eine Stimme hinter sich: »He! Können Sie morgen eine Hochzeit für mich freihalten?«

»Mac!« sagte Bridger überrascht. »Soll das heißen, daß Sie auch heiraten wollen? Wer ist die Glückliche?«

»Enid«, sagte Macdonald.

»Was? Enid Hansen und Sie?«

»Und? Sie brauchen mich gar nicht so anzusehen. Wir sind uns schon lange einig. Sie ist zwar vier Jahre älter als ich, aber man sieht's ihr nicht an. Und ich gefalle ihr ebenfalls. Also?«

Bridger und Packard versicherten ihm, daß sie froh darüber waren. Als der ehemalige Polizist ging, fragte Packard sich laut, wer wohl die nächsten Heiratskandidaten sein würden. Er sah hinüber zu Ruth Pierne, dann zurück zu Bridger, dem der Blick nicht entging. Wieder spürte der Chemiker Ärger in sich aufsteigen. Sollten die anderen sich doch um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern. Er hatte genug um den Kopf.

»Nun«, sagte er, um abzulenken, »ich bin gespannt, wer das Rennen im Franchot machen wird. Eleanor scheint die Nase vorn zu haben. Und Ihr Freund Charley scheint sich mit Mary Wilkins einig zu sein.«

»Möglich«, stimmte Packard vorsichtig zu. »Aber haben Sie sich schon Gedanken darüber gemacht, daß wir zu viele Frauen haben? Vier mehr als Männer! Noch ein paar Hochzeiten, und die Junggesellen werden sich ihrer Haut zu erwehren haben.«

»Vielleicht müssen wir vorübergehend die Polygamie einführen«, überlegte Bridger. »Wenigstens für diese Generation.«

»Aber das wäre ...« Packard schüttelte den Kopf und zuckte die Schultern. »Ich muß mir endlich abgewöhnen, in unseren alten Kategorien zu denken. Unter den gegebenen Umständen müssen wir uns neue, geeignetere Gesetze geben.«

Am nächsten Tag begann die Arbeit an den neuen Häusern. Die Menschen brauchten nicht erst dazu angetrieben zu werden, denn nach den Tagen der Untätigkeit fieberten sie geradezu danach. Barnes, Toomey und Vater Aaronson nahmen bald eine Art Vorarbeiterrolle ein.

Die anderen brachten in ihrem übertriebenen Eifer wenig Vernünftiges zustande. Sie benutzten die falschen Werkzeuge, standen sich gegenseitig im Weg oder gaben einander sinnlose

Ratschläge. Dennoch nahmen die Gebäude im Lauf der Tage bald Formen an.

Eleanor Hooper und Ronnie Franchot heirateten. Bei der Eheschließung sah Franchot aus wie jemand, der in eine saure Zitrone gebissen hatte. Nach der Zeremonie kam Scherer zu Bridger.

»Unser guter Ronnie ist nun also auch in festen Händen, aber er ist sein Elend ja selber schuld. Übrigens werde ich Mildred Henry heiraten.«

»Was?« entfuhr es Bridger. »Nun, dann alles Gute euch beiden. Sie haben sich natürlich das bestaussehende Mädchen von allen geschnappt.«

»Wann werden Sie Ihren Teil zur Erhaltung der Rasse beisteuern?« fragte Scherer direkt. »Wie wäre es zum Beispiel mit Ruth Pierne?«

»Hören Sie zu, Emil. Wir sind gute Freunde, aber es gibt Dinge, bei denen ich keinen Spaß verstehe.«

»Ich mache keinen Spaß, Henley. Sie ist zwar keine Schönheitskönigin, aber die Männer bekommen große Augen, wenn sie an ihnen vorbeigeht. Sie hat eine tadellose Figur und kein Stroh im Kopf. Und Sie wissen, daß sie ein Auge auf Sie geworfen hat.«

Bridger spürte, wie ihm das Blut in den Kopf stieg. »Verdammt, Emil, ich will nicht heiraten! Niemanden! Ich habe genug damit zu tun, die Ordnung in der Gruppe aufrechtzuerhalten.«

Scherer grinste breit. »Henley, das ist eine dumme Ausrede, und Sie wissen es. Jetzt, wo wir bald Häuser haben werden und uns immer mehr anpassen, brauchen wir keinen Führer mehr, der seine Augen überall haben muß. Vielleicht werden wir die Kultur der Gorillas übernehmen, oder aber wir gründen eine eigene Gesellschaft, völlig autark und von ihnen getrennt. Andernfalls wären wir für immer ein Dorn in ihrem Fleisch, und ich muß Sie nicht daran erinnern, wie man bei uns mit

Minderheiten umging, die einerseits mit und von uns leben wollten, sich andererseits aber weigerten, sich anzupassen.«

»Immer noch dabei, die glorreiche Zukunft unserer Rasse zu planen?« fragte Wilson. »Wissen Sie eigentlich schon, was die Gorillas haben? Apfelschnaps! Ich habe davon getrunken, und ich sage Ihnen, das Zeug ist fabelhaft! Oh, eigentlich wollte ich Ihnen nur sagen, daß heute abend ein Konzert auf dem Dorfplatz stattfindet und wir alle dazu eingeladen sind.«

Das Konzert begann kurz nach Sonnenuntergang.

Zuerst spielte ein Gorilla auf einem Instrument, das äußerlich einem übergroßen Xylophon glich. Dann trat eine sechzehnköpfige Gesangsgruppe auf, deren Darbietung Bridger an das Kreischen von Schiffspfeifen erinnerte. T'kluggl hingegen, der neben ihm saß, wurde nicht müde, auf die großartigen Harmonien hinzuweisen.

Nach dem Konzert gab es ein Festessen mit viel Apfelschnaps. Um sich vom Gehörten zu erholen, versuchte Bridger eine Weile, mit T'kluggl mitzuhalten, mußte aber nach wenigen kleinen Gläsern einsehen, daß er dem Monokelträger an Trinkfestigkeit weit unterlegen war. Um nicht unhöflich zu erscheinen, erklärte er ihm eingehend die Folgen, die ein weiterer Alkoholkonsum für ihn haben mußte.

Später, als er sich in T'kluggls Haus gerade zum Schlafen ausstrecken wollte, hörte er noch einmal Lärm von der Straße her. Er blickte aus dem Fenster und sah vier schwankende Gestalten im Licht der Laternen. Eine davon kam ihm bekannt vor, und als alle vier wieder zu singen begannen und ihm einige Strophen seltsam vertraut vorkamen, erkannte er Mort Wilson, der Arm in Arm mit drei Gorillas über die Straße torkelte.

Als Bridger am nächsten Morgen zusammen mit T'kluggl und zwei weiteren Gorillas auf dem Dach des höchsten Gebäudes von Dlldah stand, hatte er trotz des relativ geringen Alkoholenusses noch einen schweren Kopf. Einer der Gorillas

beobachtete einen fernen Hügel durch ein Teleskop und sagte dann und wann etwas zu dem anderen, der dann zu einem großen Flaggenmast ging und Zeichen gab, die Bridger noch unverständlich waren.

»Es kommen weitere Besucher«, erklärte T'kluggl. »Tsugg Oof kehrt aus Mm Uth zurück und bringt einige Freunde mit. Einer von ihnen ist Kik-Kee-Whee, der Botschafter der G'thong-smith.«

Unten vor dem Gebäude hockte ein Gorilla, der Notizen für das wöchentlich erscheinende Lokalblatt von Dlldah machte. T'kluggl reichte Bridger ein Exemplar der letzten Ausgabe. Es war ein langer, gefalteter Streifen Papier, der sich wie eine Ziehharmonika auseinanderziehen ließ. Die Schrift der Affen war für den Chemiker immer noch ein Buch mit sieben Siegeln, so daß er kein Wort entziffern konnte.

Es dauerte bis zum nächsten Morgen, bis die Gesandtschaft aus Mm Uth in Dlldah ankam, und die Befragung, der sich Bridger unverzüglich zu unterziehen hatte, übertraf seine schlimmsten Erwartungen. Er fühlte sich wie auf der Inquisitionbank.

Der Schimpanse war etwas kleiner als Bridger, dafür aber wesentlich kräftiger. Er trug wie T'kluggl ein Monokel und dazu eine scharlachrote Schärpe quer über die Brust. Kik-Kee-Whee war sehr höflich und reichte Bridger auf dessen Bitte hin sogar eine Zigarette, nachdem er sich selbst eine in einen fast einen Meter langen Zigarettenthalter gesteckt hatte. Der erwartete Genuß blieb aus. Der Tabak schmeckte viel zu süß, und Bridger rauchte nur weiter, um den Schimpansen nicht zu verstimmen.

Bridger mußte, von Tsugg Oof immer wieder durch Zwischenfragen aus dem Konzept gebracht, über alle möglichen Dinge wie etwa das Steuersystem zu seiner Zeit oder die sozialen Probleme der Menschheit reden, bis er seine Zuhörer davon überzeugen konnte, daß er als Anführer der Menschen

wichtige Aufgaben zu erledigen hatte, die keinen Aufschub duldeten. Man ließ ihn gehen, unter der Voraussetzung, daß man ihn begleiten und den Beratungen der Menschen zuhören durfte.

Bridger hatte tatsächlich eine Aussprache angeregt, bei der es unter anderem um die zeitweilige Einführung der Polygamie ging. Packard ergriff als erster das Wort: »Es tut mir leid, daß ich Ihren Vorstellungen nicht zustimmen kann, Henley«, sagte er, »aber ich habe viel über das Problem nachgedacht und bin zu dem Schluß gekommen, daß die Mehrehe der Beginn einer fatalen Entwicklung wäre.« Dann hielt der Anwalt eine flammende Rede gegen die Polygamie, und Bridger hatte bereits resigniert, als er endlich endete. Doch der Applaus blieb aus. Eine hitzige Diskussion wurde entfacht, und zu Bridgers großer Überraschung fand sich eine überwältigende Mehrheit *für* die Einführung der Mehrehe. Nur die verheirateten Frauen und Ruth Pierne protestierten dagegen.

Noch während die Versammelten auseinandergingen, gab es plötzlich einen Tumult auf der Straße. Die Gorillas begannen zu laufen und verschwanden in der Dunkelheit. Bridger und einige Männer folgten ihnen. Er verstand kaum etwas von ihrem Geschnatter, nur ein Wort hallte ihm immer wieder in den Ohren:

Pfenmll!

Die Affen schrien es immer und immer wieder. Als sie endlich stehenblieben, drängten sie sich um zwei Gorillas, einen männlichen und einen weiblichen, dessen Fell mit trockenem Blut verschmiert war. Beide waren völlig außer Atem.

Bald war die ganze erwachsene Einwohnerschaft der Stadt auf der Straße. Bridger versuchte verzweifelt zu erfahren, was vorgefallen war, doch immer nur verstand er »Pfenmll!«. Endlich machte er Kik-Kee-Whee in der Menge aus. Er bahnte sich den Weg zu dem Schimpansen, der auf einem Faß saß und die aufgebrachten Gorillas mit Interesse beobachtete.

»Soweit ich es übersehen kann«, sagte der Botschafter, »sind diese beiden die einzigen Überlebenden einer Gruppe von Gorillas, die vor zwei Tagen zur Küste aufbrachen. Eines der Schiffe der Loof K'thll, das Waren bringen sollte, war überfällig. Deshalb wollten die Gorillas ihm sechs Bewohner von Dlldah entgegenschicken. Die Loof K'thll aber waren sehr wohl rechtzeitig an der Küste gelandet, doch sie brachten keine Waren, sondern eine Armee der Pfenmll. Die Gorillas wurden angegriffen, und vier wurden entweder getötet oder gefangen-genommen. Diese beiden hier konnten sich in die Wälder retten und die Warnung bringen. Oh, die Loof K'thll sind gewissen-lose Gesellen. Für Geld tun sie alles, und wer sie bezahlt, ist ihr Freund, ganz egal, ob der Dienst, den sie ihm leisten, den Untergang einer Zivilisation zur Folge hat.«

Bridger erinnerte sich an T'kluggls Schilderung der wenig würdevollen Rolle, die die Schimpansen während des Krieges in Afrika gespielt hatten, und verzichtete nur aus Gründen der Vernunft auf eine entsprechende Bemerkung. »Wie viele sind gelandet?« fragte er.

»Das weiß man noch nicht. Vielleicht einige tausend. Wahr-scheinlich kamen sie mit mehreren Schiffen gleichzeitig.«

»Und wie viele Gorillas gibt es – insgesamt, meine ich?«

»Zwischen zwanzig- und dreißigtausend, glaube ich, Kinder mitgerechnet. Ohne sie bleibt eine weitaus geringere Zahl an waffenfähigen Gorillas, obwohl die Frauen im Verteidigungs-fall mit ihren Männern in den Krieg ziehen.«

Das war alles, was Bridger von Kik-Kee-Whee erfahren konnte. Er sprach mehrere Gorillas an, aber diese beachteten ihn kaum, murmelten Entschuldigungen und ließen ihn einfach stehen. Schließlich gab der Chemiker es auf, sah sich nach seinen Leuten um und informierte sie. Er schickte sie in ihre Quartiere, während er selbst nach T'kluggls Haus zurückkehrte, in der Hoffnung, dieser würde ihm näheres sagen können, wenn er nach Hause kam. Er wartete einige Stunden lang und

schlief schließlich ein.

Am nächsten Morgen wurde er von T'kluggls wuchtigen Schritten geweckt, als dieser das Haus betrat. »Ich habe jetzt keine Zeit für dich, Blidza«, sagte der Affe. »Ich muß dabei helfen, unsere Armee aufzustellen. Bitte entschuldige. Vielleicht kann ich deine Fragen später beantworten.«

Doch den ganzen Tag lang warteten die Menschen vergeblich darauf, daß einer der Gorillas kam und sie über das, was vorging, informierte. Die Erregung unter den Affen steckte sie an.

»Sie haben uns zwar nicht um Hilfe gebeten, Henley«, sagte Janet Rodriguez, »aber wir sollten sie ihnen anbieten. Sie waren sehr gut zu uns.«

»Das stimmt«, bestätigte Bridger. »Ich wollte den gleichen Vorschlag machen. Wir treffen uns hier auf dem großen Platz wieder bei Sonnenuntergang, und ich werde inzwischen versuchen, diejenigen, die hier jetzt das Sagen haben, herzubringen.«

Er verbrachte den ganzen Tag damit, die Vorbereitungen der Gorillas zu beobachten, ohne sie zu stören. Die Armee setzte sich, wie es schien, aus allen männlichen Erwachsenen der Stadt zusammen. Neben den bekannten Schußwaffen besaßen sie breite Helme aus Hartgummi, die an Feuerwehrlhelme erinnerten, an den schweren Enden mit Glasspitzen besetzte Keulen, kleine Schilde, Schlagwaffen jeder Art und Messer mit Klingen aus Glas. Am späten Nachmittag setzte sich eine Kolonne die Straße entlang in Richtung Osten in Bewegung.

Jetzt endlich konnte Bridger zum zurückgebliebenen T'kluggl vordringen. »Hör mir bitte zu«, sagte er. »Meine Leute wollen sich nützlich machen, und ich bin sicher, daß wir euch helfen können, wenn ihr uns die Chance gebt. Immerhin ist es in gewisser Hinsicht auch unser Krieg.«

»Ihr könnt genug tun«, entgegnete T'kluggl. »Wir müssen Dlldah in Verteidigungszustand versetzen. Das bedeutet, wir müssen Wasser- und Nahrungsvorräte anlegen, getarnte Fall-

gruben um die Stadtmauer herum ausheben und vieles andere mehr. Die Fabrik muß ununterbrochen Waffen und Munition produzieren. Es müssen Waffen für euch angefertigt werden, da unsere zu schwer für euch sind.«

Bridger konnte ihn dazu überreden, zusammen mit dem Obersten Verwalter und dem für die Vorräte Verantwortlichen, einem weiblichen Gorilla namens Gliff Thoo, zum Platz zu kommen. Nachdem eine Weile darüber gesprochen worden war, welche Aufgabe die Menschen übernehmen konnten, sagte Zbradovski: »Ich glaube, wir sollten jemanden bei der Armee haben, einen Beobachter, der sich selbst ein Bild von diesen Pfenmll und der Art, wie sie kämpfen, machen kann. Es würde uns eine große Hilfe sein, wenn wir später selbst gegen die kämpfen müssen. Niemand von uns versteht besonders viel von Kampf und Strategie, und so könnten wir am besten lernen.«

Ll’Fthung-ee schüttelte sofort den Kopf. »Niemand von euch hätte eine Chance gegen einen Pfenmll! Ihr würdet euch nur sinnlos opfern.«

»Sneeze hat recht«, widersprach Wilson. »Unterschätzt uns nicht. Wenn die Pfenmll hier sind, *müssen* wir kämpfen, und unsere Chancen sind um so größer, je mehr wir über ihre Art zu kämpfen wissen. Aber wir sollten zwei Beobachter mit der Armee schicken, für den Fall, daß einer fällt ...«

Nach kurzer Diskussion gab der stämmige Gorilla nach. »Wer soll gehen? Eure Frauen sind nicht kräftig genug für die Entbehrungen, die ihr auf euch nehmen müßt. Blidza muß hier bei uns bleiben. Bonnz und Toomee werden in der Fabrik gebraucht. Wenn die Lage sich zuspitzt, werde ich euch nach Mm Uth bringen lassen. Vielleicht wäre es besser, dies sofort zu tun ...«

»Du könntest Wilson und mich schicken«, sagte Zbradovski. »Wir haben hier keine besonderen Aufgaben.«

Der Vorschlag wurde schließlich angenommen. Als die Ver-

sammlung sich aufzulösen begann, kam Macdonald, der sich bisher fast schüchtern in der Nähe der Gorillas gehalten und einige Male vergeblich versucht hatte, ein paar zusammenhängende Sätze in deren Sprache zu sagen, zu Bridger und packte ihn am Arm. Auf Englisch sagte er: »Ich versuchte die ganze Zeit, ihnen klar zu machen, daß wir mit all diesen Schweinen, die so groß wie Büffel sind, eine berittene Truppe auf die Beine stellen könnten. Früher war ich einmal bei der berittenen Polizei, bis ich verletzt wurde und meinen Dienst dort quittieren mußte. Ich könnte eine Schwadron auf die Beine stellen, wenn die Affen mich ließen.«

Bridger übersetzte, doch T'kluggl zeigte sich skeptisch. »Die Idee ist gut, aber kaum zu verwirklichen.

Unsere Zugschweine sind störrisch und kaum abzurichten. Aber dein Freund kann sein Glück mit ein oder zwei Tieren versuchen, wenn er will.«

14.

DIE PFENMLL

Dreißig Stunden später wurden Wilson und Zbradovski dadurch aus dem Schlaf gerissen, daß jemand an ihren Schultern rüttelte. Es war hell genug, T'kluggl zu erkennen, obwohl die Sonne erst in etwa einer Stunde aufgehen würde.

»Wenn ihr den Kampf beobachten wollt, müßt ihr euch beeilen«, sagte der Gorilla. »Die Armee bricht in wenigen Minuten auf, und ich muß zur Stadt zurück. Kommt, ich stelle euch dem Oberbefehlshaber vor.«

Die beiden Männer folgten T'kluggl durch das Gorilla-Lager, in das sie sich am Abend begeben hatten. Überall liefen die letzten Vorbereitungen zum Aufbruch. Die Gorillas putzten sich die Zähne, rollten ihre Woldecken zusammen und setzten ihre Gummihelme auf. »Fast zweihundert«, murmelte Wilson. Die Menschen kamen an acht Schweinewagen vorbei und sahen, wie auf einem freien Platz ein Heißluftballon aufgeblasen wurde.

»Guten Morgen, Kommandant«, sagte T'kluggl plötzlich und blieb vor einem Gorilla stehen, der sich im Dämmerlicht nicht von den anderen unterschied. »Dies sind der Mensch Wilson und der Mensch Spladoff-skee. Sie werden dich begleiten. Meine Freunde, dies ist Mmpl Fethi, Oberbefehlshaber der Streitkräfte von Dildah.« Mmpl Fethi klatschte zur Begrüßung in die Hände, und die Männer folgten seinem Beispiel. »Ich muß euch jetzt verlassen«, verkündete T'kluggl. »Versucht, am Leben zu bleiben. Ihr Menschen seid uns in den Tagen eures Hierseins ans Herz gewachsen.«

»Einen Augenblick«, sagte Mmpl und hielt den Monokelträger zurück. »Ich will ganz ehrlich sein: Ich war nicht sehr erfreut darüber, zu hören, daß die Menschen uns diese beiden Begleiter schickten.« Er wandte sich an Wilson und Zbra-

dovski. »Ihr könntet uns in einem kritischen Augenblick in die Quere kommen, und wenn ihr getötet werdet, was höchst wahrscheinlich ist, trage ich die Verantwortung dafür. Ich möchte, daß eines klar ist. Wenn ihr mit uns kommt, habt ihr alle meine Befehle widerspruchslos auszuführen. Sollte euch das nicht gefallen, könnt ihr jetzt mit Professor T'kluggl in die Stadt zurückkehren.«

»Wir haben verstanden«, versicherte Wilson. »Du bist der Kommandant.«

»Sehr gut. Bleibt immer in meiner Nähe, aber kommt mir nicht in den Weg. Seht und hört euch alles an, was für euch von Interesse ist, aber stellt keine Fragen, bevor ich es nicht ausdrücklich erlaube. Ich kann nicht mitten in der Schlacht über Antworten nachdenken. Wenn ihr miteinander redet, dann tut dies flüsternd. Wenn der Kampf beginnt, versteckt euch und verhaltet euch ruhig. Verstanden? Gut. Auf Wiedersehen, T'kluggl. Ich hoffe, die Pfenmll überraschen dich nicht auf dem Weg zurück in die Stadt. Ihr Menschen, holt eure Sachen. Wir sind bereit zum Aufbruch.«

Mmpl Fethi nickte den Männern zu und schritt davon, nach allen Seiten Befehle bellend.

Als Wilson und Zbradovski mit ihrem Marschgepäck zurück waren, hatten die zweihundert Gorillas sich bereits aufgestellt. Mmpl blies in eine Pfeife. Ein Affe neben ihm hob einige bunte Flaggen in die Höhe und machte damit Zeichen. Eine Handvoll Gorillas verschwand im Wald zu beiden Seiten der Straße. »Scouts«, flüsterte Wilson. Wenige Minuten später pffiff Mmpl Flethi erneut, und eine größere Gruppe Gorillas setzte sich die Straße entlang in Bewegung. Nach dem dritten Pffiff marschierte die Hauptstreitmacht los.

»Folgt ihnen«, befahl Mmpl. »Ich muß mich um die Wagen kümmern. Ich werde bald wieder bei euch sein.«

Gehorsam schlossen sich die Männer der langen schwarzen Kolonne an. Hinter sich hörten sie das Gurren der Schweine,

als sich sieben der Wagen in Bewegung setzten. Die Tiere hatten eine Art Maulkorb an, um ihr Brüllen zu dämpfen. Zwei Wagen waren mit Äxten, Schaufeln, Seilen, Pfählen und einer Unmenge anderer Ausrüstungsgegenstände beladen, die anderen fünf mit unter schweren Planen liegenden Katapulten und Munition.

Mmpl kam an den Männern vorbei und marschierte ein Stück vor ihnen, ohne sie zu beachten. Er zog eine Karte aus einer der vielen Taschen seines Harnischs, faltete sie auseinander und studierte sie kurz, dabei immer wieder auf die Straße und die Wälder und Hügel links und rechts schauend. Dann und wann kam ein Adjutant zu ihm gerannt und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Mmpl nickte dann und gab Befehle. Die entschlossene Art des Kommandanten unterschied sich völlig vom eher phlegmatischen Gehabe seiner Artgenossen.

Die Straße wand sich nun durch Nadelgehölz, wenig später wieder durch Laubwald und Farne, die fast über den Köpfen der Marschierenden zusammenschlugen. Die einzigen Geräusche waren die gedämpft stampfenden Füße der Gorillas auf dem von niedrigem Gras bewachsenen Straßenbett, das schwere Atmen der Schweine, das gelegentliche Quietschen der Wagenräder und die Laute einiger Tiere, die sich schnell ins Unterholz flüchteten.

Mit dem Sonnenaufgang wurde es wärmer. Vögel begannen zu singen, und Fliegen summten in der Luft. Weiter ging es über die aus grobem Pflasterstein in die Landschaft getriebene, grasüberzogene Straße, einen Hügel nach dem anderen hinauf und hinab. Die Männer begannen zu schwitzen, und die Riemen ihrer Rucksäcke schnitten sich in ihre Schultern. Die Gorillas legten keine Marschpause ein. Stunde um Stunde verstrich, und die Luft wurde immer heißer. Eine dünne Staubwolke hing über der Kolonne.

Der Wald wurde lichter und endete schließlich, um einer Steppenlandschaft Platz zu machen. Die Kolonne kam zum

Stehen. Die Männer hörten, wie die Hähne der armbrustähnlichen Waffen gespannt wurden. Gorillas schwärmten an der Spitze der Kolonne aus. Mmpl drehte sich zu Wilson und Zbradovski um. »Seht ihr die große Eiche auf dem kleinen Hügel zu unserer Rechten? Kriecht zu ihr hinauf, schnell! Wenn ihr da seid, laßt die Köpfe unten!«

Die Eiche stand einsam auf weiter Flur. Als die Männer sie erreichten, sahen sie drei Gorillas mit ihren Waffen in den Ästen. Wilson und Zbradovski schulterten ihr Gepäck ab und setzten sich mit dem Rücken gegen den Stamm ins Gras.

»Dort oben«, sagte Sneeze und zeigte in den Himmel. »Der Ballon!«

»Oh, verdammt«, fluchte Wilson. »Wenn er immer noch über dem Lager steht, haben wir nicht mehr als sechs oder acht Meilen zurückgelegt, und ich dachte schon, wir hätten bereits die Hälfte der Strecke zur Küste zurückgelegt.«

»Es ist noch nicht Mittag«, sagte Zbradovski.

Mmpl erschien und richtete ein Teleskop auf den Ballon. Die Menschen konnten Blinkzeichen über dem Korb erkennen.

»Spiegeltelegraphie«, murmelte Zbradovski.

Zwei Offiziere kamen den Hügel herauf, und Mmpl unterhielt sich leise mit ihnen, während sie alle drei die ausgebreiteten Landkarten betrachteten. Mmpl richtete das Teleskop auf die Kuppe eines dem Ballon genau gegenüber liegenden Hügels, und wieder kamen Blinkzeichen. Die drei Offiziere trotteten davon.

Die Gorilla-Armee verteilte sich um die Eiche. Ein Viertel der Affen verschwand hinter der Kuppe des kleinen Hügels. Sie trugen Weidenschilde, aus deren Mitte spitze Stangen hervorragten. Als die Schilde nebeneinander in den Boden gerammt waren, bildeten sie eine wirksame Brustwehr, einen guten Meter hoch. Zwei weitere Reihen wurden in rechtem Winkel zur ersten angelegt, so daß der Baum sich in der Mitte eines an einer Seite offenen Quadrats befand. Die restlichen

Schilde wurden in Reichweite abgelegt.

Nun wurden vier der Wagen hinter der Brustwehr in Position gezogen, ein fünfter links neben der Frontreihe von Schildern. Ein großes hölzernes Gerät befand sich darauf.

»Sieht aus wie die Kreuzung zwischen einem Spinnrad und einem Handwagen«, murmelte Wilson. Die Offiziere stellten einen Dreifuß auf dem Kamm der Anhöhe auf und blinkten Nachrichten zum Ballon und dem Beobachterposten auf dem entgegengesetzten Hügel. Wilson und Zbradovski aßen etwas und warteten darauf, daß etwas geschah.

Doch vorerst blieb alles ruhig. Mmpl, nun weitaus freundlicher als zuvor, kam und setzte sich zu ihnen. »Sicher wollt ihr wissen, was dies alles zu bedeuten hat«, sagte er. »Dort drüben in den Bäumen sitzt Ah Glugg, unser bester Scout. Eine Gruppe von Pfenmll zog unter ihm vorbei, bevor er zu signalisieren begann. Ihre Gesamtzahl schätzt er auf zwei- bis dreitausend. Wenn sie zusammen kämen, könnten sie uns im Handumdrehen alle abschlachten. Aber sie haben sich über das Land verteilt, als sie landeten. Nun rücken sie auf einer Front von etwa zwanzig Meilen vor. Um sich wieder zu vereinen, brauchen sie mindestens zwei Tage, da sie das Land nicht kennen und nicht den Straßen folgen.

Die Gruppe, die wir hier erwarten, besteht aus etwa hundert Pfenmll. Sie werden etwa dort aus den Bäumen brechen.« Mmpl zeigte auf ein Stück Wald. »Ich rechne in einer, spätestens in zwei Stunden damit. Nun versteht ihr wohl, warum ich diesen Platz aussuchte, um ihnen zu begegnen. Vor uns liegt ein Abhang von hundert Metern, dann ein Bach, dahinter eine leichte Anhöhe von dreihundert Metern und schließlich der Wald. Zur Rechten haben wir Erlenwald, zur Linken einen Abhang, der zwar nicht sehr steil ist, aber ausgedehnt genug, um Angreifer zu stellen und zurückzudrängen. Außerdem verhindern die Lorbeerbüsche an seinem Ende ein schnelles Vordringen der Gegner.

Sie könnten uns natürlich umzingeln, aber dann würde man sie vom Ballon aus sehen, und wir wären gewarnt, bevor sie zum Angriff ausholen könnten. Ich habe drei Viertel meiner Armee mit dem Befehl zur Westseite des Hügels geschickt, sich dort versteckt zu halten. Wenn die Pfenmll also kommen, werden sie glauben, daß wir nur fünfzig sind, und blind angreifen.

Ah Glugg signalisierte, daß wir einen Unfall hatten. Einer der Scouts wurde von den Pfenmll entdeckt, als ein morscher Ast unter ihm nachgab. Er wurde von einem Speer getroffen und getötet. Ah Glugg rächte ihn. Er verließ seinen Baum und machte deutlich zu sehende Faßabdrücke, denen ein Pfenmll folgte und in die Falle lief. Einer meiner Gorillas schlug ihm den Schädel ein, bevor er eine Warnung schreien konnte.

Falls wir die auf uns zukommende Horde ausschalten können, können wir der Armee von Mm Hyah zu Hilfe kommen, die etwas nördlich von uns ebenfalls auf eine Gruppe der Invasoren wartet. Auf diese Weise können wir ihren Vormarsch etwas aufhalten, obwohl wir letzten Endes überrannt werden, so oder so.«

»So oder so«, echote Wilson sarkastisch. »Aber ich dachte, ihr hättet die Oberste Administration gestern um Verstärkung gebeten?«

»Das ist richtig, aber ich sehe, daß ihr noch nie versucht habt, einen Gorilla zu etwas anzutreiben. Die Mitglieder der Obersten Administration werden sich treffen, einen von ihnen damit beauftragen, nach dem Generalmobilisierungsplan zu suchen, jemanden anweisen, unsere Arsenale zu überprüfen und einen Bericht zu schreiben, und so weiter. Darüber werden einige Tage vergehen, bis der erste zurückkehrt und bedauert, daß Termiten in die Archive eingedrungen sind und die Mobilisierungspläne aufgeessen haben und keine Kopie aufzutreiben ist. Der Rat wird sagen: ›Wie dumm! Nun müssen wir einen neuen Plan ausarbeiten, bevor wir etwas gegen die Invasoren

unternehmen können.« Nun, die Monate werden verstreichen, die Berichte und Pläne werden eintrudeln, und nach langer Diskussion wird man sich darauf einigen, wer den Oberbefehl über unsere Armeen übernehmen wird. Vielleicht werden die Pfenmll tatsächlich in letzter Sekunde abgewehrt und in den Ozean zurückgetrieben werden können, aber das nützt uns nichts mehr, meine lieben Menschenfreunde. Wir werden es nicht mehr erleben.«

»Glaubst du nicht, daß die Schweine-Kavallerie das Blatt zu unseren Gunsten wenden könnte?« fragte Wilson kleinlaut.

»Ich bezweifle es. Das Gelände ist für Kavallerieeinsatz nicht geeignet, und die Schweine sind erst seit wenigen Generationen gezähmt. Darüber hinaus sind die Pfenmll uns so oder so um das Zehnfache an Zahl überlegen, ob wir nun zu Fuß sind oder reiten. Und sie sind schneller als die Schweine.«

»Warum sollten sie eigentlich uns töten wollen?« fragte Zbradovski. »Wir sind nicht ihre Erbfeinde. Sie kennen uns überhaupt nicht.«

»Weiß ich, weshalb die Pfenmll alles töten und niederbrennen, was ihnen in den Weg kommt? Eben weil sie Pfenmll sind! Euer Freund, Professor T'kluggl, hat ... still! Hört ihr das?«

Es war ein dumpfes, rhythmisches Trommeln, das von den Hügeln im Osten kam. »Das sind sie«, sagte Mmpl. »Mit den Trommeln verständigen sich die einzelnen Gruppen untereinander.« Das Trommeln wurde von Norden und Süden her beantwortet. »Noch Fragen? Beeilt euch, ab jetzt werde ich kaum noch Zeit für euch haben.«

»Ja«, sagte Wilson. »Was ist das für ein Ding auf dem Wagen ganz links, und welche Aufgabe haben die Gorillas im Baum über uns?«

»Die Maschine ist ein Schnellfeuergeschütz, und die Soldaten im Baum sollen feindliche Offiziere abschießen, sobald diese nahe genug heran sind. Denkt an meine Befehle: haltet

euch zurück und kommt mir nicht in den Weg, und vor allem achtet auf die Speere der Pfenmll.«

Mit diesen Worten marschierte Mmpl zurück zu seinen Soldaten.

Die Männer blieben zurück, ein dumpfes Gefühl im Magen und mit einem mächtigen Kloß im Hals. »Wie gut mögen diese Gummibandwaffen der Gorillas sein?« fragte Wilson sich laut.

»Natürlich nicht so gut wie Gewehre«, sagte Zbradovski. »Aber ich konnte gestern einigen Gorillas bei den Schießübungen zusehen, und sie trafen ein Ziel auf dreihundert Meter – mit voller Wucht. Einer wollte mich einen Schuß machen lassen, aber ich konnte die Waffe nicht einmal gerade halten, geschweige denn den Hahn spannen.«

»Wenn diese verdammten Paviane nur ohne ihr furchtbares Getrommle kämpfen könnten!« fluchte Wilson. »Sie machen mich verrückt! Dort zwischen den Bäumen bewegt sich etwas!«

Etwa eine halbe Meile entfernt, hinter dem kleinen Bach, brach eine Horde von grauen Kreaturen aus dem Wald und stürmte auf den Bach zu. Auf diese Entfernung sahen die Paviane aus wie Löwen. Die Spitzen ihrer Waffen blitzten in der Sonne. Immer noch erschienen Pfenmll zwischen den Bäumen, bis etwa hundert unter wilden Trommelschlägen anrückten.

Die Gorillas hatten alle Katapulte außer dem »Schnellfeuergeschütz« gespannt und luden sie mit etwas, das wie tönernerne Kannen aussah. »Stinkbomben«, erklärte Wilson. »T'kluggl erzählte mir, daß es sich um eine Art Betäubungsgas handelt. Der Geruch dieser Substanz ist schlimmer, als Sie es sich vorstellen können. Ich wette, unser Chef hätte ein echtes Lähmgas herstellen können, wenn er die Zeit dazu gehabt hätte. Achtung, es geht los!«

Die langen hölzernen Arme der Katapulte schnellten nach vorne, und die Behälter mit dem Gas flogen hoch in die Luft,

um auf der gegenüberliegenden Seite des Baches aufzuschlagen. An den entsprechenden Stellen stiegen gelbe Rauchwolken in die Luft. Die Trommeln der Paviane schwiegen einen Augenblick, um sofort in einem neuen Rhythmus Signale zu geben. Die Paviane rannten auf den Bach zu. Noch bevor die ersten Geschosse ihr Ziel gefunden hatten, waren die Katapulte wieder geladen. Die zweite Salve folgte, dann die dritte. Als die Paviane den Bach erreicht hatten, reichte eine fast lückenlose Wand aus Gas von den Eschen zur rechten Seite der Stellung bis zu den Lorbeerbüschen auf der linken. Nur eine einzige Lücke war noch offen, und durch diese kamen drei Paviane angerannt. Mmpl bellte einen Befehl, und die Gorillas brachten die Waffen in Anschlag. Sie zielten sorgfältig. Die beiden Männer sahen die Paviane jetzt deutlicher – Ausgeburteten der Hölle, mit hellrot glänzenden Schnauzen, kleinen tiefsitzenden Augen und buschigen grauen Mähnen. Jeder hatte eine Lanze in einer Pranke und lief auf den anderen drei Beinen.

Die Gorillas schossen, und zwei der Angreifer überschlugen sich tödlich getroffen. Der dritte galoppierte zum Bach zurück. Er sprang auf und ab, suchte verzweifelt nach einer Lücke in der gelben Grasmauer, und verschwand schließlich mit viel Getöse in den Eschen.

»Von dieser Seite werden sie uns nicht angreifen«, überlegte Wilson. »Wenn sie durch die Eschen kämen, könnten wir sie einen nach dem anderen abschießen.«

Er hatte recht. Die Paviane zogen am Bach entlang und kamen durch das Lorbeergebüsch zur Linken.

»Da!« rief Wilson. »Jetzt ist das Maschinengewehr an der Reihe – oder was immer es ist!« Ein Affe hatte sich auf den Sitz hinter der Maschine geschwungen, zwei andere packten die Griffe einer riesigen Kurbel, und das Rad begann sich langsam, dann immer schneller werdend, zu drehen. Eine meterlange Reihe von Pfeilen wurde aufrecht in den Verschluß

gelegt.

»Jetzt begreife ich«, sagte Zbradovski begeistert. »Der Affe im Sitz legt die Geschosse ein, dann wird der Abzug durch das Rad gespannt, und alle Pfeile schießen fast gleichzeitig davon. Wenn der Verschluß leer ist, laden die Gorillas nach, drehen das Rad wieder an, und die nächste Salve folgt.«

Wieder änderte sich das Trommeln, und eine erste Welle von Pavianen kam mit schrillen, bellenden Schreien den Hügel herauf. Ein Pavian, der in den Lorbeerbüschen blieb, fiel den Männern auf. Er mußte der Trommler sein. Ein Gorilla bellte einen Befehl, und im nächsten Augenblick flog die erste Salve aus dem Schnellfeuergeschütz den Angreifern entgegen. Zwei Paviane wurden getroffen. »Achtung!« schrie Mmpl den Menschen zu. »Die Speere!« Die Gorillas duckten sich hinter ihre Brustwehr.

»So weit können sie gar nicht werfen«, sagte Wilson. Nur Sekunden später blieben die Paviane stehen, richteten sich auf die Hinterbeine auf und schleuderten ihre Waffen. Ein Geschosßschauer regnete auf die Stellung auf der Kuppe des Hügels nieder. Zbradovski konnte Wilson geistesgegenwärtig zu sich hinter den mächtigen Baumstamm ziehen, als auch schon zwei Speere in die Rinde fuhren und tief darin steckenblieben.

Als die Männer vorsichtig um den Stamm herum spähten, waren die Paviane schon wieder auf dem Vormarsch, doch jetzt zeigten sich bereits größere Lücken in ihren Reihen. Je näher sie kamen, desto besser trafen die Schützen der Gorillas. Mmpl brüllte: »Tiefer zielen!« Der Gorilla hinter dem Geschütz nahm eine Neujustierung vor, und das Rad drehte sich erneut. Dutzende von Geschossen flogen den Angreifern entgegen. Immer wenn das Geschütz gespannt wurde, schossen die Gorillas hinter der Brustwehr. So ging ein Dauerfeuer auf die Paviane nieder, die reihenweise umfielen oder mehr oder weniger ziellos umherrannten, bis sie den Befehl zum Rückzug erhiel-

ten und begannen, ihre Verwundeten aufzusammeln und zum Bach zu schleppen. Einige hinkten auf drei Beinen oder krochen schwer verletzt den Hügel hinab, bis sie von einem Geschoß getroffen wurden. Eine »Stinkbombe« explodierte mitten unter den Flüchtlingen und verwandelte den Rückzug in ein Chaos.

Mmpl kam zur Eiche und grinste die Männer an. »Nicht schlecht, oder? Mein Großvater war ein berühmter Krieger und ...«

Der Kommandant starrte einen Moment lang wie gelähmt über die beiden Menschen hinweg, dann brüllte er so laut, daß Wilson und Zbradovski glaubten, das Trommelfell müsse ihnen platzen. Etwa 25 Paviane kamen in vollem Lauf die Rückseite des Hügels herauf, wo die Stellung offen war. Die am nächsten stehenden Gorillas fuhrten herum, packten die Weidenschilde und schleuderten sie den Angreifern in den Weg. Sie hatten Zeit, ihre Waffen einmal abzuschießen, dann warfen sie sie zur Seite und griffen sich ihre Keulen und Schilde.

Als die ersten Paviane die Brustwehr erreichten, warfen sie sich zu Boden. Die Nachfolgenden sprangen auf sie und über die Brustwehr mitten unter die Gorillas. Ein heftiger, kurzer Kampf entbrannte, dann flohen die hoffnungslos unterlegenen Paviane zurück in die Büsche, die Verwundeten auf ihren Schultern. Bald darauf war die ganze Horde – oder das, was von ihr übriggeblieben – war zu sehen, wie sie den Bach entlang abzog.

Mmpl kam zurück. Er wickelte sich eine Bandage um einen Arm. »Wenn wir jetzt eure Schweine-Kavallerie hätten, könnten wir ihnen vielleicht nachsetzen. Zu Fuß hat es keinen Sinn. Die Pfenmll sind zu schnell für uns. Kommt und seht sie euch an.«

Drei Gorillas waren gefallen. Einem von ihnen war die Kehle aus dem Hals gerissen worden. Es gab eine Reihe von Verletzten, doch die meisten Verwundungen waren nur leichter Natur.

Vier tote Paviane lagen innerhalb der Brustwehr. Andere waren über den Abhang verteilt, über den sie angegriffen hatten. Ein Gorilla ging die Liegegebliebenen systematisch ab und zertrümmerte ihre Köpfe mit einer schweren Keule.

»Einundzwanzig zu drei ist nicht schlecht«, stellte Mmpl zufrieden fest, nachdem er die Leichen gezählt hatte. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß mein Großvater einen besseren Kampf geleitet hätte. Aber macht euch keine Hoffnungen auf ein langes Leben, meine Freunde.«

15.

DIE SCHWEINE-BRIGADE

Die Sonne stand tief am Himmel, als sie den letzten Hügel vor ihrem Ziel überquerten. Mmpl blickte durch sein Teleskop, blies in die Pfeife und gab seine Befehle. Als die Gorillas den Abhang hinab auf die Kampfstätte zustürmten, bildeten sie eine halbkreisförmige Formation, die beiden Flanken den unten Kämpfenden zugestreckt.

Die Armee von Mm Hyah hatte sich dreihundert wütend angreifender Paviane zu erwehren. Die Invasoren hatten den Gorillas in einer Schlucht aufgelauert und sie so überraschend angegriffen, daß sie ihre Schußwaffen erst gar nicht benutzen konnten.

Der Kommandant der Paviane hatte eine schwere offene Wunde am Kopf. Seine Sinne waren für den Augenblick verwirrt, und durch das über die Augen laufende Blut sah er kaum etwas, so daß er die Situation völlig falsch einschätzte, als Mmpls Armee ihm in den Rücken fiel. Er riß ein gutes Dutzend seiner Soldaten aus dem Kampfgetümmel und schickte sie den Gorillas entgegen. Mmpl hatte wenig Mühe mit ihnen. Nur drei überlebten die erste Salve aus den Waffen der Gorillas, und als der Pavian-Kommandant endlich in der Lage war, wieder klar zu denken, hatte sich die Falle um ihn und seine Artgenossen bereits geschlossen. Die umzingelten Paviane rannten in Panik umher, stießen sich gegenseitig um und versuchten vergeblich, durch die sich immer näher schiebende Mauer aus schwarzen Leibern zu brechen. Einigen gelang es, über die Gorillas hinweg zu springen, unter ihnen auch dem Kommandanten. Doch ein aufmerksamer Gorilla sah ihn schnell genug und schleuderte ihm seine Keule ins Genick. Der Pavian schleppte sich noch einige Meter weit, bis zwei Gorillas ihm endgültig den Garaus machten. Der Rest der Invasoren

kämpfte verzweifelt gegen die Übermacht. Nach einer halben Stunde tötete Mmpl den letzten von ihnen mit einem gezielten Schuß.

Wilson und Zbradovski hatten sich bis zuletzt versteckt gehalten. Als sie jetzt das Schlachtfeld erreichten, trafen die Gorillas bereits die Vorbereitungen zum Aufbruch. Mmpl nahm die beiden Männer beiseite und dämpfte erneut jeden Optimismus: »Wir töteten zwei Drittel von ihnen bei minimalen Verlusten auf unserer Seite, aber das war nur glücklichen Umständen zu verdanken.«

Es folgten Wochen, in denen die Gorillas von Dlldah und Mm-Hyah durch die Wälder marschierten, Fallen stellten und sich überraschend angreifender Paviane zu erwehren hatten, immer darauf bedacht, die Invasoren zu dezimieren und dabei die eigenen Verluste so knapp wie möglich zu halten. Sie wußten, daß ihre einzige Chance im Kampf in unwegsamem Gelände lag, wo die Paviane im Nachteil waren, weil sie für ihre Art zu kämpfen offenes Gelände brauchten. Wilson und Zbradovski waren völlig erschöpft und verschliefen die Hälfte der Zeit, aber alles, an das sie sich hinterher erinnern konnten, war Blut, das Schreien verwundeter und sterbender Affen und ein fürchterlicher Hunger.

Einmal hielt ein Schweinewagen mit mehreren verwundeten Gorillas darauf neben ihnen an, und sie hörten eine bekannte Stimme ihre Namen rufen. Es war T'kluggl, der im Kampf mit einer Pavian-Patrouille einen Speer in die Lunge bekommen hatte, nachdem er zwei der Angreifer mit bloßen Händen erwürgt hatte. Dennoch wirkte er zufrieden und winkte ab, als Wilson ihn auf die Verletzung ansprach. »Ein paar Zentimeter weiter rechts, und der Speer hätte die Aorta getroffen«, sagte er. »Aber was ist schon ein Loch in der Lunge? Bevor der Krieg vorüber ist, stehe ich wieder im Harnisch vor euch.«

Tag für Tag und Nacht für Nacht waren die Kriegstrommeln der Paviane von den Hügeln zu hören. Sie riefen die einzelnen

Gruppen zusammen, um die Gorillas einzukreisen. Scouts fanden eine Lücke im sich zusammenziehenden Ring der Invasoren, und während eines Gewitters gelang der Durchbruch. Doch die Paviane hatten die Augen offen gehalten, und sofort riefen die Trommeln zur Verfolgung.

Die Gorillas trieben die Schweine an und flohen ohne Pause westwärts, bis sie grasbewachsenes freies Gelände erreichten. Mmpl und die anderen Offiziere berieten sich kurz und beschlossen, das Risiko einer Überquerung auf geradem Weg auf sich zu nehmen. Sie hatten schon eine Baumgruppe etwa in der Mitte der kleinen Steppe erreicht, als eine Streitmacht der Paviane aus dem Wald am Ende der Lichtung brach. Der Weg zurück war versperrt. Die Verfolger hatten das freie Gelände bereits erreicht. Andere Paviane erschienen im Norden. Mmpl dirigierte die Gorillas nach Süden, doch nur eine halbe Minute später tauchten die Invasoren auch dort auf.

Die Gorillas begannen sich augenblicklich auf Mmpls Kommando hin mit Hacken und Schaufeln einzugraben. Sie gingen mit einer solchen Energie an die Arbeit, daß ein schmaler Schützengraben die ganze Baumgruppe völlig umgab, als die ersten Paviane in Schußweite waren. Über dem Graben befanden sich Weidenschilde in der aufgeworfenen Erde, um den Wall zusätzlich zu verstärken. Vor diesem hatten die Affen darüber hinaus Seile gespannt und Glassplitter in die Erde gesteckt.

Die Paviane kamen von allen Seiten. Etwa hundert setzten zum Sturm auf die Gorillas an und machten schnell wieder kehrt, als der erste Geschosshagel auf sie niederging. Die anderen hielten sich außer Reichweite. Die Paviane setzten sich einfach ins Gras. Später sollten die Gorillas erfahren, daß sie auf ihren König warteten, der den Befehl gegeben hatte, mit dem wirklichen Angriff erst zu beginnen, wenn er bei ihnen war und ihn selbst leiten konnte. Der Pavian-König war allerdings mit seiner Garde in einem Sumpfgebiet steckengeblieben

und erschien erst nach Einbruch der Dunkelheit.

Die Gorillas nutzten diesen Aufschub, um ihre Verteidigungsanlagen auszubauen. Die Paviane verhielten sich ruhig. Bei Sonnenaufgang waren sie in respektvoller Entfernung von den Gorillas zu sehen.

Dann, als die Sonne ein Stück am Firmament höhergestiegen war, begann eine Trommel zu schlagen. Eine zweite antwortete. In die Paviane kam Bewegung. Die Horden formierten sich. Die Gorillas duckten sich tiefer in ihren Gräben, und nur die Offiziere liefen noch zwischen den Bäumen umher, um letzte Befehle zu geben.

Der Rhythmus der Trommeln änderte sich. Aus einem »Tum-a-tum, tum-a-tum« wurde ein »Ta-ta-tum-tum-tum, ta-ta-tum-tum-tum«. Immer mehr Trommeln fielen darin ein, bis der Boden unter den Füßen der Affen zu zittern schien. Die Paviane rückten vor, zuerst die Speerwerfer mit ganzen Bündeln ihrer Wurfgeschosse in Köchern auf den Rücken, dann die Lanzenträger. Ihre Waffen blinkten in der Sonne.

»Mein Gott!« entfuhr es Wilson. »Ich wünschte, sie täten endlich etwas. Es macht mich wahnsinnig, sie nur so langsam kommen zu sehen!«

Tata-tum, tata-tum trommelte es von allen Seiten, als die Paviane mit fürchterlichem Gebrüll losrannten. Wie die ersten Tropfen eines Wolkenbruchs landeten die ersten Speere vor und hinter den Schützengräben der Gorillas, dann kam der erste Schauer, dann waren die Invasoren da. Als die Gorillas das Feuer eröffneten, türmten sich die getroffenen Paviane im Lauf weniger Sekunden wie eine lebende Wand aus zuckenden Leibern vor den Verteidigern auf. Die zweite Reihe der Angreifer kletterte auf sie und wollte über sie hinweg über den Graben springen, als sie auch schon in den gespannten Seilen hängenblieben und einer nach dem anderen abgeschossen wurde.

Das Schnellfeuergeschütz trat in Aktion und lichtete ihre

Reihen weiter. Nach einigen Salven wurde es gedreht und auf die Paviane gerichtet, die von der anderen Seite her angriffen. Wo die Invasoren am massiertesten anrückten, explodierten »Stinkbomben« und trieb sie hustend und mit tränenden Augen auseinander. Einigen wenigen gelang es, durch die Seile zu schlüpfen, doch bevor sie über den Wall springen konnten, starben sie durch die Geschosse der Gorillas oder flohen.

Nach wenigen Minuten war der Kampf vorbei. Die Paviane zogen sich zurück. Fast zweihundert Tote oder Verwundete blieben einfach liegen. Die Gorillas verbanden ihre Wunden und rauchten ihre Pfeifen, als ob es keine Paviane in der Nähe gäbe.

Drei Tage lang tat sich nichts. Die Leichen hatten zu stinken begonnen. Die Gorillas erneuerten und verbesserten ihre Verteidigungsanlagen. Am Morgen des vierten Tages klärte sich der Himmel, der bis dahin von dichten Wolken überzogen gewesen war, und ein starker Nordwind kam auf. Und genau im Norden der Baumgruppe hatten sich die Paviane nun hinter einer langen Mauer aus großen Heuhaufen aufgestellt.

»Sie wollen wieder angreifen«, erklärte Mmpl den Menschen. »Wenn sie das Heu anzünden und vor sich her tragen, können wir sie durch den Rauch nicht ausmachen und nicht zielen. Hier sind zwei Pistolen. Ihr solltet stark genug sein, um sie zu benutzen. Bleibt bei den Verwundeten unter den Bäumen und versucht, jeden Pfenmll abzuschießen, der durch unsere Reihen bricht, aber paßt auf, daß ihr nicht einen von uns in den Rücken trifft.«

Mmpl verließ die beiden Männer wieder, als die Heuhaufen zu brennen begannen. Dicke weiße Rauchwolken quollen aus dem feuchten Gras und überzogen die Steppe. Wilson und Zbradovski rieben sich bald die Augen und versuchten, durch ihre Taschentücher zu atmen. Nur die Trommeln sagten ihnen, was hinter der Wand aus Rauch vorging.

Die Verteidiger konnten nichts sehen, bis die ersten Paviane

aus dem Rauch auftauchten und sich sofort in den mittlerweile mit spitzen Zweigen gespickten Seilen verfangen. Einige starben durch die Geschosse der Gorillas, doch wo einer fiel, tauchten zwei andere auf. Zwischen den Schreien hörten Wilson und Zbradovski das Singen der Schnellfeuergeschütze. Dann erstarb das Geräusch. Die Männer verließen ihre Deckung und rannten in die Richtung, in der das Geschütz stand. Der Wind hatte sich gedreht, und der Rauch zog langsam ab.

Als die Männer den Wagen erreichten, mußten sie sehen, wie die Gorillas bereits aus den Schützengräben zu fliehen begannen. Sie zogen sich langsam zurück, während die Paviane aufeinanderkletterten und von den Rücken ihrer Artgenossen über die Gräben sprangen.

Wilson erschloß den ersten, der in seine Richtung sprang. Zbradovski erwischte einen zweiten, doch bevor einer der Männer seine Waffe wieder laden und spannen konnte, war ein dritter mit einer Lanze heran. Zbradovski wich im letzten Augenblick aus. Die Lanze fuhr durch das Hüftteil seiner Jacke, ohne ihn zu verletzen. Der junge Hüne holte aus und schmetterte dem Affen seine Waffe auf den Kopf. Der Pavian schrie vor Schmerz und schien einen Moment lang verwirrt, dann fuhren seine Arme zu Zbradovskis Schultern. Ein anderer griff Wilson an, der einem Lanzenstoß ausweichen konnte, bevor ein Gorilla den Angreifer niederschloß. Wilson brachte es endlich fertig, die Waffe zu spannen. Der Schuß verfehlte sein Ziel. Der neue Angreifer schlug dem Menschen die Pistole aus der Hand und stürzte sich mit gefletschten Zähnen auf ihn. Die Paviane waren endgültig durchgebrochen. Sie waren überall, und Wilson sehnte den Augenblick herbei, in dem alles vorüber war.

Macdonalds Kavallerie stand in Reih und Glied vor der Stadt, jeder Reiter neben seinem Schwein. Macdonald schrie: »Aufsteigen!« und die Affen kletterten in die Sättel. »Rechte Flan-

ke!« brüllte der Ausbilder, und wollte hinzufügen: »Abmarsch!« als jemand auf dem Beobachtungsturm einen Schrei ausstieß. Macdonald sah auf. Der Gorilla rief durch ein Megaphon: »Pfenmll im Westen! Sie kommen die Straße nach Dlldah entlang! Ich glaube, es ist eine kleine Gruppe!«

Macdonalds Gedanken überschlugen sich. Sollte er die Stadt sich selbst überlassen? Dann sagte er sich, daß die Paviane ihm gerade recht kamen. Es war immerhin besser, seine Truppe an einem zahlenmäßig kleinen Gegner zu testen als gleich im Kampf gegen eine Armee. Also brüllte er: »Linke Flanke, Abmarsch! Im Trab!« und die Schweine setzten sich in Bewegung.

Zwei Meilen von der Siedlung entfernt erschien ein einzelner Pavian, als die Straße eine scharfe Biegung nahm. Er fuhr herum und verschwand für einen Augenblick hinter der Biegung, um gleich darauf mit Verstärkung wieder aufzutauchen. Die Paviane drosselten ihr Tempo, je näher sie den Gorillas auf ihren monströsen Reittieren kamen, und was sie sahen, schien ihnen gar nicht zu gefallen. Offenbar hatten sie Schwierigkeiten, die Stärke des Gegners richtig einzuschätzen. Noch nie hatten sie berittene Gorillas gesehen.

Doch auch die Schweine sahen zum erstenmal sich wild gebärdende Paviane. Macdonalds Reittier bäumte sich auf, machte Sprünge nach allen Seiten und stellte sich quer über die Straße. Die Paviane mußten glauben, daß dies ihre Chance war, und griffen an. Als sie stehenblieben, um ihre Speere zu werfen, waren sie auf wenige Dutzend Meter heran. Einige Schweine wurden in die Flanken getroffen. Ein Gorilla stieß einen Schrei aus und rutschte aus dem Sattel. Dann gingen alle anderen Laute in einem Gebrüll unter, das von einer Horde tobender Dinosaurier hätte stammen können.

Macdonalds Schwein senkte den Kopf zum Angriff wie ein Stier, brüllte ohrenbetäubend und griff an, die kleinen roten Augen voller Haß. Die anderen Schweine folgten ihm. Der

Anführer der Paviane versuchte zu entkommen, doch noch bevor er ein paar Schritte gerannt war, erhielt er von Macdonalds Schwein einen Stoß mit dem gesenkten Kopf, daß er über seine Artgenossen hinweg durch die Luft flog und hinter ihnen hart aufkam. Ein anderer landete in einer Baumkrone und blieb dort sitzen. Alle anderen wurden zu Tode getrampelt.

Weitere Paviane erschienen hinter der Biegung, vom Lärm angelockt. Sie hatten keine Zeit, ihre Speere zu werfen. Sie rannten davon, aber gegen die Schweine hatten sie nicht den Hauch einer Chance. Eine halbe Stunde lang jagten die total außer Kontrolle geratenen Tiere ihre Gegner quer durch den Wald, holten Affen aus ihren Verstecken und rannten solange gegen Baumstämme an, bis die Paviane, die sich im Laubwerk in Sicherheit hatten bringen wollen, herunterfielen wie reife Früchte. Es vergingen Stunden, bis alle Schweine wieder auf der Straße beisammen waren und von Macdonald und den Gorillas einigermaßen beruhigt werden konnten.

Am nächsten Morgen, kurz nach Sonnenaufgang, gab Macdonald seiner Kolonne auf der Kuppe eines Hügels den Befehl zum Halten, stieg ab und suchte das Gelände im Osten mit blutunterlaufenen Augen ab. Er entdeckte eine Rauchwolke und hörte Kampflärm. Sofort stieg er wieder in den Sattel. »Weiter!« schrie er. »Alle aufsitzen! Dort hinten wird gekämpft! Im Trab!«

Die Kolonne erreichte den Schauplatz der Schlacht gerade in dem Augenblick, in dem die Paviane die Stellung der Gorillas stürmten. Nur wenige Minuten später waren die Schweine heran und trampelten die völlig überraschten Invasoren nieder. Macdonald versuchte vergeblich, sie unter Kontrolle zu halten. Der Pfiff eines Pavians hatte genügt, um sie erneut in Raserei zu versetzen. Macdonald erkannte, daß alles, was er tun konnte, darin bestand, seine Kavallerie auf den richtigen Weg zu bringen. Der Anblick der Paviane genügte, um den Angriff auszulösen. Sein Reittier griff an, und die anderen folgten ihm

blind. Die Paviane kümmerten sich nicht mehr um die schon besiegten Gorillas. Sie stoben nach allen Richtungen auseinander, als sie merkten, daß jeder Widerstand sinnlos war. Einige von ihnen flogen in die Luft wie aufplatzender Puffreis, andere starben unter den Hufen der Schweine. Diejenigen, die dem Kampf entkamen, in den nun auch wieder die Gorillas aus der belagerten Stellung eingriffen, flohen Hals über Kopf an ihrem König und seiner Garde vorbei in Richtung Meer. Der Pavian-König wollte sie zurückhalten und schleuderte einem Schwein seine Lanze entgegen, die auf der Stirn des mächtigen Tieres zerbrach wie ein Zahnstocher. Einen Moment später war der Körper des Königs nicht mehr zu erkennen. Als die Garde ihn in den Boden gestampft sah, ergriff sie und mit ihr die gesamte Invasionsarmee die Flucht. Die Schweine verfolgten sie über Ebenen und Hügel, bis sie völlig erschöpft waren. Über und über mit Blut bespritzt, trotteten sie müde zum Lager zurück.

DIE STHOG-MITH

Die schwer beladenen Wagen näherten sich langsam den Windmühlen von Dlldah. Wilson saß neben dem Lenker des zweiten Gefährts. Er lehnte sich zurück und sah Zbradovski an, der zwischen anderen Verwundeten auf der Ladefläche lag.

»Wenn wir in der Stadt sind«, sagte er, »werde ich eine ganze Woche lang nur schlafen, das verspreche ich dir.«

»Du hast es gerade nötig«, kam es von Sneeze, der den Arm in einer Schlinge trug. »Dauernd beschwerst du dich, nur wegen eines kleinen Pavian-Bisses! Sieh dir Dzong Goo hier neben mir an! Er hat sechs böse Verletzungen und gibt keinen Ton von sich.«

Als sie die Stadtmauer passierten, warteten die zurückgebliebenen bereits auf ihre »Helden«. Die beiden waren umlagert und wurden gefeiert, als sie vom Wagen herunter waren.

»Immer langsam!« wehrte Wilson lachend ab. »Einer nach dem anderen! Ich kann nicht sechzig Fragen auf einmal beantworten. Ja, wir haben ihnen Zunder gegeben. Keine Sorge, Enid, deinem Mann fehlt nichts. Ich sah ihn noch, bevor wir aufbrachen. Er wird in die Geschichte eingehen, als einer der ganz großen Helden. Junge, war das ein Anblick, als seine Schweine in die Paviane fuhren. Ja, eine Menge Gorillas wurden getötet, unter ihnen mein alter Saufkumpan Kha Khang. Wie? Ob es noch Paviane in der Nähe gibt? Eine Menge. Sie haben sich von ihrem Schrecken erholt und brüten in den Bergen etwas aus, wo Macs Schweine sie nicht angreifen können. Je weniger ich von diesen verfluchten Pavianen zu sehen bekomme ...«

Wilson genoß seinen Auftritt und ließ sich feiern, obwohl die erste überschwengliche Freude über die Rückkehr der beiden Männer nur kurz sein konnte. Bridger wußte, daß der Krieg

noch nicht vorbei war, und der Anblick der verletzten Gorillas berührte ihn ebenso, als ob es Menschen wären.

Als er wenig später in T'kluggls Haus über einer Karte saß, sagte der Genesende: »Wir müssen bald etwas tun. Die Pfenmll haben ihre Lager hier«, T'kluggl zeigte auf eine dunkel markierte Stelle der Karte, »aufgeschlagen und einige ansehnliche Befestigungen errichtet. Selbst wenn wir zehnmal mehr Soldaten hätten, als sie uns zur Verfügung stehen, würde ich keinen Angriff riskieren wollen. Und in Mm Uth wartet man immer noch auf die Berichte der Komitees, wie Mmpl sagen würde. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann die Paviane wieder angreifen. Einige Scouts konnten vor einigen Nächten in eines ihrer Lager eindringen. Bevor sie entdeckt wurden und fliehen mußten, fand einer einen Speer, dessen Spitze mit Wolle umwickelt war, und daneben große Vorräte an Alkohol. Es ist anzunehmen, daß sie die Wolle damit tranken und die Speere in Brand stecken wollen, um dann unsere Schweine damit zu erschrecken. Ein einfacher Plan, aber er könnte gelingen.

Die Pfenmll haben nur noch wenig Nahrung, wie unsere Scouts weiter berichten konnten. Sie fingen ein Sthog-mith-Paar und fraßen die Biber, deren Damm nur knapp zwei Meilen von ihrem Lager entfernt ist.«

Bridger nickte grimmig. Die kämpferischen Biber waren jetzt bestimmt nicht gut auf die Paviane zu sprechen. Das gab ihm eine Idee.

»Hör zu, T'kluggl. Vielleicht klappt es nicht, aber es ist einen Versuch wert.« Und er erklärte dem Gorilla, was ihm in den Sinn gekommen war. T'kluggl hörte aufmerksam zu, doch die Skepsis in seinem Gesicht war nicht zu übersehen. »Wenn dir das gelingen sollte, Blidza, hättest du etwas geschafft, an dem wir sehr lange Zeit gescheitert sind. Die Sthog-mith sind unnahbar. Ja, ich glaube, die Rinde der Gebirgseschen mögen sie am liebsten. Ich werde veranlassen, daß man nach Eschen suchen läßt.«

Zwei Tage später bewegte sich Bridger, ein großes Bündel Borke auf der Schulter, langsam und vorsichtig auf eines der beiden Enden des Dammes zu. Als er noch hundert Meter davon entfernt war, rief er laut, um die Aufmerksamkeit seiner Bewohner zu erregen. Er legte die Borke nieder und zog sich bis zu den Bäumen zurück, wo eine kleine Gruppe von Mmpl Scouts darauf achtete, daß keine Paviane auftauchten. Bridger war etwas überrascht darüber, daß man ihn noch nicht mit Steinen bombardiert hatte.

Er konnte sehen, wie einige bewaffnete Biber aus dem Turm kamen und die Borke untersuchten. Als sie sie aufhoben und sich auf den Rückweg machten, wagte er sich erneut vor, beide Hände über den Kopf erhoben. Die Biber blieben stehen und richteten drohend ihre hölzernen Piken auf ihn.

Als die Spieße fast seine Brust berührten, begann Bridger in ruhigem Tonfall zu sprechen und versuchte, durch Gesten begreiflich zu machen, daß er als Freund kam und in den Turm mitgenommen werden wollte. Endlich umringten die Riesenbiber ihn und führten ihn auf den Damm, die Waffen immer noch stoßbereit auf ihn gerichtet. Einmal stolperte er, und sofort fühlte er vier Piken auf den Rippen. Mißtrauische Teufel! dachte er. Hilfe mir Gott, falls sie plötzlich verrückt spielen, wenn wir im Turm sind!

Sie erreichten das hölzerne Gebäude, und im Halbdunkel mußte Bridger Leitern hinauf- und hinabklettern, bis er völlig die Orientierung verloren hatte. Der Gestank innerhalb des Turmes drohte ihm die Sinne zu rauben. Schließlich wurde er in einen völlig leerstehenden Raum mit einem einzigen kleinen Fenster gestoßen, wo ihn andere Biber erwarteten. Sie unterhielten sich mit schrillen Pfiffen und wurden erst ruhig, als der Chemiker einen Block und einen Zeichenstift aus der Tasche zog und zu zeichnen begann.

Es vergingen Stunden, bevor die Tiere endlich zu begreifen schienen, was er tat, und daß die Linien auf dem Papier einen

der Ihnen darstellen sollten. Doch dann kam Bridger schnell voran. Als er einen Pavian zeichnete, stießen die Biber schrille Schreie aus und nahmen sofort wieder ihre feindselige Haltung ein, bis Bridger das Blatt zusammenknüllte und auf den Boden warf. Sie beruhigten sich und zogen die Piken einige Zentimeter zurück. Als die Dunkelheit einbrach, hatte Bridger seine Aufgabe erfüllt. Die Biber wußten, was von ihnen verlangt wurde.

John Macdonald saß am Ufer des Flusses im Sattel seines Schweines. Das Tier graste in den hohen Pflanzen und sah dann und wann mit unruhigen Augen auf. »Ruhig«, murmelte der ehemalige Polizist und klopfte dem Tier aufs Fell, »nur ruhig.«

Er sah auf die Untiefen vor ihm hinab, dann auf den Damm zu seiner Rechten. Bald sollten sie auftauchen, dachte er, die Trommeln sind schon laut genug. Hoffentlich behalten meine Mädchen die Kontrolle über ihre Reittiere. Wenn nicht, dann gnade uns Gott. Wenn die Paviane nur nicht in einer zu langen Reihe kommen! Wenn ... sind sie das schon?

Am anderen Ufer des Flusses erschien ein Dutzend kleiner schwarzer Schemen zwischen den Bäumen. Sie stürzten sich ins Wasser. Macdonald packte den Griff seiner Flagge fester – ein dünner Ast mit einem von Franchots Hemden am oberen Ende – und sah zu, wie aus den kleinen schwarzen Objekten Zugschweine mit weiblichen Gorillas darauf wurden. Als sie etwa in der Mitte des Flusses waren, erschienen die ersten Paviane am gegenüberliegenden Ufer. Sie trugen lange Stangen mit brennenden Enden in den Händen. Ha! dachte Macdonald. Wir hatten also recht mit den Fackeln. Hier kommen sie, und die ganze verdammte Armee hinter ihnen her! Wenn die Biber es nur früh genug schaffen, ihre Hähne aufzudrehen! Ich wünschte, ich könnte das Signal geben, bevor die Paviane zu nahe heran sind, aber der Doc sagt, daß ich warten muß, bis sie

alle im Fluß sind. Verdammt, sie kommen immer noch aus dem Wald, und die ersten sind schon fast hier. Ich warte noch, bis sie an diesem großen Felsen sind. Wenn ich Pech habe und mich in der Zeit verschätze ... Okay, es geht los!

Er schwang die Flagge über seinem Kopf, spießte sie neben sich in den Boden und ritt am Ufer entlang ein Stück in den Wald hinein, wo seine Armee sich verborgen hielt. Er führte sie zurück zum Fluß, wo die ersten Paviane sich anschickten, an Land zu klettern. Die Gorillas empfingen sie mit einem Geschosshagel, der die Invasoren zögern und im Wasser auf ihre Hauptstreitmacht warten ließ. Dann wurde ihr Gekreische und das Rauschen des Abflußkanals durch ein Ächzen über-tönt. Ein Wasserstrahl schoß aus dem unteren Teil des Dammes, dann ein zweiter, und dann schien sich der ganze Damm über die volle Breite des Flusses zu öffnen. Macdonald wußte, daß im Innern des Turmes Hunderte von Bibern an den Seilen zogen, die die Flutschleusen kontrollierten.

Er rief seiner Streitmacht eine Warnung zu und trieb sein eigenes Schwein an. Als er neben den Gorillas vom Ufer wegritt, blickte er über die Schulter und sah, wie die gesamte Pavian-Armee von einer einzigen verheerenden Flutwelle hinweggespült wurde. Ihre Todesschreie hörten sich wie das Zwitschern von Vögeln im Brausen der entfesselten Wassermassen an. Wir haben es geschafft! dachte Macdonald und machte seinem Triumph in einem lauten Freudenschrei Luft.

Weiter stromabwärts sprangen Gorillas aus den Bäumen und erledigten von beiden Ufern aus die Paviane, die sich schwimmend an Land zu retten versuchten. Am Damm selbst tauchte Bridger auf und winkte Mmpl zu, der ihn freudig begrüßte.

»Hallo, Blidza! Wir hatten schon Angst, daß die Sthog-mith dich nicht mehr aus ihrem Turm lassen würden. Wir haben gesiegt! Erfolg auf der ganzen Linie. Die Paviane sind tot, einige müssen bis in den Ozean gespült worden sein. Ich sehe, daß die Biber ihre Schleusen schließen. Und ich fürchtete

schon, sie würden ihre kostbaren Seen austrocknen lassen ...«

Wenige Stunden später waren die Menschen wieder zusammen. Die Atmosphäre war so gelöst wie noch nie seit dem Erwachen im verschütteten Tunnel.

»Henley«, sagte Mary Wilkins-Morelli, wie alle anderen nun auch längst die vertraute Form der Anrede gebrauchend, »Charley will sich ein paar Bären von den Gorillas borgen. Dieser große Kindskopf glaubt, er müsse in seinem Alter unbedingt noch Farmer werden. Wenn mir jemand gesagt hätte, daß ich einmal Plantagenbesitzerin werden würde ...«

»Gratuliere«, sagte Bridger lächelnd. »Und du, Sneeze? Ich höre, du willst Janet heiraten? Alles Gute, sie ist ein feines Mädchen.«

»Danke, Chef. Und du selbst? Willst du dich nicht auch ... nun ... zur Ruhe setzen? Sieh dir Emil an, das Eheleben bekommt ihm großartig. Und Ruth ist ... oh, tut mir leid, daß es mir 'rausgerutscht ist.«

»Schon in Ordnung. Aber im Augenblick habe ich noch andere Pläne. Diese Biber werden mich wohl wieder in ihren Turm lassen, und Nelson Packard meinte, daß wir mit einem großen Wasserrad auf ihrem Damm ...«

Ein drahtiger, bärtiger Biochemiker in Kleidern, die durch Sonne und Regen längst alle Farbe verloren hatten, ging mit erhobenen Händen auf den Damm der Biber zu und rief nach ihnen. Es gab ein Rauschen in der Luft, und ein Stein von der Größe eines Männerkopfs fuhr wenige Meter links von ihm in die Farne.

Bridger blieb stehen, bis er hörte, wie das Katapult wieder gespannt wurde. Er fuhr herum und rannte davon, bis er in Sicherheit war. Nun, dachte er, das Wasserrad hat also noch zu warten. Die Burschen sind zäh, aber vielleicht lassen sie mit sich reden, wenn ich ihnen wieder Eschenborke bringe.

Sieh an, einige Bäume bekommen schon braune Blätter. Es

scheint, als bekämen wir Herbst und dann wird auch der Winter nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Es sieht so aus, als ob mir jetzt wirklich nur noch eines zu tun bliebe. Die Burschen werden sich vor Lachen biegen, wenn der eiserne Junggeselle Bridger kapituliert, aber vielleicht wird es nicht so schlimm werden. Wie sagte Emil? Sie ist zwar keine Schönheitskönigin, aber sie hat das gewisse Etwas, dazu eine gute Figur und kein Stroh im Kopf ...

ENDE

Als

UTOPIA-CLASSICS Band 14

erscheint:

Clark Darlton

Raumschiff der toten Seelen

**Der Flug zum Sirius – Diener der Menschen er-
obern das All**

Die Mission der Unsterblichen

Der Mensch hat Wesen erschaffen, die ihm gleichen und die ihn in mancher Hinsicht sogar noch übertreffen. Mit diesen Wesen wurde ein Raumschiff bemannt, das seit langem zum Sirius unterwegs ist. Ziel des Unternehmens ist es, auf einem geeigneten Planeten eine menschliche Kolonie zu gründen.

Die Erbauer des Schiffes, die ohne Wissen der Crew den Flug mitmachen und durch suggestive Impulse steuern, haben alles für die Kolonisation bestens vorbereitet. Doch sie haben nicht bedacht, daß ihre Geschöpfe sich der Kontrolle entziehen könnten – und das wird ihnen zum Verhängnis.